



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

NR. 3 • 2012

MünchnerUni Magazin

ZEITSCHRIFT DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN



NACHHALTIGKEIT AUF DEM CAMPUS
WIE GRÜN IST DIE LMU?

EXZELLENZ-
INITIATIVE
SENSATIO-
NELLER ERFOLG
DER LMU

LMU

LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

LMU-SHOP
SHIRTS / JACKEN / TASCHEN / LIFESTYLE UND MEHR

grün

gelb

pink

blau



DER LMU-SHOP
IM »SCHWEINCHENBAU«
LEOPOLDSTRASSE 13
80802 MÜNCHEN

WWW.LMU-SHOP.DE

Öffnungszeiten im Semester:
Montag bis Freitag 10 – 16 Uhr
Öffnungszeiten in der vorlesungsfreien Zeit:
Dienstag und Donnerstag 10 – 16 Uhr



▲ Die Eingangstür des Instituts für Romanische Philologie in der Ludwigstraße 25.

EDITORIAL

Sensationell ist der Erfolg der LMU in der Exzellenzinitiative: Die Universität war mit allen neun Anträgen erfolgreich. Erstklassig ist auch das Projekt „Ökoprofit“. Mit diesem verbindet die LMU Ökonomie und Ökologie, sodass die Umweltbilanz genauso grün ist wie ihr Logo.

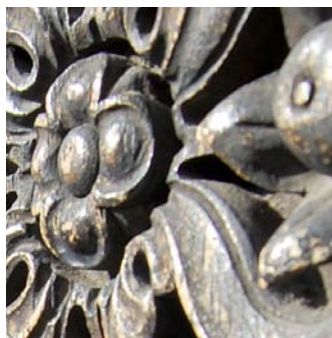
Fast einmalig ist die neue Universitätssternwarte auf dem Wendelstein. Diese erleichtert die Beobachtungen von Galaxien oder Schwarzen Löchern und stärkt nochmals die Spitzenastronomie in München. Ebenfalls einzigartig ist artigo.de. Auf der Webseite machen sich Professoren der LMU das Phänomen „Crowdsourcing“ zunutze und lassen Internetuser in einem Onlinespiel Kunstwerke verschlagworten.

Ausgezeichnet ist Max von Laue – und das sogar mit dem Nobelpreis. Dem Physiker gelang vor 100 Jahren an der LMU ein Experiment, ohne dessen Erfolg es viele Forschungsgebiete heute nicht geben würde. Prämiert mit dem Preis für gute Lehre wurde außerdem Andreas Brachmann. Der Biologe verwandelt sich in seinen Vorlesungen in eine Art Günther Jauch bei „Wer wird Millionär?“ und probiert es mit Interaktion statt Frontalunterricht.

Vorbildlich sind die Kurse der Bayerischen Akademie des Schreibens für ein besseres Literaturverständnis. Beim letzten Mal erklärte dort Bestsellerautor Georg M. Oswald die Gemeinsamkeiten von Schriftstellern und Archäologen. Ein Beispiel nehmen kann man sich zudem an Rugbyspieler und LMU-Student Felix Hintermayer, der trotz eines Kieferbruchs mit dem Studentenstadt Rugby Club in die zweite Liga aufgestiegen ist.

Grandios ist die Grande Dame des Liberalismus – Hildegard Hamm-Brücher. Im Exklusivinterview erzählt die 91-Jährige von ihrem Studentenleben an der LMU, von den Geschwistern Scholl, den Studienbedingungen im Krieg, der aktuellen Hochschulpolitik und ihren Gedanken zum 25. Jubiläum der Weißen Rose Stiftung.

Viel Spaß beim Lesen, Ihre MUM-Redaktion



ZUR SACHE

LEHRE@LMU: DER QUALITÄTSPAKT IN DER LEHRE



▲ Professor Martin Wirsing, Vizepräsident für den Bereich Studium, stellt das Programm Lehre@LMU vor, das jetzt angelaufen ist und helfen wird, die bereits qualitativ hochwertige Lehre an der LMU weiter zu verbessern.

Ende vergangenen Jahres konnte die LMU rund 23 Millionen Euro im Rahmen des „Bund-Länder-Programms für bessere Studienbedingungen und mehr Qualität in der Lehre“ einwerben. Mit diesen Mitteln wird jetzt das Programm Lehre@LMU umgesetzt, das an verschiedenen Punkten ansetzt, um die bereits qualitativ hochwertige Lehre an der LMU weiter zu verbessern. Die ersten Projekte von Lehre@LMU sind bereits gestartet, weitere werden in Kürze folgen.

Kernziel von Lehre@LMU ist, den Studierenden ein wissenschaftlich fundiertes Urteilsvermögen auf der Basis exzellenter Forschung zu vermitteln und Problemlösungsfähigkeit sowie Handlungskompetenz durch die Integration von Praxisbezug zu fördern. Dies betrifft besonders die Lehrqualität in den vier zentralen Bereichen „Lehrinhalte“, „Vermittlung der Lehrinhalte“, „Betreuung der Studierenden“ und „Qualitätsmanagement“.

AUSBAU DER FORSCHUNGS- UND PRAXISORIENTIERUNG

Bei den Lehrinhalten geht es um die systematische Einbeziehung von Forschungs- und Praxisorientierung. So werden etwa studentische Forschungsprojekte gefördert, aber auch Lehrformate, die Studierende frühzeitig sowohl an die konkrete Forschung heranführen, als auch den nötigen Praxisbezug vermitteln können.

Überdies werden zusätzliche Tutorinnen und Tutoren eingestellt und durch didaktische Schulungen gezielt auf ihre Lehraufgaben vorbereitet und weiterqualifiziert. So kann die Qualität von Lehrveranstaltungen nicht nur gesichert, sondern weiter deutlich gesteigert werden. Der jährlich ausgelobte LMU Lehrinnovationspreis für die besten Lehrkonzepte sowie der LMU Forscherpreis, der herausragende Studierende für die besten studentischen Forschungsprojekte auszeichnet, dienen dabei als zusätzlicher Anreiz.

Nicht nur für Tutorinnen und Tutoren, sondern auch für die Lehrenden – vom wissenschaftlichen Mitarbeiter bis zum Professor – wird es Angebote zur fachdidaktischen und allgemeinen Weiterqualifizierung geben; Ziel ist auch hier, die Qualität bei der Vermittlung von Lehrinhalten zu verbessern. Entsprechend wird das bisherige Angebot zur hochschuldidaktischen Qualifikation für wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter weiter ausgebaut und mithilfe der Virtuellen Hochschule um eLearning-Elemente ergänzt.

Zur Verbesserung der Chancengleichheit aller Studierenden soll die Betreuung besonders in den kritischen Übergangsphasen von der Schule in die Hochschule, vom grundständigen zum weiterführenden Studiengang und von der Hochschule in den Beruf intensiviert werden. Dazu werden die bestehenden Mentoring-Programme ausgebaut, zusätzliche Beratungsangebote eingerichtet und ein Weiterbildungsprogramm für Studiengangkoordinatoren und Fachstudienberater geschaffen.

Das Projekt Lehre@LMU bietet viele strukturelle Verbesserungen und Anreize, um die hohe Qualität der Lehre an der LMU und die Verbindung von Lehre und Forschung noch weiter zu stärken. Gerade der LMU als forschungsstarker Spitzenuniversität ist dies ein wichtiges Anliegen und zeigt, wie die Studierenden direkt auch von den Erfolgen in der Exzellenzinitiative profitieren können.

Professor Dr. Martin Wirsing
Vizepräsident der
Ludwig-Maximilians-Universität



WIE GRÜN IST DIE LMU?
NACHHALTIGKEIT AUF DEM CAMPUS



22

**EINWEIHUNG DES NEUEN
TELESKOPS DES
LMU-OBSERVATORIUMS
WENDELSTEIN MEETS
WESTTEXAS**



24

**PRÄSIDENT PROFESSOR HUBER
ZUM ERFOLG DER LMU
IM EXZELLENZ-WETTBEWERB
„DAS ERGEBNIS EINER SEHR
KONSEQUENTEN ARBEIT“**



34

**HILDEGARD HAMM-BRÜCHER
„FREIHEIT IST ETWAS
KOSTBARES“**

■ NEWS

4 MELDUNGEN

■ TITEL

6 **WIE GRÜN IST DIE LMU?** NACHHALTIGKEIT AUF DEM CAMPUS

■ ESSAY

10 **EUROPAS FORSCHUNGSUNIVERSITÄTEN SCHAFFEN WIRTSCHAFTSWACHSTUM**

■ PROFILE

12 **LEIDENSCHAFT, DIE LEIDEN SCHAFFT** SPORT IST IHR HOBBY: RUGBYSPIELER FELIX HINTERMAYER

14 **FELDFORSCHUNG 2.0** ONLINE-SPIELE: KUNSTHISTORIKER IM DIGITALEN ZEITALTER

16 **VERBEUGUNG VOR EINEM GROSSEN WISSENSCHAFTLER** VOR 100 JAHREN AN DER LMU: MAX VON LAUE AUF NOBELPREISKURS

18 **DER SCHREIBERLEHRLING** SCHREIBAKADEMIE FÜR JUNGE SCHRIFTSTELLER

20 **VARIANTE VON AMERIKAS „GEBURTSURKUNDE“ IN DER UB** BERÜHMTES KARTENWERK ENTDECKT

22 **WENDELSTEIN MEETS WESTTEXAS** EINWEIHUNG DES NEUEN TELESKOPS DES LMU-OBSERVATORIUMS

24 **„DAS ERGEBNIS EINER SEHR KONSEQUENTEN ARBEIT“** PRÄSIDENT PROFESSOR HUBER ZUM ERFOLG DER LMU IM EXZELLENZ-WETTBEWERB

26 **DIE GEWINNER: GRADUIERTENSCHULEN UND EXZELLENZCLUSTER AN DER LMU**

30 **SPOC – ÜBERNEHMEN SIE!** CAMPUS-HELPDESK DER LMU

32 **KLICKERN STATT KLECKERN** INTERAKTION STATT FRONTALUNTERRICHT

■ ALUMNI

34 **„FREIHEIT IST ETWAS KOSTBARES“** HILDEGARD HAMM-BRÜCHER

■ MENSCHEN

37 **NEUBERUFEN** 43 **PREISE & EHRUNGEN** 46 **VERSTORBEN**

■ SERVICE

47 **TIPPS & TERMINE**

■ IMPRESSUM



▲ Die Promotions- und Habilitationsförderpreisträger mit LMU-Präsident Professor Bernd Huber (2. von rechts) und dem Vorsitzenden der Universitätsgesellschaft, Dr. Wolfgang Strassl (4. von rechts), auf dem Stiftungsfest der LMU.

540. STIFTUNGSFEST AN DER LMU

Am 29. Juni feierte die LMU ihr 540. Stiftungsfest. Den Festvortrag hielt die Präsidentin des Deutschen Akademischen Austausch Dienstes, Professor Margret Wintermantel, zum Thema „Perspektiven der Internationalisierung deutscher Hochschulen“.

Das Stiftungsfest soll den Gästen der Universität auch einen Einblick in das breite Spektrum ihrer Forschung geben. Dabei steht alljährlich insbesondere die Nachwuchsförderung im Mittelpunkt. Einige herausragende Promotionen und Habilitationen wurden daher mit dem Förderpreis der Münchener Universitätsgesellschaft ausgezeichnet. Zudem wurde im Rahmen des Stiftungsfestes der mit 25.000 US-Dollar dotierte Georg Heberer-Award der Chiles Foundation Portland/Oregon verliehen.

Promotionsförderpreise gingen an Dr. Philipp Redeker von der Juristischen Fakultät für seine Arbeit „**Der Eigenschaftsbegriff beim Kauf**“, an Dr. Peter Georg Düwell sowie an Dr. Benjamin Pasquale Friedrich, beide Medizinische Fakultät der LMU. Düwell erhielt den Preis für seine Dissertation „**Die Rolle des NLRP3-Inflamosoms in der Pathogenese entzündlicher Erkrankungen am Beispiel von Atherosklerose und der experi-**

mentellen Colitis“ und Friedrich für seine Arbeit zu „**Veränderungen der zerebralen Mikrozirkulation nach experimenteller Subarachnoidalblutung bei der Maus**“.

„**München wird moderner. Stadt und Atmosphäre in den langen 1960er Jahren**“ ist die prämierte Dissertation von Dr. Simone Egger vom Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie. Dr. Florian Grosser von der Fakultät für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Religionswissenschaft erhielt einen Promotionsförderpreis für seine Doktorarbeit über „**Revolution Denken. Heidegger und das Politische 1919 bis 1969**“ und ein weiterer Preis ging an Dr. Ralph Alexander Schönrich von der Fakultät für Physik für seine Dissertation mit dem Titel „**Struktur, Kinematik und Chemie der Milchstraße**“.

Mit Habilitationspreisen wurden PD Dr. Sandra Hake vom Adolf-Butenandt-Institut, Medizinische Fakultät, sowie PD Dr. Michael Zehetleitner vom Department Psychologie ausgezeichnet. Hake erhielt die Auszeichnung für ihre Arbeit über „**Identifizierung und Charakterisierung von posttranslationalen Histonmodifizierungen und Histonvarianten**“ und Zehetleitner für seine Schrift über „**Salienz: Aufmerksamkeit im Spannungsfeld zwischen Einflüssen der Umwelt und des Organismus**“.

Im Rahmen des Stiftungsfestes wurde zudem wieder der mit 20.000 Euro dotierte Georg Heberer Award 2012 der Chiles Foundation in Portland/Oregon vergeben: Er ging an Dr. Hanno Nieß von der Chirurgischen Klinik und Poliklinik der Medizinischen Fakultät. Nieß erhielt die Auszeichnung für seine Arbeit zum Thema „**Selective targeting of genetically engineered mesenchymal stem cells to tumor stroma microenvironments using tissue-specific suicide gene expression suppresses growth of hepatocellular carcinoma**“.

Der Assistenzarzt und Nachwuchswissenschaftler erhielt die Auszeichnung für einen innovativen Ansatz bei Leberkrebs, den er im Rahmen seiner Dissertation entwickelte: Genetisch veränderte Stammzellen sollen hier die Tumorzellen hochspezifisch in den Suizid treiben. ■ [cg /suwe](#)

NEUE SONDERFORSCHUNGSBEREICHE AN DER LMU

Die LMU ist an vier von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) neu eingerichteten Sonderforschungsbereichen (SFB) beteiligt. Für zwei dieser SFB ist die LMU zudem Sprecherhochschule: So für den transregionalen SFB 127 „Biologie der xenogenen Zell- und Organtransplantation“ sowie für den SFB 1032 „Nanoagenzien für raumzeitliche Kontrolle molekularer und zellulärer Reaktionen“.

Der SFB/Transregio 127 „**Biologie der xenogenen Zell- und Organtransplantation**“ hat sich zum Ziel gesetzt, neue transgene Schweinelinien zu entwickeln, deren Gewebe weniger Abstoßungsreaktionen bei sogenannten Xenotransplantationen – der Verpflanzung von Organen und Gewebe tierischen Ursprungs – hervorruft. Dieses Gewebe soll dann sowohl in präklinischen als auch in klinischen Studien untersucht werden – ein besonderer Schwerpunkt liegt dabei auf der Xenotransplantation von Inselzellen bei Typ-1-Diabetes.

Neben der LMU als Sprecheruniversität sind an dem neuen SFB/Transregio unter anderem die TU München, die Medizinische Hochschule Hannover und das Robert-Koch-Institut beteiligt. Koordinator des SFB ist Professor Bruno Reichart vom Klinikum der Universität München.

Der SFB 1032 „**Nanoagenzien für raumzeitliche Kontrolle molekularer und zellulärer Reaktionen**“ zielt auf das Design synthetischer Konstrukte, sogenannter „Nanoagenzien“, ab, die molekulare und zelluläre Reaktionen kontrollieren können. Ausgehend von kleinsten Bausteinen, etwa DNA, Proteine und biologische Membranen, sollen artifizielle Nanostrukturen geschaffen werden, die synthetische Reaktionsnetzwerke oder rekonstituierte Netzwerke in synthetischen Umgebungen regulieren können.

Neben der LMU als Sprecherhochschule mit mehreren beteiligten Instituten gehören dem neuen SFB unter anderem auch die TU München sowie das Max Planck-Institut für Biochemie an. Koordinator des SFB ist Professor Joachim Rädler von der Fakultät für Physik.

Des Weiteren ist die LMU an dem an der Universität Mainz angesiedelten SFB/TR 128 „Initiierungs-, Effektor- und Regulationsmechanismen bei Multipler Sklerose“ sowie an dem SFB 1035 „Kontrolle der Proteinfunktion durch konformationelles Schalten“ an der TU München beteiligt. ■ suwe



Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität München e.V.

Kennen Sie schon die Münchener Universitätsgesellschaft?

1922 gegründet, sind wir nicht nur eine der ältesten Fördergesellschaften Deutschlands, sondern auch eine der größten.

Schnelle und wirkungsvolle **Förderung von Forschung und Lehre** an der Ludwig-Maximilians-Universität – das ist unser Engagement.

Helfen Sie mit! Werden Sie Mitglied oder helfen Sie mit einer Spende. Jeder Euro kommt voll und ganz der Forschung und Ausbildung an der Universität zugute. Der Mitgliedsbeitrag ist steuerlich genauso absetzbar wie jede Spende. Ein höherer Betrag als der Mindestbeitrag ist uns natürlich sehr willkommen.

Als Mitglied erhalten Sie:

- einen Bildband über die Geschichte der LMU München
- die Forschungszeitschrift EINSICHTEN
- den Jahresbericht unserer Gesellschaft
- die Möglichkeit zur Teilnahme an Veranstaltungen der LMU und der Universitätsgesellschaft

Münchener Universitätsgesellschaft e.V.

Königinstr. 107, 80802 München

Tel.: (089) 38 91-55 66 • Fax: (089) 38 91-45 66

E-Mail: info@unigesellschaft.de • www.unigesellschaft.de

Ich bin bereit, die Münchener Universitätsgesellschaft in der Förderung von Forschung und Lehre an der Ludwig-Maximilians-Universität München zu unterstützen:

1. Ich spende einen einmaligen Betrag von €
2. Ich erkläre meinen Beitritt zur Münchener Universitätsgesellschaft mit einem Jahresbeitrag von €

Mindestbeiträge:

Einzelpersonen	€ 40,-
Studenten	€ 20,-
Juristische Personen, Firmen und Personenvereinigungen	€ 100,-

Name:

Vorname:

Straße:

PLZ/Ort:

E-Mail:

Datum: Unterschrift:

Münchener Universitätsgesellschaft e.V. • Königinstr. 107 • 80802 München

Bankverbindung: HypoVereinsbank München (BLZ 700 202 70) Kto. 580 400 26 36
Postbank München (BLZ 700 100 80) Kto. 416 00 808

NACHHALTIGKEIT AUF DEM CAMPUS WIE GRÜN IST DIE LMU?

2012 ist das Jahr der Nachhaltigkeit. Grund genug, das Thema Umweltschutz und Nachhaltigkeit an der LMU näher zu betrachten und der Frage nachzugehen: Ist die LMU so grün, wie ihr Logo das vermuten lässt?

Die Zeiten sind vorbei, in denen das Wort Umweltschutz gleichbedeutend war mit Kostentreiber und wirtschaftlichen Nachteilen. Nach und nach ist diese Vorstellung der Erkenntnis gewichen, dass sich Ökonomie und Ökologie verbinden lassen und sich Umweltschutzmaßnahmen finanziell auszahlen. Wer diese Annahme immer noch als Floskel von Umweltschützern ansieht, kann einen Blick auf die LMU werfen: Seit 2003 beteiligt sich die LMU am Umweltschutzprojekt Ökoprofit der Stadt München. Ökoprofit ist eine Abkürzung für „ÖKOlogisches PROjekt für Integrierte Umwelt-Technik“. Schon der Name steht für die Idee dahinter: Umweltschutz spart bares Geld. „Heute sparen wir durch Maßnahmen im Rahmen der Umweltschutzprojekte mehrere Hunderttausend Euro pro Jahr. Das reduziert immerhin die vorhandene staatliche Unterfinanzierung im Bereich der Betriebskosten“, sagt Vizepräsident Dr. Christoph Mülke. „Außerordentlich wertvoll ist darüber hinaus das gestiegene Umweltbewusstsein an der LMU.“

15 MÜLLCONTAINER WENIGER ABFALL

Ein Mitarbeiter im Referat Sicherheitswesen/Umweltschutz der LMU kümmert sich darum, dass die LMU jedes Jahr mit einem Gebäude an dem Projekt teilnimmt. Unterstützt wird er dabei von drei

weiteren Kollegen aus Betriebstechnik und Hausverwaltung. Begonnen hat man 2003 und 2004 mit dem sogenannten Stammgelände – dem Hauptgebäude am Geschwister-Scholl-Platz und den Neubauten der unmittelbaren Umgebung in der Amalienstraße, Ludwigstraße und Schellingstraße. Allein in diesen Gebäuden spart die LMU durch Maßnahmen vom Einsatz von Energiesparlampen bis hin zur Einführung von neuen Mülltrennsystemen etwa 55.000 Euro im Jahr. Bis heute hochgerechnet ergibt das eine Ersparnis von rund einer halben Million Euro. Langfristig amortisieren sich somit die Investitionskosten der Umweltschutzmaßnahmen. Noch mehr als der Geldbeutel des Steuerzahlers profitiert durch einfache Maßnahmen die Umwelt: Allein die Stromsparmaßnahmen führen dazu, dass auf dem Stammgelände im Jahr 450.000 Kilowattstunden weniger Strom verbraucht werden. Das ist so viel wie der Jahresverbrauch von 130 Durchschnittshaushalten. Die neuen Abfalltrennsysteme schonen ebenfalls die Umwelt – durch die Einsparung einer Menge von 15 großen Müllcontainern weniger Abfall. Besonders effektiv sind die Maßnahmen im Hinblick auf die wichtigste Ressource des neuen Jahrtausends: Wasser. Versickerungen auf den Dächern, die das Regenwasser ins Grundwasser versickern lassen, und andere Maßnahmen führen zu 40.000 Kubikmeter weniger Abwasser – das sind 16 olympische Schwimmbecken. Zudem wird durch den Einbau von Spülkästen mit Stoptaste und andere Wassersparmaßnahmen jährlich ein halbes Schwimmbecken an Wasser eingespart.



Seitdem das Stammgelände rund um das Hauptgebäude umweltfreundlicher gestaltet wurde, folgte jedes Jahr ein weiteres Gebäude, unter anderem in der Theresienstraße, Luisenstraße und Richard-Wagner-Straße. Das Gebäude mit dem bislang größten finanziellen Nutzen ist das Gebäude in der Oettingenstraße, in dem Institute aus fünf Fakultäten zu Hause sind. Wo vorher durch veraltete Lüftungsanlagen die Luft nach draußen geblasen und im Winter neue kalte Luft angesaugt wurde, helfen heute Wärmerückgewinnungssysteme in den raumlufttechnischen Anlagen zusammen mit anderen Umweltschutzmaßnahmen, jährlich etwa 112.000 Euro einzusparen. Alle bisherigen Einsparungen im Rahmen von Ökoprofit ergeben unterm Strich eine beachtliche Summe von rund 300.000 Euro pro Jahr. Ökoprofit ist also für die LMU weit mehr als eine prestigeträchtige Auszeichnung. Es lohnt sich auch finanziell – und schont dabei die Umwelt.

STECKBRIEFE ZUR ENERGIEEFFIZIENZ

„An einer großen Universität wie der LMU ist es schwierig, die Energieeffizienz zu bewerten. Das liegt an der Vielzahl und Unterschiedlichkeit der Gebäude sowie dem Fehlen von Vergleichswerten“, weiß Ursula Häufle, Leiterin des Dezernats Technik und Sicherheitswesen. Aus diesem Grund initiierte die Diplom-Ingenieurin das Projekt HoEff – Energieeffiziente Hochschule. HoEff ist ein vom Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie gefördertes Kooperationsprojekt, unter anderem mit der Hochschule München. Die Idee zu HoEff kam Häufle auf einem Workshop zum Energiepass. „Der Energiepass ist für Universitäten nicht sinnvoll, weil es keine geeigneten Vergleichswerte gibt. Auch die Berechnungen nach DIN waren nicht praxisnah.“ Vorhandene Bewertungsmethoden für Gebäudekomplexe sind also entweder sehr kompliziert oder besitzen nicht die gewünschte Aussagekraft. Das Ziel von HoEff war deshalb, verschiedenartige Gebäude – wie sie an Universitäten zu finden sind – einfacher und schneller bewertbar zu machen und damit auch vergleichbar.

Am Ende des Projektes stand ein beachtliches Ergebnis: Das HoEff-Team hat es geschafft, eine Raumklassentypologie mit 15 Klassen zu entwickeln, unter die über 80 Prozent der Gesamtfläche der LMU fallen. Zum Beispiel bilden Räume wie Labore, Büros, Lager, Bibliotheken oder EDV-Räume eigene Klassen. Auf Basis dieser Typologie lassen sich nun Aussagen treffen, wie viel die Energie für einen Quadratmeter in der Bibliothek im Vergleich zu einem Quadratmeter im Labor pro Jahr kostet. Die Labore – insgesamt drei Klassen in der Typologie – haben mit über einem Drittel den größten Anteil an den Energiejahreskosten. Während ein Bibliotheksquadratmeter unter 30 Euro Jahres-Energiekosten aufweist, sind es bei Laboren je nach Klasse bis zu 120 Euro pro Quadratmeter. Das Team hat mithilfe dieser Typologie Steckbriefe für die Gebäude der LMU erstellt, die zeigen, in welche Klassen die Gebäude zu welchem Anteil unterteilt sind. Mit diesen Steckbriefen kann zukünftig der tatsächliche Energieverbrauch der Gebäude mit einem Soll- bzw. Optimalwert verglichen werden. „Folgt man dann noch eine Art ‚Ampelanzeiger‘, der uns sagt, wo die Gebäude im Hinblick auf die bauliche und technische Energieeffizienz liegen“, sagt Häufle. Auf diese Weise ermöglicht HoEff zukünftig energiespezifische Vergleiche von Gebäuden der LMU und Gebäudekomplexen von anderen Universitäten und legt somit den Grundstein für die Beurteilung von Verbesserungsmöglichkeiten – anders gesagt: Die LMU kann noch grüner werden. ■ ski



Weitere Informationen zu Ökoprofit sowie zu den Umwelleitlinien und den Energiespartipps der LMU unter www.uni-muenchen.de/oekoprofit

INTERVIEW MIT URSULA HÄUFLE „100 PROZENT AUS REGENERATIVER ENERGIE“



Ursula Häufle ist Leiterin des Dezernats für Technik und Sicherheitswesen und damit Initiatorin vieler Umweltmaßnahmen. Zusammen mit ihrem Team arbeitet die Diplom-Ingenieurin stetig daran, das Thema Nachhaltigkeit an der Universität zu platzieren und in das Bewusstsein der Menschen zu bringen. Sie behält den Überblick über den Energieverbrauch an einer Universität, an der kein Gebäude dem anderen gleicht.

MUM: Frau Häufle, wie viel Strom verbraucht so eine große Institution wie die LMU?

Häufle: Die LMU verbraucht in etwa so viel Strom wie die 18.000 Einwohner von Bad Reichenhall – rund 60 Gigawattstunden pro Jahr. Dafür werden pro Jahr über neun Millionen Euro ausgegeben.

MUM: Das klingt nach sehr viel Geld: Ist das vergleichsweise viel?

Häufle: Wir stehen unter den Universitäten ganz gut da, trotzdem ist eine Menge Einsparpotenzial vorhanden. Techniker brauchen ja immer Zahlen, um etwas abschätzen und bewerten zu können. 2004 habe ich zum ersten Mal die Entwicklung der Energiekosten seit 1997 grafisch aufbereitet. Seitdem haben sich die Gesamtstromkosten wegen der Strompreiserhöhung trotz Projekten wie Ökoprofit verdoppelt. Da mehr Gebäude und Flächen dazu gekommen sind, ist auch der Verbrauch insgesamt gestiegen. Um zukünftig den Verbrauch im Einzelnen messen zu können, bauen wir gerade die notwendige Zählerstruktur auf. Früher war es so, dass der Strom einfach aus der Steckdose kam und die Wärme vom Heizkörper – man dachte nicht weiter darüber nach, wer wie viel verbraucht. Mit der neuen Zählerstruktur können wir immerhin sagen, welches Gebäude wie viel an Strom und Heizenergie verbraucht.

MUM: Woher kommt dieser „Strom aus der Steckdose“?

Häufle: Seit vergangem Jahr bezieht die LMU ihren Strom von den Stadtwerken München zu 100 Prozent aus regenerativer Energie. Ausschreibungsbestandteil war, dass die gesamte gelieferte Energie aus „erneuerbaren Energien“ erzeugt werden muss. Der Begriff Erneuerbare Energien bezieht sich dabei auf ein Gesetz und schließt Wasserkraft, Windenergie, solare Strahlungsenergie, Geothermie, Energie aus Biomasse einschließlich Biogas, Deponiegas und Klärgas sowie aus dem biologisch abbaubaren Anteil von Abfällen aus Haushalten und Industrie mit ein. In den letzten Jahren kamen Stück für Stück mehr Anteile an erneuerbaren Energien hinzu, jetzt sind es 100 Prozent.

MUM: Ist Strom aus erneuerbaren Energien wirtschaftlich?

Häufle: Der Strom aus erneuerbaren Energien wird so lange nicht teurer, so lang die Energieanbieter genug Strom aus ihrem Mix zur Verfügung haben, der aus erneuerbaren Energien stammt. Ich würde nicht behaupten, dass wir jetzt den günstigsten Strom beziehen, den man bekommen könnte. Aber ich glaube an das Prinzip „Leben und leben lassen“. Ich möchte nicht an den Punkt kommen, mit Strombrokern zusammenzuarbeiten, die das Allerletzte aus Anbietern herausquetschen – denn gerade als große Institution ist man darauf angewiesen, gut mit dem Stromanbieter zusammenzuarbeiten. Der billigste Anbieter ist langfristig oft nicht der wirtschaftlichste. Wir haben uns daher an der zentralen Ausschreibung für bayerische Liegenschaften beteiligt.



MUM: Mit Ökoprofit und HoEff wurde in den letzten Jahren einiges an der LMU getan. Gibt es noch weitere Projekte und Maßnahmen?

Häufle: Ökoprofit ist nicht das Einzige, was die LMU dafür tut, eine nachhaltige und energieeffiziente Hochschule zu sein. Wobei man nicht mit allen Maßnahmen „hausieren“ gehen muss. Ein zukunfts-trächtiges Modell ist zum Beispiel Energiecontracting. Das heißt, dass ein Investor die Maßnahme durchführt und die Einsparungen der Maßnahmen zunächst zur Finanzierung des Investors herge-nommen werden. Also kostet es die LMU kein zusätzliches Geld. Als Beispiel: die Investitionskosten in Höhe von 320.000 Euro in der Richard-Wagner-Straße werden vom Investor getragen, die Ein-sparung liegt dadurch bei 38 Prozent pro Jahr. Vom eingesparten Betrag bekommt die LMU nur zehn Prozent und der Investor 90 Prozent. Nach sieben Jahren ist dann die Maßnahme abfinanziert und die Einsparung liegt von da an vollständig bei der Uni. Rein theoretisch könnte man jetzt sagen, man nimmt das Geld anfangs selbst in die Hand, aber wenn das Geld nicht da ist, muss man eben andere Wege finden. Außerdem kommt durch die Spezialisierung solcher Investoren viel Know-how an die LMU.

MUM: Das ist ein spannendes Projekt. Was wäre denn aus Ihrer Sicht für die Zukunft wünschenswert?

Häufle: Wünschenswert wäre es, die zukünftig ermittelten Werte pro Gebäude auch öffentlich zu machen – so könnte man sagen: Ihr habt den oder den Verbrauch – wenn man den Idealwert ansetzen würde, wäre der Verbrauch so und so. Auf diese Weise könnten die Gebäudenutzer sehen, wo man zum Durchschnitt der Uni steht und was verbessert werden kann. Langfristig würde sinnvoll sein, dass man für die Kosten-Leistungs-Rechnung die Kosten ermittelt. In der Tat müsste Energiebewusstsein noch deutlich stärker belohnt werden, als es bisher der Fall ist. ■ Interview: ski

ENERGIESPARTIPPS

DREI TIPPS ZUR BELEUCHTUNG

Tageslicht nutzen: Steht ihr Schreibtisch richtig? Die Tageslichtzone reicht vom Fenster aus vier Meter tief in einen Raum. Seitenlicht ohne Spiegelung am Bildschirm ist dabei optimal für die Augen.

Licht ausschalten: In Räumen, die länger als zehn Minuten nicht benutzt werden, kann die Beleuchtung ausgeschaltet werden. Häufiges Ein- und Ausschalten schadet den Leuchtstoffröhren nicht mehr. Energetisch und wirtschaftlich lohnt es sich, bis zu 65-mal am Tag den Lichtschalter zu bedienen.

Energiesparlampen verwenden: Ist in Ihren Räumen noch eine Glühlampe im Einsatz? Fragen Sie Ihren Hausmeister – er kann sie ersetzen. Eine 20 Watt-Energiesparlampe kann eine 100 Watt-Glühlampe ersetzen. Eine einzige Lampe spart im Laufe ihres Lebens 100 Euro Stromkosten.

ENERGIESPARTIPPS FÜR DEN PC

Grundsätzlich: Geräte abends und am Wochenende ausschalten. Vorsicht ist bei Stand-by-Schaltern geboten: Viel Energie wird im Stand-by verpufft – das können bis zu zehn Prozent des Normalbetriebs sein. Also: ganz abschalten!

Schalten Sie den Monitor Ihres PCs ab, wenn Sie ihn länger als 15 Minuten nicht benötigen. Das spart bis zu 60 Prozent Strom. Den PC ganz herunterfahren lohnt sich ab einstündiger Abwesenheit. Übrigens: Studien belegen, dass es nicht stimmt, dass häufiges Herunterfahren dem PC schadet.

EUROPAS FORSCHUNGSUNIVERSITÄTEN SCHAFFEN WIRTSCHAFTSWACHSTUM



▲ Professor Sir Leszek Borysiewicz ist Vice Chancellor der Universität Cambridge, was im deutschen Hochschulsystem der Funktion eines Universitätspräsidenten entspricht. Der in Wales geborene Sohn polnischer Eltern studierte Medizin und kam 1988 zunächst als Dozent nach Cambridge. Bis 2001 war er Professor für Medizin an der University of Wales, anschließend wirkte er bis 2007 als Principal (Dekan) of the Faculty of Medicine und schließlich als Deputy Rector am Imperial College London. Vor seinem Wechsel nach Cambridge war er Vorsitzender des Medical Research Council des Vereinigten Königreichs.

Dieser Essay ist die Zusammenfassung eines Vortrags von Professor Sir Leszek Borysiewicz, den er am 10. Mai 2012 in Barcelona bei der Konferenz zum zehnjährigen Bestehen der League of European Research Universities (LERU) hielt, zu deren Gründungsmitgliedern auch die LMU gehört.

Wirtschaftswachstum hat Priorität für jede Regierung in Europa – je schneller es eintritt, desto besser. Wie können Universitäten dabei helfen?

Europas Forschungsuniversitäten leisten schon jetzt einen enormen wirtschaftlichen Beitrag – das ist offensichtlich. Wir bilden die zukünftigen Arbeitskräfte aus, wir forschen für Regierungen, Wirtschaft und Industrie, und unsere Entdeckungen und Erfindungen werden durch das, was in den letzten Jahren als „Technologietransfer“ formalisiert worden ist, direkt vom privaten Sektor eingesetzt – mit dem Ziel, Erträge zu erwirtschaften.

Ein Beispiel aus meiner Universität: 1960 gründeten zwei Absolventen der Universität Cambridge das Unternehmen Cambridge Consultants und haben damit begonnen, im Umfeld der Universität ein Cluster aus Hightech-Unternehmen aufzubauen. Später wurde dies auch als das „Cambridge-Phänomen“ bezeichnet: als der Prozess, bei dem unternehmerisch denkende Wissenschaftler Firmen gründeten, um von der Nähe zu einer renommierten Forschungsuniversität zu profitieren – und mit zunehmendem Wachstum des Clusters auch vermehrt von der Nähe zu anderen, ähnlich ausgerichteten Firmen. Heute haben wir etwa 1.400 Hightech- und Biotech-Unternehmen im Stadtgebiet, von kleinen neuen „Ablegern“ von Universitätslaboren bis hin zu Niederlassungen multinationaler Firmen wie Microsoft. Elf Unternehmen, die ihren Anfang im Cambridge-Cluster

nahmen, haben nun einen Wert von mehr als einer Milliarde Euro – darunter die Firma Autonomy, deren Unternehmenssoftware überall in der Industrie angewandt wird, aber auch das Computerunternehmen ARM, dessen Mikrochips in Ihrem Handy, Ihrem Auto und Ihrem Fernsehgerät zu finden sind.

Auch wenn es weniger offensichtlich und sogar widersinnig klingen mag: Der wirtschaftliche Beitrag, den wir als Universitäten leisten, ist deshalb so effektiv, weil er nicht unser vorrangiges Ziel ist. Wirtschaftliche Produktivität ist ein Nebenprodukt von Lehre und Forschung, die wir aus anderen Gründen ausüben. Sollte die wirtschaftliche Produktivität jedoch zu unserem Hauptziel erhoben und Universitäten zu Forschungs- und Entwicklungsabteilungen der Großindustrie werden, dann wäre unser unverwechselbarer Beitrag verloren. Das „Cambridge-Phänomen“ war ungeplant und in vielerlei Hinsicht unerwartet: Es ist schwer vorstellbar, dass es erfolgreicher gewesen wäre, wenn die Universität gezielt versucht hätte, diesen wirtschaftlichen Effekt künstlich zu erzeugen.

Ein Grund dafür ist, dass die Entdeckungen, die den größten wirtschaftlichen Erfolg nach sich ziehen, meist aus der Grundlagenforschung hervorgehen, nicht aus angewandter, „marktnaher“ Forschung. Wenn ein Pharmaunternehmen Universitäten zum Beispiel die Aufgabe stellt, die Wirksamkeit eines bestimmten Medikaments zu erhöhen, dann wird das Ergebnis wirtschaftlich und gesellschaftlich zwar durchaus von Nutzen sein, dieser bleibt aber begrenzt, und es ist vielleicht effektiver, wenn diese Forschung innerhalb des Unternehmens durchgeführt wird. Demgegenüber ist eine grundlegendere Frage, wie etwa die Identifikation eines neuen Zielmoleküls, weit aus besser in einer großen, multidisziplinären, forschungsintensiven Universität aufgehoben. In

einer solchen Umgebung macht sich ein Forscher – allein angetrieben von seiner Neugier – daran, herauszufinden, wie ein grundlegender biologischer Prozess funktioniert. Die Ergebnisse können die Grenzen bisheriger Annahmen sprengen und weitreichende Veränderungen zur Folge haben. Solch eine Form der Forschung haben Francis Crick und James Watson 1952 in den Cavendish Laboratories in Cambridge betrieben: Ihre Entdeckung der Struktur der DNS hatte Auswirkungen auf unser aller Leben – und hat dabei, um ein Beispiel für wirtschaftlichen Erfolg als „Nebenprodukt“ zu nennen, viele Milliarden von Euro generiert.

Natürlich sind diese beiden Beispiele miteinander verknüpft: Die pharmazeutische Forschung von heute gründet auf der Grundlagenforschung, deren Ergebnisse wir gestern erzielt haben. Auch wenn der Weg zwischen beiden lang ist (laut Untersuchungen in manchen Disziplinen bis zu 17 Jahre), ist klar, dass die Verbindung nicht gekappt werden darf – die Grundlagenforschung, die wir jetzt betreiben, wird später von unseren Nachfolgern in die Anwendung überführt. Wir dürfen sie nicht mit leeren Händen dastehen lassen. George Porter – ehemaliger Präsident der Royal Society, der Wissenschaftsakademie des Vereinigten Königreichs – ging noch weiter, als er betonte, dass Grundlagenforschung und angewandte Forschung im Kern dasselbe seien: „Es gibt zwei Arten von Forschung: angewandte und ‚noch nicht angewandte‘.“

Europa kann sich glücklich schätzen, dass es starke, forschungsintensive Universitäten hat, die sich diesen Herausforderungen stellen können. Viele davon sind Mitglieder der League of European Research Universities (LERU), die sich anlässlich der Konferenz zu ihrem zehnjährigen Bestehen gefragt hat, wie die Forschungsuniversität der Zukunft aussehen wird. Dabei handelt es sich um eine hochaktuelle Frage, da die Europäische Union (EU) derzeit die Ausgestaltung ihres nächsten Forschungsrahmenprogramms mit dem Titel „Horizon 2020“ fertigstellt – ein Programm, mit dem in den sieben Jahren zwischen 2013 und 2020 mehr als 80 Milliarden Euro in Forschung und Innovation in Europa investiert werden. Diese großen Summen können Einfluss darauf nehmen, wie sich Universitäten in Europa künftig entwickeln werden.

Sollen sich unsere Universitäten nur auf Grundlagenforschung konzentrieren und „angewandte“ Forschung und Innovation den Forschungsinstituten und den Entwicklungslaboren der Privatwirtschaft überlassen? Das Beispiel des Cambridge-Phänomens widerspricht dieser These deutlich: Was die Universität Cambridge den Unternehmen des Clusters bieten kann, ist der Zugang zu einer großen Bandbreite an Forschung – von der Grundlagenforschung bis hin zu angewandter Forschung, verbunden mit einschlägigen Serviceangeboten wie etwa Technologietransferbüros, Wissenschaftsparks und Gründungszentren sowie Startkapital. „Angewandt“ von „noch nicht angewandt“ zu trennen, wäre sicherlich nicht klug, es ist vielleicht nicht einmal möglich.

Es ist also wichtig, dass Universitäten der Ort sind, an dem Forschung in ihrer ganzen Bandbreite betrieben werden kann, nicht zuletzt, weil Universitäten die letzten Institutionen sind, die noch in der Lage sind, Wissen aus vielen verschiedenen Quellen und Disziplinen miteinander zu verbinden. Universitäten können interessante Entwicklungen da, wo man es nicht erwarten würde, identifizieren und diese so verknüpfen, dass daraus praktische Lösungen für große Problemstellungen entstehen. Möglich ist das, weil wir über eine große akademische Breite verfügen, weil wir autonom sind und weil wir unseren Forschern die Freiheit geben, vielversprechenden Ideen nachzugehen. Auch wenn es unsere Physiker und Biotechnologen sind, die eine neue Anwendung erfinden, die das Potenzial hat, finanziell profitabel zu werden, so sind es unsere Geistes- und Sozialwissenschaftler – Soziologen, Wirtschaftswissenschaftler, Juristen, – die dieses Potenzial in einen nachhaltigen sozioökonomischen Nutzen verwandeln können. Durch unsere integrative Funktion haben wir die Möglichkeit, zur Verfügung stehende Mittel für die Erforschung gesellschaftlicher Herausforderungen einsetzen zu können. Bei der Ausgestaltung von Horizon 2020 sollte die EU der Tatsache Rechnung tragen, dass gerade die universitäre Forschung, sowohl die angewandte als auch die „noch nicht angewandte“, für das nachhaltige und langfristige Wachstum sorgt, das Europa so dringend braucht.

Man darf durchaus die Frage stellen, warum Universitäten diese große Verantwortung auf sich nehmen wollen. Die Antwort liegt in unserem Auftrag, der Gesellschaft zu dienen. Falls es jemals eine Zeit gegeben haben sollte, in der die akademische Welt in Abgrenzung zur „realen Welt“ existierte, so ist diese Zeit mit Sicherheit vorbei. Der Gesellschaft zu dienen, liegt im Kern dessen, was wir tun. Indem die Universitäten Europas in allen Disziplinen und allen methodischen Herangehensweisen forschen, von der direktesten Form innovativer Anwendungen bis hin zu den grundlegendsten Fragen zur Funktionsweise unserer Welt, besitzen sie den Schlüssel zum Wachstum unserer Wirtschaft – und dem unserer Gesellschaft.



SPORT IST IHR HOBBY: RUGBYSPIELER FELIX HINTERMAYER LEIDENSCHAFT, DIE LEIDEN SCHAFFT

▼ **LMU-Chemiestudent Felix Hintermayer spielt seit seinem 17. Lebensjahr Rugby und seit knapp drei Jahren beim StuSta Rugby Club in München.**



Der Studentenstadt (StuSta) Rugby Club verbindet Spieler aus über 27 Nationen. Einer davon ist LMU-Student Felix Hintermayer, dem selbst nach einem Kieferbruch die Begeisterung für das intensive Spiel nicht abhandengekommen ist. Inzwischen finden sogar Frauen zunehmenden Gefallen an dem einstigen Männersport. Bei den Play-offs geht es für StuSta München auf dem ausgedörrten Platz diesmal um nichts weniger als den Aufstieg in die 2. Liga.

Die Sonne brennt, der Platz ist staubig. Es riecht nach gebratenen Würstchen und amerikanischem Kaugummi. Plötzlich werden die „Kämpfen für StuSta“-Rufe der rund 100 Zuschauer lauter – die Mannschaft des Studentenstadt Rugby Clubs läuft für ihr letztes Saisonspiel ein. Unter ihnen ist auch Felix Hintermayer. Der 21-Jährige studiert im vierten Semester Chemie und steht jetzt mit seinen Teamkollegen Arm in Arm im Kreis zum sogenannten Huddle. Dabei schauen sich die Rugbyspieler tief in die Augen und schreien sich an, um sich für das intensive Match heißzumachen.

Im Englischen Garten hinter der Studentenstadt geht es heute für die 15 Münchener mit Zahnschutz in den Play-offs gegen den Stuttgarter RC um den Aufstieg aus der dritten in die zweite Liga. „Los, Jungs“, grölt Felix seine Kameraden an und rennt auf seine Outside Center Position. Eine feste Position hat er aufgrund der vielen Verletzungspausen in den vergangenen zweieinhalb Jahren derzeit nicht.

Felix kam im Alter von 16 über einen Schüleraustausch in Neuseeland zum Rugby. „Dort läuft alles über den Sport und der ist wie eine Religion“, erklärt der muskulöse Münchener. Um mit seinen Sportfreunden folglich auf einer Augenhöhe reden zu können, begann er selbst zu trainieren und das Spiel lieben zu lernen. Sogar ein Umzug an den

Niederrhein, wo er mangels Verein immer 40 Kilometer zum Training fahren musste, konnte ihn und den elliptischen Ball nicht mehr trennen. So dauerte es nach seiner studienbedingten Rückkehr in die bayerische Landeshauptstadt nicht lange, bis Felix die Abteilung Rugby des Sportvereins Studentenstadt Freimann e. V. für sich entdeckt hatte.

Seitdem sei die Mannschaft für ihn wie eine Art Familie geworden, die auch über den Sport hinaus viel miteinander unternimmt. „Man bekommt zwar auch viel Kritik um die Ohren geschlagen, aber die nimmt man in einer Großfamilie gerne an“, versichert er. Besonders die vielen Erasmusstudierenden tragen zur Vielfalt in der Mannschaft bei: Nicht selten kommen zum Training knochenharte Kerle aus 27 verschiedenen Ländern zusammen.

TRAINIERT WIRD BEI JEDEM WETTER

Trainiert wird zweimal die Woche – auch im Winter. „Wir rennen bei Regen, Sturm, Blitz und Donner“, bestätigt Felix. „Selbst bei fünf Zentimetern Schnee.“ In Kombination mit den Spieltagen und seiner mit Vorlesungen vollgepackten 45-Stunden-Woche bleiben ihm nicht viele Gelegenheiten zum Lernen. Eine bietet sich auf den langen Karawanenfahrten durch ganz Deutschland – vorausgesetzt, seine „Jungs“ lassen ihn. Kürzlich mussten sie beispielsweise zum Ligakonkurrenten TuS 95 Düsseldorf. Für einen solchen Trip müsse gut und gerne ein ganzes Wochenende eingeplant werden, erläutert Felix.

Er versucht, seinem Studium allerdings stets möglichst viel Zeit einzuräumen: „So ein toller Akteur, dass ich dafür die Uni vernachlässigen würde, werde ich nicht mehr.“ Wenn am Samstag Vorlesungen stattfinden, hätten diese selbstverständlich Vorrang. Nur seine Professoren wundern sich manchmal, wenn er wieder kleinere Blessuren am Kopf hat.



Auszeit. Wasser wird auf die müden Spielerhäupter und den ausgedörrten Boden gekippt. Dadurch ist der buckelige Platz zwar nicht länger steinhart, jedoch gleicht die Partie im Gegenzug einer Schlamm Schlacht, als wenige Minuten später wieder alle aufeinanderliegen. „Ihr seid metergeil“, brüllt der Trainer bei der Mannschaftsansprache. „Geht tiefer rein.“ Felix ist bei seinem ersten Wettkampf gleich etwas zu tief reingegangen – Diagnose: Kieferbruch. In Neuseeland habe ihn zudem ein „stämmiger Neuseeländer mehrere Minuten ausgeknockt“, als er zu spät ausgewichen sei. Blutverluste, Verstauchungen oder Schürfwunden gehörten zu diesem rigorosen und risikoreichen Kräfteressen nun mal dazu: „Wenn man erst einmal mit dem Adrenalin dabei ist, entwickelt man eine Leidenschaft dafür und außerdem finden Frauen Verletzungen sexy“, lacht er.

Für Rugby geeignet seien alle Interessierten, da es entweder als kräftiger Stürmer oder kombinationssicherer Reihenspieler für jeden die richtige Position gebe. Für weibliche Rugby-Begeisterte existiere sogar eine äußerst erfolgreiche Frauenmannschaft. Lediglich schnelles Laufen ist von Vorteil, allerdings beschwichtigt Felix auch in diesem Punkt: „Wir zerstören keinen beim ersten Training.“

A HOOLIGANS GAME PLAYED BY GENTLEMEN

Obwohl die Fangesänge mit denen beim Fußball mithalten können, ist Rugby nach wie vor ein Nischensport. „Der Andrang ist nicht so hoch, aber dafür sind alle relaxed und die Stimmung passt immer“, freut sich Felix. Ihn stört vielmehr, dass die Regeln trotz zunehmender Fernsehübertragungen weitgehend unbekannt sind und häufig mit denen des American Footballs verwechselt werden. Dabei tragen Footballer Schutzkleidung, brauchen wegen der Unterbrechungen häufig bis zu vier Stunden und haben andere Regeln beim Spiel nach vorne. Rugby sei im Gegensatz dazu „a Hooligans Game played by Gentlemen“. Aus diesem Grund necken sich die Sportler der unterschiedlichen Lager gern gegenseitig. Nur in einem seien sie einer Meinung: „Beides ist besser als Fußball.“

Inzwischen sind die 80 Minuten vorbei. München gewinnt mit 37:14 gegen Stuttgart und steigt in die zweite Liga auf. Schlachtrufe ertönen, das verschwitzte Team fällt sich in die Arme und der Gegner wird fair abgeklatscht. Bis die Sommerpause richtig beginnen kann, hat der Student jedoch noch ein Ziel. Denn einmal im Jahr trifft die

LMU auf die Technische Universität München. „Bis dahin muss ich meine Kräfte sammeln, denn da kämpfen wir jedes Mal extrem hart gegeneinander“, grinst Felix. Beim letzten Aufeinandertreffen hat natürlich die LMU gewonnen. ■ dl



ONLINE-SPIELE: KUNSTHISTORIKER IM DIGITALEN ZEITALTER FELDFORSCHUNG 2.0

TUCH
VERMEER K

BROT LICHT
FRAU K
SCHÜR

Von wegen verstaubt: Kunsthistoriker, Sprachwissenschaftler und Informatiker der LMU haben sich zusammengetan, um das Internet für ihre Feldforschung nutzbar zu machen. Herausgekommen ist dabei unter anderem das Onlinespiel ARTigo.org, bei dem Nutzer Kunstwerke verschlagworten und dafür Punkte gewinnen können. Doch obwohl Crowdsourcing in akademischen Kreisen der USA mittlerweile lange Usus ist, haben viele deutsche Kollegen noch Vorbehalte gegen die spielerische Forschungsarbeit.

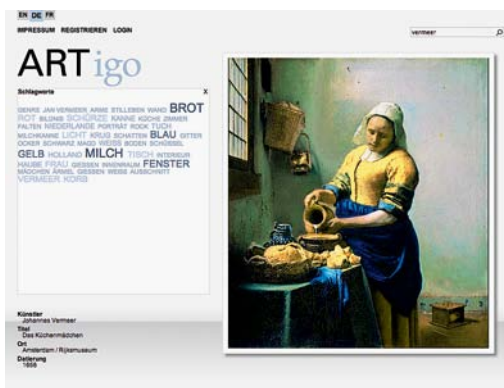
„Verdammt noch mal, das könnte man gut für die Kunst benutzen“, dachte sich der Forschungsdekan der Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften an der LMU, Professor Hubertus Kohle, nach einem Vortrag von Luis von Ahn von der Carnegie Mellon University. Der Informatikprofessor nutzt in seiner Forschungsarbeit das Wissen der Masse „Crowdsourcing“ durch Onlinespiele, deren Ergebnisse in abgewandelter Form bei der Google-Bildersuche genutzt werden. Gesagt, getan.

Angeregt von Informatikprofessor François Bry setzte Kohle sich kurz darauf mit ihm, seinen Kollegen Professor Thomas Krefeld von der Romanischen Philologie und Dr. Stephan Lücke sowie Dr. Gerhard Schön von der IT-Gruppe Geisteswissenschaften zusammen. Gemeinsam kamen sie im

Jahr 2007 auf die Idee, ARTigo programmieren zu lassen, welches Schön mit großem Aufwand in die Realität umsetzte. Ab diesem Zeitpunkt konnten Internetnutzer im Spiel mit dem sogenannten Tagging gegeneinander Gemälde etikettieren und so wichtige Metadaten für die Optimierung der Bildsuche innerhalb des digitalen Archivs der Münchener Kunsthistoriker liefern. Doch obwohl bereits die finnische Nationalbibliothek Spiele nutzt, um Fehler in ihren digitalisierten Archiven zu erkennen, und sogar die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) das Projekt seit 2010 großzügig unterstützt, können viele Wissenschaftler mit dem Trend „Gamification“ nichts anfangen.

Wer auf die Spieleseite ARTigo.org surft, wird nach dem Start mit einem anderen Teilnehmer verbunden. Daraufhin bekommen die Spieler Kunstwerke vorgeführt, die mit griffigen Begriffen in puncto Thema, Stil, Gattung oder Format beschrieben werden müssen. Punkte gibt es erst, wenn jeweils beide Nutzer dieselbe Beschreibung für ein Bildnis gewählt haben – auf diese Weise sollen abseitige Assoziationen verhindert werden. Inzwischen spielen über 20.000 User regelmäßig auf der Webseite und haben den 30.000 Meisterwerken bereits über sechs Millionen – zum Teil sehr hochwertige – Tags gegeben.

„Wenn jeder einzeln etwas eingibt, ist das nicht produktiv“, erklärt Kohle. „Wenn aber mehrere Leute dreimal das Gleiche eingeben, lassen sich Muster feststellen.“ Das einzige Manko ist derzeit die Bildauswahl, da wegen der Rechte hauptsächlich Darstellungen aus dem 18. und 19. Jahrhundert gezeigt werden können. Seit Kurzem kann ARTigo dafür auch auf Facebook gespielt werden. Es daddeln jedoch nicht nur Studierende: Kürzlich habe Kohle sogar einen Kollegen „erwischt“, erzählt der groß gewachsene Rheinländer augenzwinkernd.



◀ Selten hat Feldforschung so viel Spaß gemacht: Bei ARTigo können Spieler Gemälde verschlagworten und dafür Punkte gewinnen.

MILCH
NIEDERLANDE HOLLAND
ORB BLAU GELB
KRUG ROT WEISS
KANNE KÜCHE
RZE HAUBE FENSTER
AMSTERDAM RIJKSMUSEUM



WISSENSCHAFT SOLL NEUE MEDIEN NUTZEN

„Wissenschaft muss sich die Neuen Medien aneignen und traditionelle Dinge aufgeben“, fordert der Linguist Krefeld und schiebt sich seine Brille zurecht. Sein Spiel „Metropolitatia“ soll im Juli online gehen. Damit versuchen die Romanisten die Verbreitung italienischer Redewendungen aufzuspüren und sie dem sozialen Status zuzuordnen. Auch hier gilt: „Das Spiel funktioniert nur, wenn alle mitmachen“, erläutert er. „Eine einzelne Meinung sagt gar nichts, aber wenn man Tausende fragt, bekommt man sehr verlässliche Aussagen.“

Krefeld wurde durch Bry und Kohle auf diese kollaborative Datenbearbeitung und Analyse aufmerksam. Weil den Sprachwissenschaftlern kaum finanzielle Mittel für die teure Feldforschung vor Ort zur Verfügung stünden, sei dieses Konzept für ihn wie ein „Erweckungserlebnis“ gewesen. „So können wir unsere Probleme wieder in den Griff bekommen“, schwärmt er von der Schwarmintelligenz. Da die Basis der Datenbank in allen Fällen gleich ist, lassen sich auch schnell neue Spielideen für andere Fachbereiche umsetzen.

Kohle sieht daher ausschließlich Vorteile in dieser Technologie. Sein Paradigma: „Tausende von Amateuren schießen – wenn auch eher zufällig – genauso viele Tontauben vom Himmel wie einige wenige Profis.“ Im „Real Life“ ließe sich dies nicht organisieren, im Internet hingegen schon, veranschaulicht er. Durch die Integration unterschiedlichster Daten und Menschen würden außerdem die Wissenswelten miteinander verknüpft. Der andersartige Weg der Geisteswissenschaftler ist allerdings nicht nur praktisch, sondern auch zwingend nötig: „In der Wahrnehmung der akademischen Welt spielen wir keine große Rolle mehr“, klagt Kohle. „Wir haben daher lediglich eine Chance, wenn wir das Verhältnis zur Öffentlichkeit ändern und erklären, wozu wir gut sind.“ Er wundert sich deshalb, warum Psychologen oder die Interkulturelle Kommunikation im Hinblick auf kognitive Rückschlüsse der Spielteilnehmer nicht interdisziplinär bei seinem Projekt mitwirken wollen.

VORBEHALTE GEGEN ONLINE-FELDFORSCHUNG

Jedoch bringt den Gründervätern just dieses Data-Mining häufig Kritik ein. Oft ist zu hören, sie würden die User aussaugen und ausleuchten, obwohl gar keine personenbezogenen Informationen gespeichert werden. Auf Wissenschaftsebene wiederum wird gerade diese Intransparenz bemängelt. Für traditionelle Sozialwissenschaftler erfüllen die Nutzer in dieser radikal offenen Feldforschung nicht die Authentizitätsanforderungen an einen verlässlichen Informanten. Sie möchten diese stärker kontrollieren und lieber mit Fragebögen interviewen. „Die empirische Wissenschaft hat aber de facto schon immer quantitativ mit Verzicht auf Informantendaten gearbeitet“, argumentiert Krefeld. Besonders für die Sprachwissenschaft sei der Laie sehr wichtig, weil eben induktive Daten erhoben werden müssten. Er verlangt für die Neuen Medien eine Kombination aus der emischen und etischen Perspektive, also einer Herangehensweise, in der die Innensicht des Laien mit der Außensicht des Experten verbunden wird.

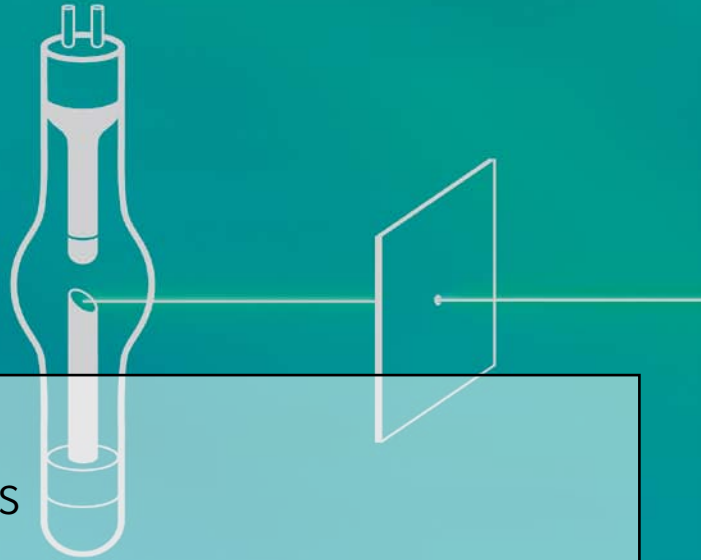
Bis diese unbekannte Wissenswelt des Laien erschlossen ist, wird es allerdings wohl noch ein Weilchen dauern. Dabei sagte bereits Schiller: „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“ Deswegen tummelt auch Kohle sich gerne vor seinem Spiel und freut sich über neue Mitspielerinnen und Mitspieler. Lediglich bei den Preisen für die Bestplatzierten musste er Abstriche machen: „Am Anfang habe ich dem Gewinner noch 50 Euro aus meiner eigenen Tasche gezahlt“, lacht er. „Aber auf Dauer ist das einfach zu teuer geworden.“ ■ dt



Informationen zu ARTigo und Metropolitatia:
www.play4science.uni-muenchen.de

VOR 100 JAHREN AN DER LMU:
MAX VON LAUE AUF NOBELPREISKURS

VERBEUGUNG VOR EINEM GROSSEN WISSENSCHAFTLER



Dem Physiker Max von Laue (1879–1960) gelang es vor 100 Jahren, durch die Beugung von Röntgenstrahlen am Kristall zweierlei nachzuweisen: zum einen die Wellennatur der Röntgenstrahlung, zum anderen die periodische Gitterstruktur kristalliner Substanzen. Das Experiment führte er an der LMU durch; 1914 erhielt er dafür den Nobelpreis. Das Verfahren hat die Physik entscheidend vorangebracht – viele Forschungsgebiete würde es ohne diese Entdeckung heute nicht geben.

Was braucht man, um den Nobelpreis zu erhalten? Nicht viel, wie es scheint: Einen hölzernen Aufbau, der entfernt an eine Art „gepimpte“ Staffelei erinnert, eine Bleiplatte an einer Schnur, einen Einkristall – in diesem Fall Kupfersulfat –, eine Röntgenröhre sowie ein Beistelltischchen mit einer Fotoplatte. Aber so simpel dieses Experiment erscheint – „es ist nicht die Komplexität des apparativen Aufbaus, welche die Bedeutung eines Experiments ausmacht“, so Professor Axel Schenzle, Dekan der Fakultät für Physik der LMU, in seiner Rede „es ist das Fenster der Erkenntnis, das aufgestoßen wird, und die neue Einsicht ist ein kognitiver Prozess – sie entsteht im Kopf und nicht in der Maschine“.

Die Erkenntnis des großen theoretischen Physikers würdigte die Fakultät im April in einem „Max von Laue-Symposium“, in dem sie an das genau 100 Jahre zurückliegende, zwei Jahre später mit dem Nobelpreis ausgezeichnete Experiment im Keller des von Arnold Sommerfeld geleiteten Instituts für Theoretische Physik an der LMU



◀ Vor hundert Jahren konnten Max von Laue und seine Versuchsassistenten nicht nur die Wellennatur der Röntgenstrahlen nachweisen, sondern auch die Gitterstruktur kristalliner Substanzen. Rechts die Apparatur mit der sie den nobelpreiswürdigen Versuch durchführten. Sie ist noch heute im Deutschen Museum zu sehen.



M. v. Laue

erinnerte. Mit besagter Apparatur gelang es von Laue, damals Privatdozent am Institut für Theoretische Physik, und seinen beiden Versuchsassistenten Paul Knipping und Walter Friedrich, nicht nur nachzuweisen, dass Röntgenstrahlen einen Wellencharakter aufweisen und nicht, wie zu dieser Zeit noch vielfach angenommen, auf Teilchen basieren. Sie konnten zudem auch zeigen, dass der Kristall eine periodische Gitterstruktur aufwies. Zwar gab es schon vorher umfassende Untersuchungen zur Charakteristik der Röntgenstrahlen, unter anderem durch Arnold Sommerfeld selbst – allerdings blieben dabei viele Fragen unbeantwortet.

Bei dem Experiment im Keller des Instituts für Theoretische Physik schickten Knipping und Friedrich auf Laues Vorschlag hin die Röntgenstrahlen von der Röhre durch mehrere Blenden auf den Kupfersulfatkristall, an dem sie gebeugt wurden: Die dadurch entstehenden Interferenzen wurden auf der hinter dem Kristall angebrachten Fotoplatte registriert – mit dem bekannten phänomenalen Ergebnis, das das Nobelpreiskomitee bald überzeugte: 1914 erhielt von Laue, zu dieser Zeit bereits an der Universität Zürich, den Nobelpreis zugesprochen. Kriegsbedingt wurde er erst im Folgejahr verliehen; im Jahr 1920 erst hielt von Laue die Preisrede.

WICHTIGE IMPULSE IN DER PHYSIK

Die Entdeckung Max von Laues hat nicht nur die Festkörperphysik des 20. Jahrhunderts überhaupt erst möglich gemacht, sondern auch der Struktur- und Materialforschung wichtige Impulse gegeben. So konnte etwa Rosalind Franklin im Jahr 1952 durch die Anwendung des Laue-Verfahrens mittels Röntgenbeugung ihr berühmtes „Foto 51“ erstellen, das einen wesentlichen Anteil an der Strukturanalyse der DNA als Doppelhelix hatte. Neue Forschungsgebiete wie die Kristallografie entstanden in Folge; auch schaffte die Entdeckung die Voraussetzung für die Röntgenspektroskopie, die erheblich zum Aufschwung der modernen Atomtheorie beitrug.

Auch nach Max von Laues Entdeckung blieb die Auseinandersetzung mit den Röntgenstrahlen ein wichtiges Thema in der Theoretischen Physik, das in den Folgejahren zu mehreren Nobelpreisen führte, so zum Beispiel an William Henry Bragg und seinen Sohn William Lawrence, die 1915 „für ihre Verdienste um die Erforschung der Kristallstrukturen mittels Röntgenspektroskopie“ ausgezeichnet wurden, oder im Jahre 1917 ebenfalls nach England an Charles

Glouwer Barkla „für seine Entdeckung der charakteristischen Röntgenstrahlung der Elemente“.

„NICHT NUR EIN KOPF, SONDERN EIN KERL“

Max von Laue galt bis zu seinem Tod 1960 nicht nur als herausragender Wissenschaftler und Wissenschaftsorganisator – auch zeigte er gerade in für seriöse Physiker und Physikerinnen schwierigen Zeiten persönliche Größe: So lehnte er nicht nur Antisemitismus und Nationalsozialismus ab; er distanzierte sich auch von der sogenannten „Deutschen Physik“ und deren Vermischung von Wissenschaft mit der rassistischen Weltanschauung der Nationalsozialisten. Die „Deutsche Physik“ lehnte unter anderem die Relativitätstheorie von Albert Einstein oder die Quantenmechanik als „jüdisch“ ab.

Albert Einstein schrieb an seinen Freund Max von Laue in Anerkennung seiner Standhaftigkeit: „Ich habe immer gewusst, dass du nicht nur ein Kopf, sondern auch ein Kerl bist.“ Allerdings billigte von Laue auch den Ausschluss jüdischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der Deutschen Physikalischen Gesellschaft – obschon dies mit ziemlicher Sicherheit auch ohne seine Stellungnahme geschehen wäre.

Nach dem Krieg engagierte sich Max von Laue intensiv bei der Reorganisation des deutschen Wissenschaftsbetriebs. Unter seiner Mitarbeit wurden nicht nur die Physikalischen Gesellschaften der westdeutschen Besatzungszonen zusammengeführt; er war zudem aktiv an der Neugründung der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt in Braunschweig beteiligt. 1960 starb der Nobelpreisträger bei einem Verkehrsunfall auf der Berliner Avus und wurde auf dem Stadtfriedhof Göttingen beigesetzt, auf dem auch sein Doktorvater und akademischer Lehrer Max Planck seine letzte Ruhe gefunden hatte.



SCHREIBAKADEMIE FÜR JUNGE SCHRIFTSTELLER DER SCHREIBERLEHRLING

Writing Courses für Schriftsteller sind im deutschsprachigen Raum bisher Mangelware. Modellcharakter hatten jedoch die Manuskriptum-Seminare an der LMU, die junge Autoren mit dem richtigen Handwerkszeug bei ihrem ersten Roman unterstützen. Jetzt wird das Konzept durch die Bayerische Akademie des Schreibens bayernweit angeboten und zentral im Münchener Literaturhaus organisiert. Beim letzten Akademiekurs war sogar Bestsellerautor Georg M. Oswald vor Ort, um von der Entstehung seines neuen Buches „Unter Feinden“ zu erzählen.

„Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit“, wusste bereits der Komiker Karl Valentin. So verwundert es nicht, wenn sich manchmal selbst die Profis uneinig sind: Während Lektor Lars Claßen vom Suhrkamp Verlag sich an den Ungenauigkeiten bei den Zeitangaben von Therasas Roman stört, findet sie Piper-Autorin Annette Peht durchaus plausibel. Beim Seminar zum literarischen Schreiben an der LMU wird reichlich debattiert, philosophiert, gefachsimpelt und das Handwerk gelehrt. Kern der drei Wochenendveranstaltungen ist neben der Erzählperspektive und der Bearbeitung literarischer Werke vor allem die praktische Textarbeit. Dabei lesen die zwei männlichen und zehn weiblichen Teilnehmer und Teilnehmerinnen ihren Kurzroman vor.

Theresa berichtet beispielsweise vom letzten Urlaubstag, die Protagonistin ist hier in Gedanken längst wieder im Alltag angekommen. Im Anschluss daran können die Zuhörerinnen Anmerkungen dazu machen. Claßens Kritik am Zeitablauf kann Theresa nach der Diskussionsrunde schnell entkräften, da ihre Geschichte nicht ausgedacht, sondern wirklich so passiert sei. „Nehmen Sie diese Widersprüchlichkeiten einfach mit in die Arbeit“, rät Autorin Peht nach einer Stunde diplomatisch.

Die Bayerische Akademie des Schreibens ist ein Zusammenschluss der LMU und fünf weiterer Universitäten im Freistaat unter der Geschäftsführung des Münchener Literaturhauses. Unterstützt wird sie vom Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst. Zusätzlich wurden bestehende Initiativen wie „Textwerk“ im Literaturhaus, „Manuskriptum“ an der LMU oder Professuren und Seminare in Poetik der Universitäten Bamberg sowie Erlangen gebündelt. Ein Lenkungsausschuss aus Germanistikprofessoren, dem auch der frühere Manuskriptum-Leiter Professor Clemens Pornschlegel von der LMU angehört, koordiniert gemeinsam mit Dr. Katrin Lange vom Literaturhaus das Programm und die Organisation. „Wir haben uns überlegt, wie wir die Manuskriptum-Kurse fortführen können“, erklärt Pornschlegel. „Zusammen mit unseren Partnern haben wir jetzt dafür den institutionellen Rahmen geschaffen.“

Damit soll der veränderten literarischen Landschaft der vergangenen Jahre und den im angelsächsischen Raum erfolgreichen Creative Writing Courses Rechnung getragen werden. „Die Akademie ist ein flexibles Modell, um Studierende beim Schreiben zu unterstützen“, sagt Lange. Junge Autorinnen und Autoren sollen bei ihrem ersten Roman zeitgemäße Hilfestellung bekommen und sich langfristig austauschen können.

KEINE INSTITUTION, SONDERN FLEXIBLES MODELL

Pro Kurs werden aus den Bewerbungen sämtlicher Fachrichtungen zehn Teilnehmer ausgewählt, die kostenlos ihr literarisches Handwerkszeug erweitern oder ihr Literaturverständnis vertiefen möchten. An diesem Samstag sitzen ausschließlich Studierende der Kulturwissenschaften in einem mit Pizzakartons übersäten Seminarraum der Schellingstraße 3. „Kunst wie Literatur kann man nicht



◀ Schreibakademie-Teilnehmer
Markus Ostermair bei der Textarbeit.

▼ Theresa Neumaier und andere
Teilnehmer bei der Abschlussveran-
staltung im Literaturhaus München



▲ Abschlusslesung im Literaturhaus



▲ Autor Georg M. Oswald (Mitte) gibt den LMU-Stu-
dierenden praktische Tipps für die literarische Arbeit.

lehren“, weiß Lange. Daher sei die Akademie auch kein fester Aus-
bildungsgang, sondern ein flexibles Angebot von Seminaren. Darin
sollen die Potenziale des eigenen Textes erkannt, neue Wagnisse
einzugehen gelernt und die Erwartungen sowie Bedingungen des
Literaturbetriebs gelehrt werden.

Ausprobieren wollte sich auch Marlene. Sie beschreibt in ihrem
Essay „Winteranfang“ die Geburt eines Kindes aus dessen Perspek-
tive. Hierauf entbrennt eine lebhafte Auseinandersetzung darüber,
ob ein ungeborenes Wesen überhaupt schon eine Ich-Perspektive
besitzen kann. „So funktioniert die Geschichte nicht“, resümiert der
Sneakers tragende Lektor Lars Claßen, „aber dafür als Satire oder
Schelmenroman.“

Um mehr aus der Arbeitspraxis eines Schriftstellers und der lite-
rarischen Verarbeitung von Wirklichkeit zu erfahren, kommt an
diesem Nachmittag Bestsellerautor Georg M. Oswald. Der Jurist,
Schriftsteller und Kolumnenschreiber der Frankfurter Allgemeinen
Zeitung gibt allerdings gleich zu Beginn freimütig zu, dass er beim
Verfassen seiner Manuskripte gar nicht weiß, wo die Realität anfängt
oder endet. Um an eine andere Erzähltradition anzuknüpfen, habe
er sich einen „Fahrplan“ gegeben, viel gelesen, eine Menge Stile
imitiert und die Wirklichkeit kopiert – wenn sie ihm, so wie sie ihm
erschien, gefallen hat.

„Früher gab es eine Art Literaturverordnung, wie Texte klingen
müssen“, schildert Oswald anschließend. „Das hat sich geändert,
weil sich das Publikum in unzählige kleine Gruppen aufteilt.“ Er
nennt diese den „Mainstream der Minderheit“. Seine Kolleginnen
und Kollegen sind heute folglich viel unabhängiger vom Segen der
Kritiker.

SCHRIFTSTELLER SIND WIE ARCHÄOLOGEN

Eine konkrete Vorgehensweise hatte Oswald bei seinen bisher acht
Büchern jedoch nicht. Zwar habe er durch seine Tätigkeit als Jurist
ein neues Sprachgefühl bekommen, aber bis jetzt würde er sich bei
der Substanz seiner Werke stets nur auf sein Bauchgefühl verlassen.
„Statt Beschreibungen braucht der Text vielmehr eine Tiefenspan-
nung, um eine ungesagte Wirklichkeit einzufangen oder zumindest
zu berühren“, empfiehlt er.

Vor Fehlern ist allerdings sogar ein Profi nicht gefeit: Bei seinem
letzten Buch hat er nach 250 Seiten gemerkt, dass etwas nicht passt
und er unzufrieden war. Als der „Schmerz“ nachgelassen hatte,
habe er es noch einmal – und besser – geschrieben. „Die Geschich-
te ist schon in uns drin“, beruhigt Oswald. „Schriftsteller sind wie
Archäologen, die mit einem Pinselchen Stück für Stück ihr Artefakt
freilegen.“ ■ dl



www.literaturhaus-muenchen.de/bayerische-akademie.html



BERÜHMTES KARTENWERK ENTDECKT VARIANTE VON AMERIKAS „GEBURTSURKUNDE“ IN DER UB

Dass Amerika Amerika heißt, hat die Welt nicht zuletzt Martin Waldseemüller zu verdanken. Nun stieß die Universitätsbibliothek (UB) München in ihren Beständen auf ein bislang unbekanntes Stück aus der Werkstatt des berühmten Kartographen – per Zufall.

Als Bundeskanzlerin Angela Merkel im Jahre 2007 die berühmte Weltkarte Martin Waldseemüllers (ca. 1470–1522) in Washington offiziell übergab, nannte sie das „ein schönes Zeichen der besonders engen deutsch-amerikanischen Freundschaft“. Schließlich ging es dabei um einen Akt von starker Symbolkraft: Die Karte – damals genau 500 Jahre alt – ist gleichsam die Geburtsurkunde Amerikas. Erstmals überhaupt findet sich die Neue Welt mit der Bezeichnung „America“ darauf dargestellt – als Reverenz an den Seefahrer Amerigo Vespucci (1451–1512), den Waldseemüller irrtümlich für den Entdecker des Kontinents hielt.

Heute ist das Stück, das auf der Weltdokumentenliste der Unesco steht, in der Library of Congress in Washington zu sehen. Dafür musste das Objekt mit der Nummer 01301 im Übrigen 2001 auf Weisung des Bundeskanzleramtes eigens aus der Liste der besonders geschützten deutschen Kulturgüter gestrichen und für Verkauf und Export freigegeben werden.

Mindestens ebenso bahnbrechend für die Geographie seiner Zeit wie die drei Quadratmeter große Karte waren die weitaus kleineren sogenannten Globussegmentkarten Waldseemüllers. Wie auf einem Bastelbogen stellen sie die Welt aufgeteilt in zwölf lamellenartige Segmente dar, die oben und unten spitz zulaufen. Zusammengefaltet ergeben die Streifen einen kleinen Globus von etwa elf Zentimetern Durchmesser. Und in den drei rechten Teilen zeigt die Karte ein riesiges Festland in Form eines Bumerangs inmitten des riesigen Meeres. Auf dem Globus liegt America dann weit im Westen, weit übers Meer, von Europa und Afrika aus gesehen.

EIN MEDIENPAKET FÜR EIN NEUES WELTBILD

Überhaupt war es ein regelrechtes Medienpaket, mit dem der Kartograph und sein Gelehrtenkollege Matthias Ringmann vom lothringischen Kloster Saint-Dié-des-Vosges aus das damalige Weltbild revolutionieren wollten. Neben den großen Kartenblättern gehörten

dazu die „Cosmographiae Introductio“, ein Fachbuch zur Einführung – und eben die Globussegmentkarten.

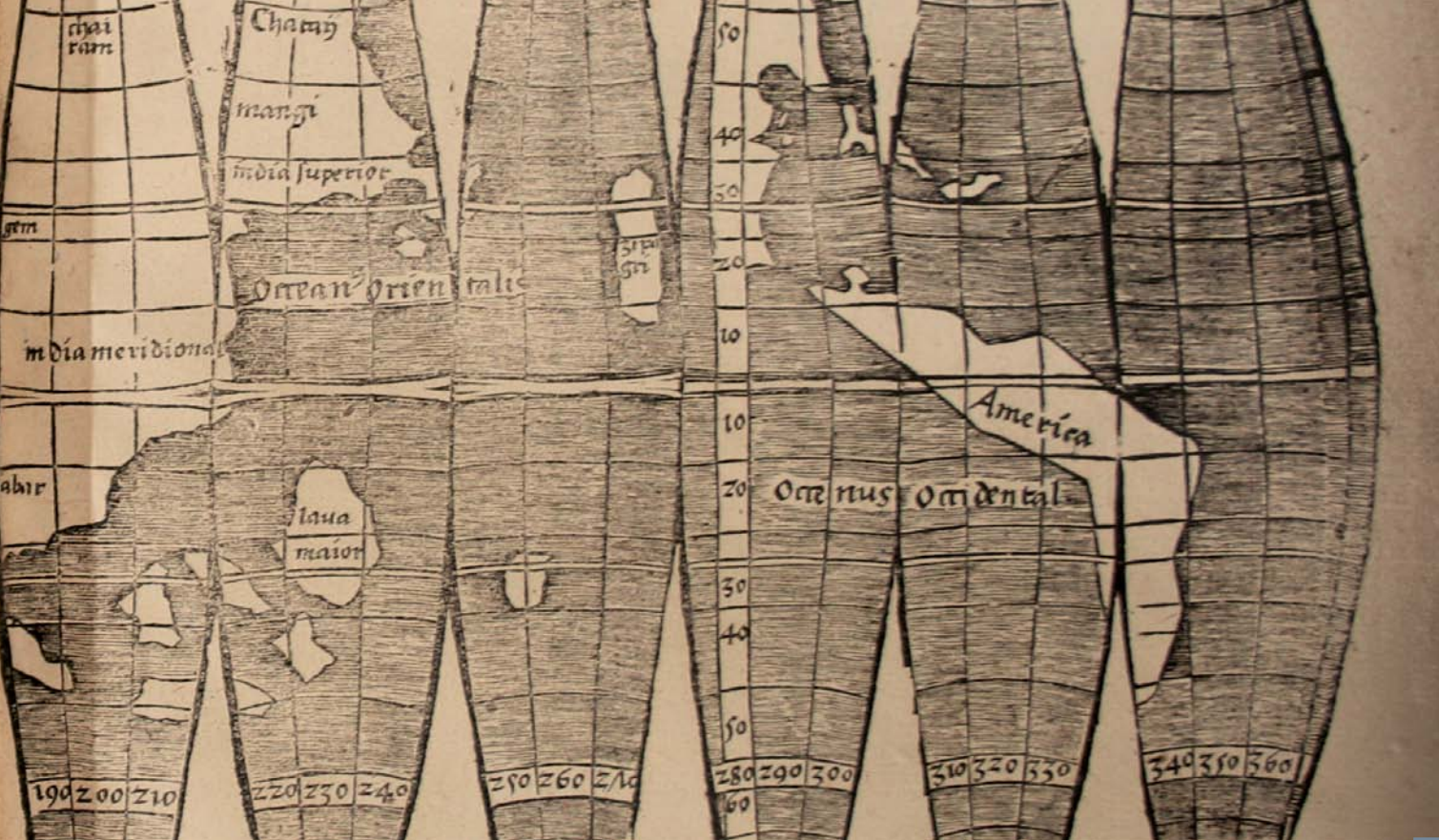
Von den jeweils mutmaßlich 100 Exemplaren, die sich mit den hölzernen Druckstöcken herstellen ließen, sind nur eine Handvoll Exemplare erhalten. Von der Weltkarte ist lediglich das Exemplar in Washington bekannt, das zuvor in Deutschland im Besitz des Adelshauses zu Waldburg-Wolfegg und Waldsee war. Ein Exemplar der „Cosmographiae Introductio“ zählt zu den Schmuckstücken der Münchener UB.

Von den Globussegmentkarten kannte die Fachwelt bislang nur vier Exemplare, jeweils eines befindet sich in Minneapolis, Offenburg und in der Bayerischen Staatsbibliothek in München. Ein weiteres kam im Jahre 2005 bei Christie's für eine Million US-Dollar unter den Hammer. Nun haben Mitarbeiter der UB ein fünftes gefunden – durch reinen Zufall.

„Im Vergleich mit den schon bekannten Exemplaren weist das nun entdeckte Stück einige Varianten auf und darf somit als unikal gelten“, sagt Sven Kuttner, der in der UB die Abteilung Altes Buch leitet. Die Einfassungen der oberen Lamellenhälften beispielsweise sind weitaus weniger markant eingezeichnet. Die Lage von Calicut an der Malabarküste, wo Vasco da Gama (1469–1523) im Mai 1498 gelandet war, befindet sich im vierten, nicht im fünften Kartensegment. Auch die Schraffuren und einzelne Buchstaben sind anders gestaltet. Außerdem lässt das Wasserzeichen im Papier laut Kuttner vermuten, „dass das Münchner Exemplar einige Zeit nach dem Erstdruck von 1507 im elsässischen Raum entstanden sein dürfte“.

REISE DURCH DIE JAHRHUNDERTE

Das Druckwerk hat offenbar eine lange Reise durch die Jahrhunderte zurückgelegt. Und diese Geschichte ist mindestens ebenso kurios wie die der Entdeckung und Erforschung der Neuen Welt. Das vorerst letzte Kapitel begann vor wenigen Tagen in der Münchener UB. Mitarbeiterinnen der Bibliothek arbeiteten an der Korrektur der Kataloge. Dabei haben sie den sensationellen Fund gemacht: In einem unscheinbaren Bibliothekseinband aus dem 19. Jahrhundert entdeckten sie auf einer Doppelseite die etwa DIN A4 große Karte – zwischen zwei Drucken zur Geometrie aus dem frühen 16. Jahr-



hundert, ohne inhaltlichen, allenfalls mit einem zeitlichen Bezug also. Die Bedeutung der Waldseemüllerschen Karte hätten die Bibliothekare im 19. Jahrhundert jedenfalls nicht erkannt, sagt Kuttner; die Globusstreifen waren auch erst 1871 in der Hauslab-Liechtenstein-Bibliothek in Wien erneut entdeckt worden. „Dann versank der Band im Dornröschenschlaf des Magazins.“

Und so überstand er auch den Zweiten Weltkrieg. Nach Bombenangriffen brannte die Universitätsbibliothek aus. Große Teile des wertvollen Altbestandes allerdings waren im November 1942 ausgelagert worden – auch der unscheinbare Geometrieband. In einer Luftschutzkiste mit der Nummer 340, so konnte Kuttner rekonstruieren, gelangte er zunächst nach Burghausen, später nach Niederviehbach bei Landshut. Er kehrte 1955 nach München zurück und wurde eine Zeit lang im Nordostspeicher der LMU zwischengelagert.

Über die Herkunft der Globussegmentkarte gibt es bislang keine gesicherten Erkenntnisse, räumt Kuttner ein. Der eine Geometrie-Druck stammt aus dem Vorbesitz des Klosters Oberalteich, aus dessen Bibliothek gut 1.400 Bände im Zuge der Säkularisation 1803 in die Universitätsbibliothek in Landshut gelangten.

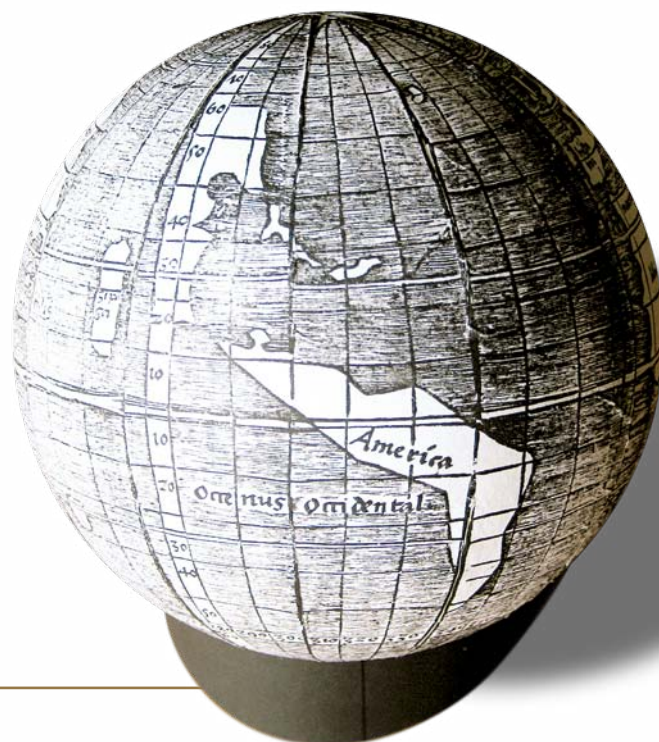
Die Karte könnte aber auch in einem Zusammenhang mit dem Exemplar der „Cosmographiae Introductio“ stehen, das die Universitätsbibliothek besitzt. Der einzigartige Frühdruck mit einer zweiseitigen, in flüchtiger Federzeichnung mit Flächenkolorit ausgeführten handschriftlichen Weltkarte stammt aus dem Besitz des Schweizer Humanisten und Universalgelehrten Heinrich Loriti Glareanus (1488–1563). Glareanus Bibliothek erwarb der spätere Augsburger Bischof Johann Egolph von Knöringen (1537–1575) während

seiner Freiburger Studienzeit; er vermachte seine über 6.000 Bände zählende Bibliothek als Stiftung 1573 der Universitätsbibliothek Ingolstadt, dem Vorläufer der Münchener Universitätsbibliothek.

„Auch im digitalen Zeitalter verlieren die Originale nichts von ihrer Bedeutung und Einzigartigkeit. Schätze wie die jetzt entdeckte Karte kann nur heben, wer mit den Originalen arbeitet“, sagt Klaus-Rainer Brintzinger, der Direktor der Universitätsbibliothek, und fügt an: „Wir haben die Karte in digitaler Form rechtzeitig zum 4. Juli der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt – dem Tag der amerikanischen Unabhängigkeit.“ ■ math

▲ Sensationsfund in der Universitätsbibliothek: Globensegmentkarte von Martin Waldseemüller (ca. 1507).

▼ Die Probe aufs Exempel: Globus, gefertigt nach dem Exemplar der Segmentkarte in der UB.



www.ub.lmu.de

EINWEIHUNG DES NEUEN TELESKOPS DES LMU-OBSERVATORIUMS

WENDELSTEIN MEETS WESTTEXAS

Am 21. Mai wurde das neue Teleskop der Universitätssternwarte auf dem Wendelstein im Beisein des bayerischen Wissenschaftsministers Dr. Wolfgang Heubisch feierlich eingeweiht. Künftig wird es helfen, der Entstehung von Galaxien und der Dunklen Materie nachzuspüren. Es wird aber auch die Forschung an Großteleskopen, wie etwa dem 10 Meter Hobby-Eberly-Teleskop in Westtexas, unterstützen und eine wichtige Rolle bei der Ausbildung von Studierenden spielen.

Der Helikopterpilot wird nach getaner Arbeit ganz sicher schweißnass sein – trotz seiner Erfahrung. Denn nicht nur ist die punktgenaue Platzierung von schweren Stahlbauteilen auf der Spitze eines 1.800 Meter hohen Berges ohnehin schon alles andere als Routine;

zu allem Überfluss haben sich einige der vormontierten Teile, auf denen die Teleskophaube ruhen soll, in der bereits am Fundament fixierten Konstruktion verhakt. Nun bedarf es großen Fingerspitzengefühls der Einweiser an der Baustelle und des Piloten, diesen Knoten wieder zu entwirren...

Spannend waren die Bauarbeiten auf der wohl höchsten Hightech-Baustelle Deutschlands immer. So spannend, dass sie Kameraleute und Journalisten von überall her auf den Gipfel des bayerischen Wendelsteins gezogen haben. Die Bauarbeiten wurden 2011 abgeschlossen; jetzt geht es in der Sternwarte „nur“ noch um die Justierung der Teleskopoptik und die technische Optimierung einiger Bauteile. Im Sommer wird dies voraussichtlich abgeschlossen sein.

► Die Kuppel offenbart ihr Inneres:
Das neue 2-Meter-Teleskop.

▼ Das meiste Baumaterial musste
per Helikopter auf den Wendelstein
gebracht werden.





EXKLUSIVER ZUGANG – DIREKT VOR DER HAUSTÜR

Dann beginnt für Professor Ralf Bender und die Astronomen auf dem Wendelstein die spannende Zeit, denn das neue Teleskop bietet mit den zwei Metern Durchmesser seines Hauptspiegels und einer Brennweite von 15.000 Millimetern einen ganz neuen hochauflösenden Blick in die Tiefen des Universums. „Wir können damit nicht nur Galaxien und Galaxiehaufen besser analysieren“, schwärmt der Leiter der Universitätssternwarte. „Es wird auch die Suche nach kompakter Dunkler Materie und die Untersuchung des Wachstums von supermassereichen schwarzen Löchern erheblich erleichtern.“

Ein wichtiger Vorteil ist auch, dass transiente oder schnell vergängliche Ereignisse im Universum, wie etwa Supernovae oder die sogenannten Gamma-Ray-Bursts, bei denen große Mengen an Energie und damit hohe elektromagnetische Strahlung freigesetzt werden, mit einem eigenen 2-Meter-Teleskop sehr effizient nachbeobachtet werden können. „Großteleskope wie die der Europäischen Südsternwarte in Chile erhalten rund 1.000 Anträge pro Semester – die Chance, bei dieser Nachfrage nur für wenige Tage Beobachtungszeit zu bekommen, steht bei 1:3“, erläutert Bender. „Wir nutzen diese Teleskope natürlich auch, aber man setzt sie am besten für sehr leuchtschwache Objekte ein. Für regelmäßige Überwachungsprojekte oder die schnelle Nachbeobachtung von mittelhellen Objekten ist ein 2-Meter-Teleskop im eigenen ‚Hinterhof‘ einfach ideal.“

SYNERGIEEFFEKTE NUTZEN

Tatsache ist, dass durch das neue Teleskop die Bedeutung von München und der LMU als Spitzenadresse im Bereich der Astronomie weiteren erheblichen Auftrieb erfahren wird, denn das 2-Meter-Teleskop wird auch maßgeblich Forschungsprojekte an Großteleskopen oder dedizierten speziellen Survey-Teleskopen unterstützen.

So läuft derzeit bereits ein Projekt der University of Hawaii, das etwa drei Viertel des Himmels in mehreren Farben nach Sternen, Galaxien oder Galaxienhaufen abscannt, was aufgrund dieses großen Surveygebietes zwangsläufig mit einer relativ flachen Belichtung einhergeht. „Es ist zum Beispiel zwar möglich zu sehen, dass es hier und dort Galaxienhaufen geben könnte. Die Bestätigung dafür und vor allem die Charakterisierung ihrer Struktur und Entfernung können nur Nachfolgebeobachtungen mit einer tieferen Belichtung bringen. Und diese werden wir auf dem Wendelstein mit dem

2-Meter-Teleskop durchführen“, erklärt Ralf Bender. Die Kamera des neuen Teleskops bietet mit zwei optischen und einem Infrarotfilter zudem die Möglichkeit, nicht nur Strukturdaten, sondern auch zusätzliche Farbinformationen zu erhalten.

Ein weiteres Projekt zusammen mit dem 10 Meter Hobby Eberly-Teleskop (HET) in Westtexas, an dem die LMU beteiligt ist, wird Ende dieses Jahres starten: Über mehrere Jahre hinweg wird mit dem 10-Meter-Teleskopkoloss auf dem Mount Fowlkes ein Spektroskopieprojekt zur Analyse der Dunklen Energie durchgeführt, wobei das Wendelstein-Teleskop die zum Abgleich dieser Bereiche erforderlichen Bilder liefern wird. „Wir können bei diesen Projekten nicht nur hervorragende Synergieeffekte nutzen“, sagt Bender. Auch sei dadurch die Attraktivität der LMU für internationale Forscher nochmals gestiegen.

Nicht zuletzt auch deshalb wurde das neue Teleskop als Projekt von überregionaler wissenschaftlicher Bedeutung klassifiziert, bei dem der Bund die Hälfte der 8,5 Millionen Euro Gesamtkosten übernommen hat. Die andere Hälfte hat das Land Bayern beigesteuert. Damit war der Antrag für das Teleskop der erste der LMU, der nach diesem neuen Finanzierungsmodell vom Wissenschaftsrat empfohlen wurde.

Gestartet 2008, haben die Planungs- und Bauarbeiten rund vier Jahre gedauert – deutlich weniger, als üblicherweise für Projekte dieser Art veranschlagt wird. Deswegen ist die Realisierung des neuen Teleskops schon fast ein kleiner Rekord, auch weil die Planbarkeit allein wegen der extremen Witterungsbedingungen stark beeinträchtigt wurde: Starker Wind oder Schneefall – auch im späten Frühjahr – zwingen jeden Helikopter auf den Boden. Andere Unwägbarkeiten, die man schwer voraussehen kann, kommen hinzu, so etwa eine vierwöchige Revision und damit Stillstand der Wendelsteinbahn, die übrigens zeitgleich mit der Einweihung des Teleskops ihr hundertjähriges Jubiläum feiert.

Professor Bender und die Astronomen sind froh, dass sie jetzt „in medias res“ sehen können – mitten in die wundervollen Dinge des Universums, die mit dem alten 80-Zentimeter-Vorgängerteleskop bisher verborgen blieben. Was ist damit übrigens passiert? Ralf Bender: „Das haben wir meistbietend an Amateurastronomen aus dem Rheinland verkauft.“

■ cg

PRÄSIDENT PROFESSOR HUBER ZUM ERFOLG DER LMU
IM EXZELLENZ-WETTBEWERB:

„DAS ERGEBNIS EINER SEHR KONSEQUENTEN ARBEIT“

Alle neune! Die Entscheidung in der zweiten und vorerst letzten Phase der Exzellenzinitiative ist gefallen. Alle neun Anträge, die die LMU ins Rennen geschickt hat, wurden bewilligt. Präsident Professor Bernd Huber zum Erfolg der LMU und was dazu beigetragen hat.

MUM: Herr Professor Huber, neun von neun LMU-Anträgen sind in dieser letzten Phase der Exzellenzinitiative bewilligt worden. Haben Sie mit so einem Ergebnis gerechnet?

HUBER: Man hofft natürlich auf ein sehr gutes Ergebnis. Aber dass wir bei diesem anspruchsvollen und schwierigen Wettbewerb dann tatsächlich alle Vorhaben durchbringen, das war sicherlich nicht die Prämisse, von der wir ausgegangen sind. Das ist ein sensationelles Ergebnis und zeigt in vielerlei Hinsicht die Leistungsfähigkeit der LMU und ihrer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.

MUM: Was hat Sie persönlich an diesem Ergebnis besonders gefreut?

HUBER: Wir hatten uns drei Ziele gesetzt: erstens, dass die Projektanträge unserer bisherigen Graduiertenschule und der drei Exzellenzcluster weitergefördert werden; zum Zweiten, dass uns mit der Weiterförderung unseres Zukunftskonzepts das Exzellenz-Prädikat erhalten bleibt. Beides haben wir erreicht. Und das dritte Ziel war, Neuanträge, insbesondere in der Medizin und in den Geisteswissenschaften, erfolgreich zu platzieren. Besonders freut mich natürlich, dass wir diese Ziele mehr als erreicht haben und sich die Exzellenzförderung nun ausgewogen über die gesamte LMU verteilt, von den Geisteswissenschaften über die Naturwissenschaften bis hin zur Medizin.

MUM: Wie bewerten Sie diesen Erfolg? Worauf ist er Ihrer Meinung nach in erster Linie zurückzuführen?

HUBER: Zunächst auf die hohe Leistungskraft unserer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Und ich denke, er ist das Ergebnis einer sehr konsequenten Arbeit. Wir haben uns in den letzten vier Jahren intensiv auf diesen Wettbewerb vorbereitet; begonnen mit dem sogenannten 50-40-10-Profilbildungsprozess, der ja nicht immer nur ein Zuckerschlecken war, sondern auch viele schwierige Entscheidungen und Fragen mit sich gebracht hat. Aber wir haben diesen Prozess als Universität, glaube ich, bravourös gemeistert. Vor zwei Jahren haben wir dann mit der Arbeit am Zukunftskonzept und natürlich auch an den Konzepten für die Exzellenzcluster und Graduiertenschulen begonnen. Wir haben zudem sehr sorgfältig ausgewählt, welche Anträge wir bei der DFG einreichen. Dass alle eingereichten Anträge bewilligt wurden, bestätigt im Übrigen eindrucksvoll die Qualität dieses Auswahlprozesses.

All das und der besondere Einsatz vieler an dieser Universität haben dazu beigetragen, dass wir so erfolgreich abgeschnitten haben. Und ich glaube, wir haben gut daran getan, uns so intensiv vorzubereiten. Denn – das habe ich immer gesagt – das war ein extrem anspruchsvoller und hoch kompetitiver Wettbewerb. Das sieht man alleine schon daran, dass von den neun ursprünglichen Exzellenz-Universitäten drei ihren Exzellenz-Status verloren haben.



MUM: Die Exzellenzinitiative wird nicht von allen positiv gesehen. Kritisiert wird beispielsweise, dass sie auf Kosten kleiner Fächer gehe, die fehlende Grundfinanzierung der Universitäten nicht ersetze oder für die Lehre keine positiven Implikationen habe. Wie stehen Sie zu dieser Kritik?

HUBER: Eigentlich ist es gar nicht mein Job, die Exzellenzinitiative zu verteidigen, sondern dafür zu sorgen, dass die LMU gewinnt. Und den Job habe ich gemacht. Ich will aber doch ein paar Bemerkungen dazu machen: Gerade der Erfolg der beiden geisteswissenschaftlichen Graduiertenschulen beruht darauf, dass sich kleine Fächer hier zusammengetan haben. Insgesamt profitieren die Geisteswissenschaften also deutlich von der Exzellenzinitiative. Was die Lehre betrifft, ist es richtig, dass die Exzellenzinitiative primär ein Instrument zur Förderung der Forschung ist. Es gibt aber viele direkte und indirekte Wege, wie sie auch der Lehre, auch den Studierenden zugutekommt.

MUM: Können Sie Beispiele nennen?

HUBER: Ich finde es schon erstaunlich, wie da ein Gegensatz zwischen Forschung und Lehre hergestellt wird, wenn ansonsten immer von der Einheit von Forschung und Lehre die Rede ist. Wir haben beispielsweise für unser Zukunftskonzept LMU-excellent ein innovatives Konzept zur forschungsorientierten Lehre entwickelt. Darüber hinaus können wir mit der Exzellenzförderung eine ganze Reihe von neuen Professuren einrichten, die natürlich die Breite und Tiefe und Differenziertheit des Lehrangebots an der Universität stärken. Dann möchte ich betonen, dass wir jetzt insgesamt vier Graduiertenschulen für unsere Doktoranden haben, die ja auch zu unseren Studierenden zählen.

MUM: Nach all der Freude und dem Jubeln kommt sicherlich viel Arbeit auf Sie und alle Beteiligten zu. Welche Aufgaben, vor allem auf die gesamte Universität gesehen, packen Sie als Nächstes an oder müssen Sie anpacken?

HUBER: Nach diesem wirklich anstrengenden Wettbewerb, der manchmal an die Grenzen der Belastbarkeit geführt hat, sei uns allen eine kleine Atempause gegönnt. Wir werden zunächst die Bewilligungsschreiben der DFG abwarten und analysieren und dann mit der nötigen Ruhe und Konzentration an die Umsetzung der Exzellenz-Konzepte gehen.

■ Interview: dir, kat

DIE GEWINNER: GRADUIERTENSCHULEN UND EXZELLENZCLUSTER AN DER LMU

Freude herrscht bei den Sprecherinnen und Sprechern der Schulen und Cluster. Alle LMU-Anträge – insgesamt vier Graduiertenschulen und vier Exzellenzcluster – waren erfolgreich und werden nun bis 2017 gefördert. Hinzu kommt ein Cluster der TUM, an dem die LMU maßgeblich beteiligt ist. Hier berichten die Sprecherinnen und Sprecher über bisherige Erfolge und die Pläne für die Zukunft.

GRADUIERTENSCHULEN

▼ Professor Benedikt Grothe ist Sprecher der Graduate School of Systemic Neurosciences, die bereits seit 2006 im Rahmen der Exzellenzinitiative gefördert wird. In der GSN-LMU suchen Doktorandinnen und Doktoranden aus verschiedenen Bereichen der Neurowissenschaften nach Antworten auf eine der fundamentalen Fragen der modernen Wissenschaft: Wie funktioniert das Gehirn? Von einem systemisch-organismischen Schwerpunkt ausgehend, deckt die GSN-LMU das gesamte Spektrum neurowissenschaftlicher Forschung ab – von der Molekular- und Zellbiologie über systemische Neurowissenschaften und Wissenschaftstheorie bis hin zu Neuropsychologie und -philosophie.

▼ Professor Ulrike Gaul ist Sprecherin der Graduate School of Quantitative Biosciences Munich (QBM). Diese bildet junge Lebenswissenschaftler in interdisziplinärer Forschung an der Schnittstelle von Experiment und theoretischer Analyse aus und vereint zahlreiche Disziplinen der LMU – von der Biochemie, Bioinformatik und Strukturbiochemie über Medizin und Physik bis hin zur Mathematik. QBM will Doktoranden ein umfassendes Know-how in der modernen, quantitativ und systemisch orientierten Biowissenschaft vermitteln. Der thematische Schwerpunkt liegt auf der Kontrolle der Genexpression und dem Zusammenspiel verschiedener Kontrollmechanismen in regulatorischen Netzwerken.



GRADUATE SCHOOL OF SYSTEMIC NEUROSCIENCES (GSN-LMU)

„Durch die Exzellenzinitiative sind die Neurowissenschaften an der LMU für Nachwuchswissenschaftler aus dem Ausland viel interessanter geworden – wir haben Nachwuchswissenschaftler aus aller Welt, zunehmend auch aus dem englischsprachigen Raum. Die Schule hat sich großartig etabliert und die Zusammenarbeit nicht nur unserer Doktorandinnen und Doktoranden, sondern auch zwischen den an der School beteiligten Institutionen funktioniert hervorragend.“

Es war allerdings ein enormer Lernprozess, weil wir Neuland betreten haben. Und auch jetzt noch gibt es viele kleine Dinge zu verbessern. Vor allem hatten wir anfangs den sozialen Aspekt sehr unterschätzt. Das Bedürfnis unserer Doktoranden und Doktorandinnen, sich zu vernetzen und über den Tellerrand des eigenen Forschungsbereichs hinauszuschauen, ist enorm groß. Wir steuern hier nach, etwa durch Angebote von gemeinsamen Workshops oder Ausflügen.

Mit der Weiterförderung können wir weitere wichtige Schritte realisieren – etwa den Ausbau unserer Zusammenarbeit mit Eliteprogrammen wie „Neurocognitive Psychology“. Ein wichtiges Alleinstellungsmerkmal unserer School ist vor allem, dass wir einen eigenen Ph.D.-Grad vergeben – was uns ein hohes Maß an Selbstständigkeit, aber auch Verantwortung verleiht.“

GRADUATE SCHOOL OF QUANTITATIVE BIOSCIENCES MUNICH (QBM)

„Am Standort München gibt es eine hervorragende Expertise in den für uns wichtigen Bereichen: Wir haben eine starke Biochemie, die sich auch mit genomweiten Methoden befasst; wir haben eine experimentelle Physik, die sehr an biologischen Themen interessiert ist, darüber hinaus Bioinformatiker und Statistiker mit starker Affinität zu lebenswissenschaftlichen Fragestellungen. Mit QBM ist es uns gelungen, diese Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nun auch in der Lehre zusammenzubringen. Wir wollen unsere Doktoranden auf höchstem Niveau interdisziplinär ausbilden und sie dabei insbesondere in die Lage setzen, die traditionelle Kluft zwischen experimentellen und quantitativ-theoretischen Fächern zu überbrücken. Der Fortschritt in den Biowissenschaften beruht zunehmend auf einem engen Zusammenwirken sehr verschiedener Disziplinen, und wir wollen junge Forscher heranziehen, die wissenschaftlich ‚mehrsprachig‘ sind und diese Entwicklung an vorderster Front mitgestalten können. Dies ist eine große und interessante Herausforderung, auf die wir uns sehr freuen. Die verstärkte Interaktion zwischen den beteiligten Arbeitsgruppen wird unsere Forschung in vielfältiger Weise befruchten und schafft einen großen Mehrwert, auch für die Universität.“

▼ Professor Martin Hose ist Sprecher der Munich Graduate School for Ancient Studies. Die School hat das Ziel, die grundlegenden Prinzipien zu ermitteln, die antike Kulturen tragen und strukturieren. Um solche Fragen von Konstruktion und Organisation dieser Kulturen zu analysieren, vereint sie das breite Spektrum von altertumswissenschaftlichen Disziplinen an der LMU – von der Vor- und Frühgeschichte über die Alte Geschichte und die Klassischen Philologien bis hin zu Indologie und Sinologie. Dazu kommen die altertumswissenschaftlichen Einrichtungen am Standort München: fünf große Museen und Sammlungen, die Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik, die Bayerische Akademie der Wissenschaften mit ihren altertumswissenschaftlichen Großprojekten.



**„DISTANT WORLDS“:
MUNICH GRADUATE SCHOOL FOR ANCIENT STUDIES**

„Wir wollen, dass Distant Worlds eine Art Think-Tank im Bereich der Altertumswissenschaften wird, in dem neue Ideen und Fragestellungen etwa für Forschergruppen oder Sonderforschungsbereiche entwickelt und getestet werden. Dafür ist es wichtig, dass unsere Doktorandinnen und Doktoranden in einem Umfeld arbeiten, das das Wissen aller an der Graduiertenschule beteiligten Disziplinen bereitstellt. Instrument hierfür werden sieben Arbeitsgruppen sein, in denen Doktorandinnen und Doktoranden aus unterschiedlichen Fachbereichen zusammen einen Blick auf die jeweils anderen Disziplinen und deren Theoriestände gewinnen.“

Bei der Einrichtung der School können wir auf die Kompetenz von Altertumswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern aus sieben LMU-Fakultäten zurückgreifen, die bereits seit einigen Jahren im Münchner Zentrum für Antike Welten zusammenarbeiten. Wir wissen daher sehr genau, wer wozu forscht und wo die Schnittstellen sind. Auch in der Graduiertenausbildung sind wir durch das Promotionsprogramm Altertumswissenschaften und ein DFG-gefördertes Graduiertenkolleg bereits gut aufgestellt. Und zudem ist München neben Berlin der einzige Ort, der über auch international bedeutende Sammlungen altertumswissenschaftlicher Exponate verfügt.“

▼ Professor Martin Schulze Wessel ist zusammen mit Ulf Brunnbauer (Universität Regensburg) Sprecher der Graduate School for East and South East European Studies. Sie geht jetzt an den Start und wird politische, kulturelle und historische Grundlagen des Wandels in Ost- und Südosteuropa untersuchen. Von speziellem Interesse sind dabei die Wechselwirkungen zwischen Ost- und Südosteuropa und anderen Weltregionen. Neben den Kerndisziplinen Geschichte und Slawistik ist eine Reihe weiterer geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlicher Fächer beteiligt. Die Graduate School bündelt die Expertise der beiden Sprecheruniversitäten München und Regensburg sowie zahlreicher außeruniversitärer Einrichtungen an beiden Standorten.



**GRADUATE SCHOOL FOR EAST AND SOUTH EAST
EUROPEAN STUDIES (GEMEINSAME SPRECHERSCHAFT
MIT DER UNIVERSITÄT REGENSBURG)**

„An der LMU und der Universität Regensburg arbeiten viele ausgezeichnete Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zur Geschichte, Kultur und Politik des östlichen und südöstlichen Europa. In der Geschichtswissenschaft und Slawistik haben beide Universitäten Schwerpunkte, es gibt aber auch komplementäre Strukturen. So sind von der LMU auch die Fächer Kunstgeschichte, Theaterwissenschaft und Politikwissenschaft beteiligt, während die Universität Regensburg mit der Rechtswissenschaft dabei ist. Gemeinsam bieten wir seit sieben Jahren den Masterstudiengang ‚Osteuropastudien‘ im Rahmen des Elitenetzwerks Bayern an – eine wichtige Voraussetzung für die Graduiertenschule. Der Masterstudiengang ist sehr international, das streben wir auch für die Graduiertenschule an. Wer den Masterstudiengang abgeschlossen hat, verfügt über beste Voraussetzungen für die Bewerbung in der Graduiertenschule. Diese soll aber auch für Bewerberinnen und Bewerber von außen offen sein. Für externe Einsteiger bieten wir einen jährlich stattfindenden Workshop an, der auf die Graduiertenschule vorbereiten wird.“

Die Graduiertenschule kann auch auf vielfältigen internationalen Kooperationen aufbauen, die wir mit Universitäten in Ost- und Südosteuropa und Nordamerika unterhalten. Besonders fruchtbar hat sich in den letzten Jahren der Austausch mit Berkeley aufgrund der dritten Förderlinie der Exzellenzinitiative entwickelt. Mit der Graduiertenschule werden wir diese Kontakte vertiefen und ausbauen. Ein weiteres strukturelles Ziel unserer Graduiertenschule ist es, verschiedene Area-Studies zu vernetzen, denn viele Forschungsprobleme überschreiten die Grenzen etablierter Areas und erfordern die Zusammenführung von verschiedenen regionalwissenschaftlichen Kompetenzen. Dafür ist unsere Graduiertenschule genau das richtige Instrument.“

EXZELLENZCLUSTER

▼ Professor Jochen Feldmann ist Sprecher der Nanosystems Initiative Munich, kurz NIM. Der Exzellenzcluster hat sich seit seiner Gründung im Jahr 2006 als ein international führendes Nanozentrum etabliert. Das Design und die Kontrolle künstlicher und multifunktionaler Nanosysteme sind die Grundpfeiler des wissenschaftlichen Programms von NIM, der unter anderem Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der Nanophysik, der Chemie und den Lebenswissenschaften zusammenbringt. Der Einsatz dieser funktionalen Nanosysteme in komplexen und realistischen Umgebungen wird nun zum zentralen Forschungsaspekt. Künstliche Nanosysteme haben ein breit gefächertes Anwendungspotenzial in Bereichen wie der Informations- und der Biotechnologie, aber auch in lebenden Zellen.



NANOSYSTEMS INITIATIVE MUNICH (NIM)

„NIM hat sich nach nunmehr sechs Jahren zu einem der besten Nanozentren der Welt entwickelt. Dieses wird auch durch aktive Partnerschaften mit anderen weltweit führenden Nanozentren wie dem California Nanosystems Institute (CNSI) an der University of California (UCLA) sowie dem Center for Nano-Bio-Integration (CN-BI) an der Universität Tokio belegt.

Der Cluster hat erstklassige wissenschaftliche Resultate vorzuweisen mit bemerkenswert vielen Publikationen in den besten internationalen Fachjournalen. Ein Großteil dieser Publikationen entstand aus Kooperationen zwischen verschiedenen Disziplinen, vor allem aber auch zwischen den beteiligten Institutionen. Zudem konnten im Rahmen von NIM 17 neue Forschungsgruppen erstklassig ausgestattet und nachhaltig gefördert werden.

Der NIM-Cluster wird von drei Universitäten, der LMU, der TU München und der Universität Augsburg getragen. Sprecheruniversität ist die LMU. Es ist eine der besonderen Stärken und fast schon eine Tradition der nanowissenschaftlichen Forschung im Münchener Raum, das Know-how und die Technologien aller Beteiligten in komplementärer und innovativer Art und Weise zusammenzuführen. So werden Kräfte freigesetzt, die es andernorts fast gar nicht geben kann. NIM wird sich weiterhin positiv entwickeln und seine nationale und internationale Spitzenstellung ausbauen.“

„ORIGINS AND STRUCTURES OF THE UNIVERSE“ (SPRECHER-UNIVERSITÄT: TECHNISCHE UNIVERSITÄT MÜNCHEN)

„Wir leben in einer Zeit fundamentaler Entdeckungen in der Kern- und Teilchenphysik, der Astrophysik und Kosmologie. Durch den Exzellenzcluster spielt der Standort München/Garching bei diesen Aktivitäten inzwischen eine Schlüsselrolle mit einer weltweit einzigartigen Kombination von Forschergruppen, Expertise, einer hervorragenden Infrastruktur und internationalen Kollaborationen, die in der ersten Förderperiode aufgebaut wurden. Hinzu kommt die Entwicklung neuartiger Detektoren oder umfangreicher Simulations- und Datenreduktionsprogrammen. Es war uns möglich, Zugang zu großen internationalen Projekten zu finden, wie zum Beispiel dem

▼ Professor Thomas Carell ist Sprecher des Exzellenzclusters Center for Integrated Protein Science Munich, kurz CIPSM, der heute als führende Einrichtung der Proteinforschung in Deutschland gilt. Ziel des Exzellenzclusters, der im Jahr 2006 eingerichtet wurde und nun weitergefördert wird, ist, ein ebenso detailliertes wie umfassendes Bild von Proteinen zu liefern – als isolierte, zelluläre und molekular vernetzte Substanzen. Lag der Schwerpunkt bislang vor allem auf der Erforschung der molekularen Eigenschaften von Eiweißen, wird es nun stärker um deren zelluläre Funktionen sowie um die chemische Funktionalisierung von Proteinen im Hinblick auf therapeutische und diagnostische Anwendungsmöglichkeiten gehen. Hierzu wird ein breites Spektrum aktueller chemischer, biochemischer, genetischer und auch biophysikalischer Methoden eingesetzt, wobei sich der Cluster auch die Weiter- und Neuentwicklung von Methoden zum Ziel gesetzt hat.



CENTER FOR INTEGRATED PROTEIN SCIENCE MUNICH (CIPSM)

„In Deutschland ist CIPSM der einzige Schwerpunkt, der sich mit proteinchemischer Grundlagenforschung befasst. Vor dem Hintergrund der Bedeutung, die den sogenannten Biologics – Proteinen, die als medizinische Therapeutika eingesetzt werden – zukommt, kann die Rolle von CIPSM nicht überschätzt werden: Biologics sind ein enormer Wachstumsmarkt für die Pharmaindustrie, der vor allem in den USA und China massiv forciert wird. Wir haben die Expertise in München und ein wichtiges Ziel für die nächsten Jahre ist der Aufbau eines Zentrums für die Erforschung von Proteintherapeutika.

Ein weiteres Ziel von CIPSM ist die Komplettierung unseres wissenschaftlichen Portfolios – das wir in den vergangenen Jahren mit wichtigen strategischen Berufungen bereits erweitern konnten. So können wir jetzt bereits Wissenschaftsgebiete wie die Naturstoffchemie, die Systembiologie sowie Zell- und Entwicklungsbiologie abdecken. Beachtlich ist dabei vor allem, dass es uns gelungen ist, hochkarätige Forscher zu gewinnen, die vorher lange in den USA geforscht haben. Das zeigt: CIPSM hat eine enorme Anziehungskraft. Als besonders positiv möchte ich die gute Zusammenarbeit im Cluster vor allem mit den Wissenschaftlern von der TUM herausstellen, die von einem Klima großer Offenheit geprägt ist.“

Dark Energy Survey – einer der weltweit größten Kollaborationen zur Durchmusterung des Universums. Mit dem LHC am CERN in Genf untersuchen wir nun unter anderem die innere Struktur der Materie oder den Ursprung der Masse. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Erforschung der Natur der Dunklen Materie. Wir können jetzt die Daten dieser Großprojekte nutzen und analysieren. Das wäre ohne die erste Förderperiode des Clusters nur sehr eingeschränkt möglich gewesen. Ebenso hätten wir entscheidende Berufungen nicht durchführen können. Der Universe-Cluster ist in dieser Kompetenzdichte weltweit einmalig. Die Forschung der letzten fünf Jahren im Cluster hat viele neue noch fundamentalere Fragen aufgeworfen, die es jetzt zu beantworten gilt.“

▼ Professor Ferenc Krausz ist Sprecher des Exzellenzclusters Munich-Centre for Advanced Photonics (MAP). Hier entwickeln und nutzen Physiker, Chemiker, Biologen und Mediziner zukunftsweisende licht- und lasergetriebene Teilchenquellen. Der Exzellenzcluster gilt als eine der führenden Einrichtungen in den Laserwissenschaften. Mit ihren neuen Lichtquellen gewinnen die MAP-Forscher detaillierte Einblicke in den Mikrokosmos von belebter und unbelebter Materie. In Kombination mit innovativen bildgebenden Verfahren werden es die Lichtquellen ermöglichen, die Diagnose heute teilweise noch unheilbarer Krankheiten signifikant zu verbessern und neue Therapieansätze zu realisieren. Dazu besitzen die lasergetriebenen Teilchenquellen das Potenzial, die Heilungschancen vieler Krebsvarianten entscheidend zu erhöhen.



MUNICH-CENTRE FOR ADVANCED PHOTONICS

„Wir freuen uns, in den nächsten Jahren unsere wichtigsten Forschungsfelder – modernste Ultrakurzpuls-Laser für die Erforschung des Mikrokosmos sowie für biomedizinische Applikationen einzusetzen – weiter voranzubringen. Wir haben insbesondere mit Letzterem einen in dieser Art weltweit einmaligen Schwerpunkt, der, wenn wir unsere Forschungsziele in den kommenden Jahren nur annähernd erreichen, eine gesellschaftlich Relevanz haben wird, die MAP auch nach 2017 beste Chancen gibt: Konkret geht es um Forschung, die moderne Photonik für die Frühdiagnose und Therapie vor allem von Krebs zu nutzen. Sie baut auf die Expertise der Laserphysik und der Medizin in München, die MAP erfolgreich zusammengeführt hat. Bis zur konkreten Anwendung wird es noch lange dauern, aber durch die Weiterförderung ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg dahin getan. Die Zukunftsträchtigkeit der neuen Techniken zeigt sich auch in der substantiellen Unterstützung durch Firmen wie Siemens Healthcare oder Trumpf AG. Dank MAP konnten wir – in beispielhaften Zusammenarbeit zwischen den beiden Münchner Universitäten und der Max-Planck-Gesellschaft – die Voraussetzungen für Photonik-Forschung an vorderster Front im Münchener Raum mit der Berufung herausragender Wissenschaftler sowie mit Infrastrukturprojekten, wie das Center for Advanced Laser Applications (CALA) oder das Laboratory for Extreme Photonics (LEX-Photonics), weiter verbessern. Wir hoffen, dass wir auf dieser Basis in den kommenden Jahren einen weiteren Beitrag zum weltweiten Ruf des Forschungsstandorts München leisten können.“

▼ Professor Christian Haass ist Sprecher des Munich Cluster for Systems Neurology, kurz SyNergy, der nun an den Start gehen kann. Der Exzellenzcluster führt die Forschung zu neurodegenerativen, entzündlichen und vaskulären Erkrankungen zusammen. Ziel ist, die verschiedenen Pathomechanismen bei der Entstehung neurologischer Erkrankungen zu entschlüsseln. Die beteiligten Forscherinnen und Forscher untersuchen, wie Entzündungsreaktionen neurodegenerative Prozesse beeinflussen, welche Wechselwirkungen mikrovaskuläre und degenerative Mechanismen der Schädigung entfalten und wie Immunzellen mit der Blut-Hirn-Schranke interagieren.



MUNICH CLUSTER FOR SYSTEMS NEUROLOGY (SYNERGY)

„Natürlich haben wir in München schon vorher durch das Deutsche Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen und den SFB 596 intensiv die molekularen Mechanismen dieser Art von Krankheiten erforscht – wir stießen aber an Grenzen, weil uns die Erweiterung auf vaskuläre und entzündliche Erkrankungen und dabei die intensive Einbindung der klinischen Expertise fehlte. Diesen translationalen Aspekt zu berücksichtigen wurde allerhöchste Zeit. Durch SyNergy haben wir die nötigen Mittel, dies zu tun – die Vernetzung von Grundlagen- und klinischer Forschung. Wir entwickeln zwar keine Medikamente, aber wir können Hinweise geben, wo man ansetzen muss, und wichtige Zuarbeit leisten.“

Vor allem freut uns die Bewilligung, weil wir mit „Systems Neurology“ zusammen mit den Forschern der Technischen Universität München um Professor Thomas Misgeld ein komplett neues Forschungsfeld definiert haben. Bei der Begutachtung haben wir ein wenig Befürchtungen gehabt, dass deswegen kritische Fragen gestellt werden. Die blieben aber aus, weil die Gutachter sofort erkannt haben, was für ein enormes Forschungspotenzial unser Antrag hatte.

Wichtig ist uns auch der Nachwuchs: Wir haben ein Programm entwickelt, in dem junge Mediziner die Möglichkeit erhalten, selbst zu forschen.“



◀ Professor Andreas Burkert ist Co-Koordinator des Exzellenzclusters „Origin and Structure of the Universe“, kurz Universe-Cluster, der von der Technischen Universität (TUM) und der LMU getragen wird. Sprecheruniversität ist die TUM. Im Cluster forschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der beiden Universitäten und vier Max-Planck-Institute zu Themen der Astro-, Teilchen- und Nuklearphysik. Forschungsschwerpunkte sind unter anderem die Strukturentwicklung des Universums, die Entstehung von Sternen und Planeten, die Natur der Materie, Fundamentalkräfte, die neue Physik nach dem Standardmodell, sowie die Simulation komplexer Phänomene im Universum.

CAMPUS-HELPPDESK DER LMU SPOC – ÜBERNEHMEN SIE!

Um die Verteilung der LMU auf viele Standorte zu überbrücken, wurde 2000 ein Projekt CampusLMU vom Referat Internet und Virtuelle Hochschule mit Unterstützung der Hochschulleitung initiiert. Mit den neuesten IT-Techniken entstand ein sogenannter „virtueller Campus“, der die Standorte, Universitätsmitglieder und Anwendungen vernetzte und über elektronische Identitäten die Voraussetzung für die heutigen Online-Services auf breiter Basis schuf. Aus dieser Zeit stammt auch der CampusLMU-Helpdesk: An ihn können sich alle Universitätsmitglieder wenden, wenn sie Probleme mit zentralen IT-Diensten haben. Geholfen wird meist schnell und sicher.

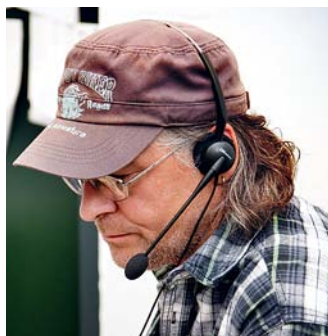
Max ist genervt. Gestern hat es noch funktioniert. Heute geht nichts mehr – drei-, viermal hat der Medizinstudent schon versucht, sich in das Online-Medizintraining einzuloggen – hat sein Passwort mehrfach eingegeben, sogar ganz langsam mit nur einem Finger, nicht wie sonst mit zehn, um sich garantiert nicht zu vertippen. Er hat den Computer schließlich ganz heruntergefahren, wohl wissend, dass das Problem woanders liegen muss: Nichts geht. „Authentifikation fehlgeschlagen“ – jedes Mal das gleiche.

Max öffnet seinen Web-Browser und schreibt kurz und knapp in das Kontaktformular des CampusLMU-Helpdesks: „Fehler! Trotz login

▼ Einige Mitarbeiter des Helpdesks...



▼ Sie und ihre Kolleginnen und Kollegen stehen Anrufern mit IT-Problemen jeglicher Art Rede und Antwort.



geht's nicht. Help wanted vG.“ Jetzt beginnt für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Helpdesks die Suche: Nicht nur müssen sie genau ermitteln, wo der Service, in den sich Max nicht einloggen kann, an der LMU verortet ist. Zudem müssen sie eine Lösung des Problems finden und an den Medizinstudenten kommunizieren. Denn ein ‚Dafür sind wir leider nicht zuständig‘ in IT-Fragen gibt es beim Helpdesk so gut wie nicht.

Max' Mail ist eine von rund 36.000 Anfragen pro Jahr, die beim Helpdesk eingehen und natürlich ganz unterschiedlicher Art sind: „Klassiker sind das vergessene Passwort, dass man keinen Zugang zum Vorlesungsverzeichnis LSF bekommt oder seine Prüfungsergebnisse nicht abrufen kann“, sagt Oskar Leipold, stellvertretender Leiter des Dezernats für Kommunikations- und Informationstechnik an der LMU, dem der Helpdesk unterstellt ist.

SINGLE POINT OF CONTACT

Die Zahl der Anfragen nimmt ständig zu, weiß Leipold: „Es gibt eigentlich immer neue Dienste, für die dann der entsprechende Support nötig wird“, erklärt er. Um diesen zu leisten, müssen die IT-Fachleute und Hilfskräfte zunächst einmal wissen, wer wo welchen neuen Dienst ins Leben gerufen hat.

Dafür benötigt das Team gute Kenntnisse über alle Rechnerbetriebsgruppen und Online-Dienste der Fakultäten und Departments sowie der Verwaltung und pflegt auch den Kontakt zum Leibniz-Rechenzentrum. „Bei Anfragen müssen wir recherchieren, welcher Service wo verortet ist, und Hilfsmöglichkeiten klären“, erläutert Markus Ludwig, Leiter des Helpdesks. Sein Team hilft auch bei der Einrichtung des Wireless-LAN-Zugangs auf dem Notebook oder bei allen Fragen rund um den CampusLMU-Zugang. Die Vernetzung der vielen dezentralen Service- und Supportstellen zu einem virtuellen „Single Point of Contact“, kurz SPoC, ist ein erklärtes strategisches Ziel der LMU.

Dabei ist es keineswegs gesagt, dass bei jeder Anfrage eine große Recherche in Gang gesetzt werden muss. Viele Anfragen lassen sich bereits auf der Ebene des sogenannten First-Level-Supports klären: Hier nehmen freundliche studentische Hilfskräfte die Anfragen entgegen und können bereits viele Standardfragen beantworten. Geht es allerdings ans „Eingemachte“ und erfordert die Supportanfrage



tief greifende Kenntnisse der EDV-Strukturen und -technik an der LMU, kommt der Second-Level-Support ins Spiel: Jetzt übernehmen die festangestellten IT-Fachleute des Dezernats für Informations- und Kommunikationstechnik den Fall.

Würde es den Helpdesk als zentralen universitätsweiten Ansprechpartner bei IT-Fragen und -Problemen nicht geben, hätte Max es deutlich schwerer: Er müsste zunächst versuchen, bei seiner Fakultät einen kompetenten Ansprechpartner zu finden, was Zeit und Geduld kostet und längst nicht zum gewünschten Ergebnis führen muss. Beim Helpdesk übernehmen das andere für ihn; er braucht nur zu warten, bis er eine Rückmeldung bekommt. „Schließlich“, so Oskar Leipold, „will der Kunde ja nicht wissen, was für eine komplexe Recherche notwendig ist, sondern nur sein Problem gelöst bekommen.“

TRAINING ON THE JOB

Die Mitarbeiter, ganz gleich ob im Helpdesk-Office im Hauptgebäude am Telefon oder über E-Mail, müssen schon was einstecken können: „Manchmal haben Leute, die anrufen, schon einen richtigen Leidensweg hinter sich und sind entsprechend genervt“, erzählt Jakob Schaubberger, seit fünf Jahren Hilfskraft im IT-Support. Die stets lange Warteschlange am Office zur Einschreibungszeit sorgt für zusätzlichen Stress. Den müssen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – zumeist studentische Hilfskräfte – aushalten: „Wenn wir neue Hilfskräfte einstellen“, erläutert Leipold, „kommt es nicht nur auf gute IT-Kenntnisse an. Vielmehr müssen sie auch ein Potenzial für kommunikative, organisatorische und nicht zuletzt auch psychologische Fähigkeiten mitbringen.“ Zudem, betont er, sei es wichtig, „dass sie komplexe Zusammenhänge erkennen und den riesigen ‚Apparat‘ Universität verstehen.“ Deswegen sind nicht nur technische Disziplinen, sondern auch angehende Geistes- und Sozialwissenschaftler sehr gefragt, da sie zumeist das entsprechende Rüstzeug mitbringen.

Die Ausbildung der Hilfskräfte ist dann das klassische „Training on the job“: Sie sitzen neben ihren altgedienten Kollegen und schauen, wie diese mit den eingehenden Anfragen umgehen. „Wir müssen beim Erstkontakt vor allem Fachtermini vermeiden und möglichst einfache Fragen zum jeweiligen Problem stellen“, sagt Jakob Schaubberger. Manche Kunden, sagt er, hätten schon Schwierigkeiten, ihr IT-Problem zu erklären. Sie können vielleicht nur Symptome be-

schreiben. „Wenn man sie dann noch mit Fachchinesisch bombardieren würde – dann verstehen sie gar nichts mehr.“

Die Ausbildung sieht zudem Weiterbildungsseminare vor. „Wir werfen niemanden ins kalte Wasser“, betont Oskar Leipold. Und dennoch: „Es wird leider immer schwieriger, unsere Services mit Hilfskräften abzudecken“, bedauert er: „Sie sind sehr kompetent und wenn sie gehen, weil sie zum Beispiel ihr Studium beendet haben, ist ihr enormes Know-how einfach weg.“ Zukünftig, ist er sich sicher, müsse man vermehrt auf feste Mitarbeiter setzen.

STRATEGISCHE BEDEUTUNG

Online-Services sind nicht nur für die Nutzer bequemer, sie ermöglichen in einer zunehmend komplexeren Welt auch Dienstleistungen, die offline nicht angeboten werden könnten. Als Beispiel sei die administrative Abwicklung der Prüfungen in den Bachelor- und Master-Studiengängen genannt, die ohne Selbstbedienungsfunktionen, wie etwa die Belegung von Veranstaltungen, die Anmeldung zu Prüfungen, Notenverbuchungen oder Kontoauszüge über den Punktestand nicht mehr erbracht werden könnte. Eine Voraussetzung für die Online-Angebote ist eine vernetzte IT-Landschaft sowie Kommunikations- und Supportstrukturen, bei denen der Campus-Helpdesk, aber auch die Supportstellen in den Fakultäten und die Prüfungsämter gut zusammenarbeiten. Die Optimierung des Supports dient dabei nicht nur den Kunden, sondern auch der Universität zur Bewertung und gegebenenfalls zur Nachjustierung ihrer Strukturen und Angebote.

Max' Anfrage wurde schnell bearbeitet, sein Problem gelöst. Dennoch können selbst gestandene Helpdesk-Mitarbeiter nicht jede eingehende Frage beantworten: „Neulich wollte jemand wissen, was er denn tun muss, wenn er einen Hotdog-Stand auf dem Gelände der Uni betreiben möchte.“ Dafür war der Helpdesk dann wirklich nicht zuständig. ■ mk



Anfragen an den Helpdesk:

Web: <http://helpdesk.campus.lmu.de/anfrage.html>

Telefon: 089/2180-3555

Office: Hauptgebäude der LMU, Raum F009

INTERAKTION STATT FRONTALUNTERRICHT KLICKERN STATT KLECKERN

Tageslichtprojektoren? Schnee von gestern. Heute wird an der LMU durch interaktive Smartboards, Twitter-ähnliche Backchannels oder Audience Response Systeme wie bei der Sendung „Wer wird Millionär?“ gelehrt. Was von manchen teilweise als neumodischer Schnickschnack abgelehnt wird, gehört in den USA seit 25 Jahren zum Didaktikstandard. Mit dem Ende des Frontalunterrichts sollen Studierende, aber ebenso Dozenten wieder zum Mitdenken animiert werden.

Wenn die Studierenden nach einer langen Vorlesung wegzunicken drohen, verwandelt sich Dr. Andreas Brachmann in eine Art Günther Jauch wie bei „Wer wird Millionär?“. „Holen Sie jetzt bitte Ihre Klicker heraus“, sagt der Biologiedozent an der LMU und liest die an die Wände des Praktikumsraums projizierten Multiple-Choice-Fragen vor. Anschließend können die Kursteilnehmer auf einer Fernbedienung die richtige Antwort eintippen – das Ergebnis wird umgehend als Balkendiagramm angezeigt. „Gerade zum Einstieg und bei langen Vorlesungen ist das Audience Response System ein tolles Mittel, um die Konzentration zu erhöhen“, erklärt Brachmann. Klicker kämen immer super an und interaktive Veranstaltungen würden im Nachhinein grundsätzlich positiver bewertet als reiner Frontalunterricht.

Während sich US-Colleges bereits vor einem Vierteljahrhundert die Frage gestellt haben, wie die Leistungen der Studierenden gesteigert werden können, ist die Methode des „Scientific Teaching“ in Deutschland noch recht unbekannt. Brachmann beschäftigt sich jedoch seit über 20 Jahren damit, die institutionelle Lehre besser zu machen, und wurde dafür im Herbst 2011 vom bayerischen Wissenschaftsminister Wolfgang Heubisch (CSU) mit dem Preis für gute Lehre ausgezeichnet.

HAUPTSACHE INTERAKTIV

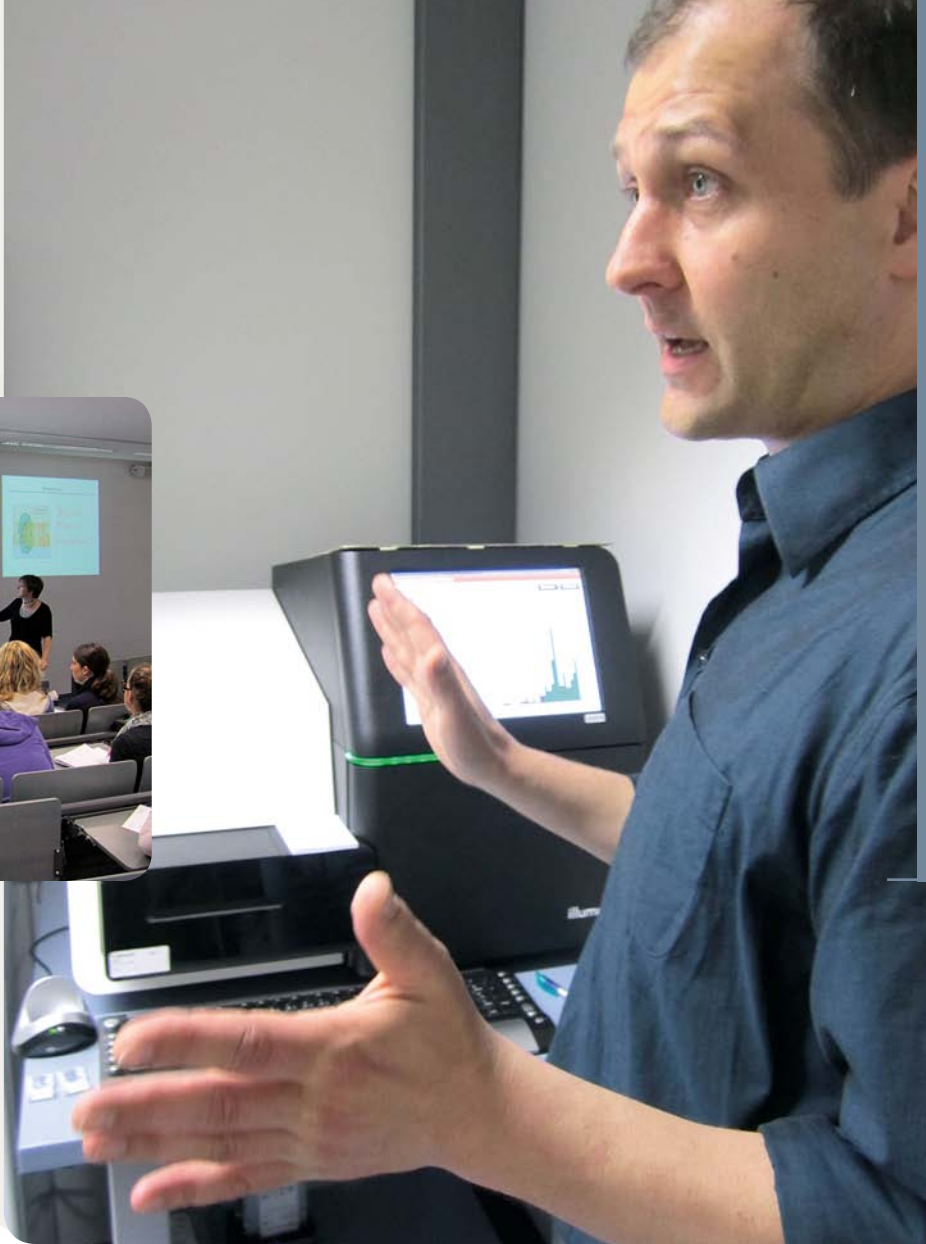
Um die zukünftigen Biologen aktiv anzusprechen, greift Brachmann auf verschiedene „Spielzeuge“ zurück. „Im Prinzip ist es egal, welches, Hauptsache es ist interaktiv“, sagt er. Er setzt am liebsten die Klicker ein. Allerdings koste die Vorbereitung und Durchführung viel Zeit, weshalb der Wissensgewinn genau abgewogen werden müsse. Eine Alternative seien die sogenannten Smartboards. Diese sind wie fahrbare Leinwände mit einem integrierten Videoprojektor. Bei einer PowerPoint-Präsentation kann auf der Anzeigefläche wie früher auf der Tafel herumgemalt werden. Studentinnen und Studenten können sich die Grafiken vorher im Internet herunterladen und im Seminar gemeinsam ausfüllen. Der Vorteil daran: „Dozenten und Studierende haben so das gleiche Tempo“, erläutert Brachmann.

◀ „Wodurch werden Schwesterchromatiden zusammengehalten?“ lautet eine Frage in Brachmanns Vorlesungen.





▲ Professorin Ute Vothknecht vor einem Smartboard, bei dem während der Vorlesung wie auf einer Tafel herumgemalt werden kann.



Um die Lehrausstattung weiter zu verbessern, hat die Fakultät für Biologie im Rahmen der Ausbauplanung für die doppelten Abiturjahrgänge unter anderem Mittel für den Ankauf von modernen Overheadprojektoren erhalten. „Advanced“ nennt Brachmann diese, weil mithilfe der integrierten Kamera wirklich alles präsentiert werden kann. Zum Beweis legt er seine Hand auf den Projektor, welche daraufhin in überdimensionaler Größe an die Wand gespiegelt wird. „Zumindest Smartboards sollten aber überall zur Grundausstattung gehören“, betont der Biologe.

GUTE LEHRE MUSS NICHT TEUER SEIN

Dass gute Lehre nicht allein von hohen Investitionen abhängig ist, zeigen die Informatiker an der LMU – allen voran Professor François Bry. Der Lehrstuhlinhaber für Programmier- und Modellierungssprachen versucht, soziale Netzwerke für die Lehre zu nutzen: „Wir experimentieren mit Blogs, und wir haben ein Forschungsprojekt zusammen mit Pädagogen, in dem wir einen Twitter-ähnlichen Backchannel für die Lehre verwenden.“ In den Vorlesungen können die Studierenden damit auf digitalem Weg anonym anzeigen, wenn sie etwas nicht verstanden haben. Kommen viele Rückmeldungen zu einem bestimmten Punkt, sieht Bry das auf einem Monitor und kann den Stoff wiederholen. „In

einem Hörsaal mit ein paar Hundert Leuten muss man als Studierender schon verdammt tapfer sein, um sich zu melden und zu sagen, man habe etwas nicht kapiert“, weiß der Ordinarius.

Obwohl sich Brachmann teilweise von Kollegen Kritik wegen seiner modernen Lehrmethodik gefallen lassen muss, ist er von den Vorzügen für Studierende und Dozenten jeglicher Fakultäten überzeugt: „Egal, welches Mittel eingesetzt wird – Lehrveranstaltungen müssen durch das Mehr an Interaktion neu aufgebaut und kritisch hinterfragt werden.“

Um in der Biologie die Didaktik zu stärken, haben die Lehrenden den Arbeitskreis Hochschullehre gegründet. In diesem wird durch den Austausch mit Kollegen Vertrauen untereinander aufgebaut und die Veranstaltungen der anderen besucht, um sich in Zukunft gegenseitig didaktisch schulen zu können.

Möglicherweise können jedoch schon kleine Veränderungen einen großen Unterschied machen: Um die Interaktion zwischen Brachmann, den dort alle nur Andreas nennen, und seinen Studierenden zusätzlich zu optimieren, steht ihnen seine Bürotür immer offen – und das ist nicht im übertragenen Sinne gemeint. ■ dl

HILDEGARD HAMM-BRÜCHER

„FREIHEIT IST ETWAS KOSTBARES“

Angstfreiheit.



▲ Hildegard Hamm-Brücher war Staatsministerin im Auswärtigen Amt und kandidierte 1994 für das Bundespräsidentenamt. Am 9. Juli war sie zum 25. Jubiläum der Weiße Rose-Stiftung an der LMU eingeladen.

Hildegard Hamm-Brücher ist die Grande Dame des Liberalismus und kämpft trotz ihres Alters bis heute mit ihrer Stiftung für mehr Demokratie. Was Studierende in Geschichtsbüchern lernen, hat sie in den letzten 91 Jahren maßgeblich mit beeinflusst. Mit der MUM sprach die Alumna über ihr Studentenleben mit den Geschwistern Scholl, die Studienbedingungen im Krieg, die Aufarbeitung des Dritten Reiches, die aktuelle Hochschulpolitik und den handgeschriebenen Dankesbrief von Bundespräsident Joachim Gauck.

MUM: Frau Hamm-Brücher, die Wegbeschreibung mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu Ihrem Haus nach Harlaching war besser als von jedem Schaffner.

Hamm-Brücher: (lacht) Vielen Dank. Ich bin Naturwissenschaftlerin und weiß gut zu erklären.

MUM: Mit welchen Gefühlen denken Sie an Ihre Studienzeit in den Vierzigerjahren zurück?

Hamm-Brücher: Mir ist vor allem die Distanz zwischen Student und Lehrstuhlinhaber in Erinnerung geblieben. Den Respekt und die Autorität damals kann man heute gar nicht mehr vermitteln. Dies hatte viele Nachteile. Der Vorteil war aber, sich sehr gefordert zu fühlen. Von einem Nobelpreisträger angenommen zu werden – dass so etwas gehen würde, wäre mir im Traum nicht eingefallen.

MUM: Da Ihre Großmutter als Jüdin deklariert wurde, waren Sie damals vom Nürnberger „Ariergesetz“ betroffen und durften offiziell nicht studieren. Wie haben Sie es trotzdem geschafft, sich an der LMU zu immatrikulieren?


Hamm-Brücher: Der damalige Dekan Walther Wüst war ein wüster Nazi. Er hat später die Weiße Rose der Gestapo ausgeliefert. Aber irgendwie hatte er Sympathie für eine junge, traurige Person und sagte: „Wenn der Direktor des Chemischen Staatsinstituts Sie aufnimmt, können Sie immatrikuliert werden.“ Nach zwei Wochen teilte mir die rührend hilfreiche Leiterin des Sekretariats mit, der Geheimrat Heinrich Wieland sei „nicht abgeneigt“ – immerhin hatte ich eine Eins in Chemie im Abiturzeugnis. Mein Herz klopfte bis in den Kopf, als er mir im geheimsten aller heiligen Zimmer sagte: „Wenn Sie das Vordiplom gut machen, nehme ich Sie.“ Dieses machte ich dann in Windeseile.

MUM: Wie unterschied sich Ihr Studierendenleben von dem der heutigen Generation?

Hamm-Brücher: Zuerst musste ich den Reichsarbeitsdienst leisten – der war Voraussetzung für Frauen, die studieren wollten. Während der Trimester hatten Studenten damals kaum Zeit zum Schnaufen und in der vorlesungsfreien Zeit musste ich Kriegsdienst leisten. Als Erstes half ich bei der Hopfenernte in Niederbayern, das war schrecklich anstrengend. Als Zweites musste ich in die Metzeler Gummiwerke AG. Dort teilte ich mir die Nachtschicht mit ukrainischen Zwangsarbeiterinnen. Wir durften eigentlich nicht mit ihnen reden, aber wir haben uns verständigt und Zigaretten abgegeben. An diese Frauen habe ich als Abgeordnete immer denken müssen, was mein Engagement bei der Entschädigung für Zwangsarbeiter bereits in den Siebzigerjahren erklärt. Weil dies von der Regierung so oft abgelehnt wurde, lagen sie mir sehr am Herzen. Als Drittes war ich im AGFA-Labor, das war wenigstens sehr nützlich.

MUM: Wie kam Ihr Kontakt zur Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ und den Geschwistern Scholl zustande?

Hamm-Brücher: Ich wollte keine politischen Verwicklungen oder wegen meiner offenen Art verpetzt werden. Deswegen habe ich mich vom Studentenhaufen abgekapselt und mich nur darauf konzentriert, mein Studium zu meistern. Der einzige Kontakt entstand durch einen jungen Mann, in den ich verliebt war und der aus dem Kreis der



Dass die Angst weg war, war das größte Geschenk.

Weißer Rose kam. Wir haben zusammen Mittag gegessen, sind mit dem Radl über Land gefahren und erzählten uns dann irgendwann mehr. Außerdem bin ich in den Bach-Chor gegangen. Da waren auch fast alle späteren Weiße-Rose-Leute.

MUM: Welche Couleur hatten die anderen Studierenden an der LMU damals?

Hamm-Brücher: Die Studenten waren überwiegend Nazis, leider wie manche Burschenschaften heute. Die Mitglieder der Weißen Rose konnte man an zwei Händen abzählen. Selbst die, die keine Nazis waren, haben so getan. Studenten waren eine Art Vorhut der Nazis und haben andersdenkende Professoren gemobbt – so nennt man das ja heute. Wielands Vorgänger Richard Willstätter wurde als Jude schon 1925 so sehr gemobbt, dass er in die Schweiz gegangen ist und sich später das Leben genommen hat. Studenten waren damals kein Beispiel für antirassistischen Widerstand. Selbst Hans und Sophie Scholl waren am Anfang in der Hitlerjugend, bis sie „nein“ zu Intoleranz und „ja“ zu Meinungsfreiheit gesagt haben. Das war ihre wunderbare Vorbildfunktion. Ihr Opfertod war der Schlusstrich für ein tapferes Leben.

MUM: 1945 war der Zweite Weltkrieg endlich vorbei. Was war für Sie nach Kriegsende das Wichtigste?

Hamm-Brücher: Angstfreiheit. Dass die Angst weg war, war das größte Geschenk. Keine Sorgen mehr, was man gesagt hat, wann man sich verstellt hat oder wann man verfolgt wird. Angstfreiheit war der Himmel auf Erden.

MUM: Sollten Studierende heute dankbarer sein, in so einer friedlichen Welt aufwachsen zu dürfen?

Hamm-Brücher: Wir waren damals schwer belastet. Wenn Studenten heute jammern, sage ich aber nicht, „wir haben es schwerer gehabt“ – das bringt

ja nichts. Zum Beispiel mussten wir bei Bombenangriffen Nachtdienst leisten, um das Institut zu schützen. Das waren wahnwitzige Strapazen. Ich war immer gefährlich nah am Abgrund, aber dann ist es doch immer geglückt. Ich war ein Glückspilz.

MUM: Hatten Sie nach dem Studium noch Kontakt zu Ihrem Doktorvater Wieland, der Sie vor der Verfolgung der Gestapo beschützt hat?

Hamm-Brücher: Wieland hat in seinem Leben zwei Mal Frauen als Doktoranden genommen – mich mehr aus Mitleid. Da die meisten Männer noch in Kriegsgefangenschaft waren, haben wir uns ihm gegenüber immer wie Enkelkinder verpflichtet gefühlt. Zum Beispiel radelten wir mit destilliertem Alkohol zu Bauern in Niederbayern und tauschten Alkohol gegen Eier, Schinken oder Fett. Wir haben auch Eierlikör, Saccharin oder Seife aus Knochen gekocht. Wieland war unser Schützling, dem wir über die Runden helfen wollten. Als junge bayerische Abgeordnete habe ich mich dann erfolgreich engagiert, damit das Chemische Staatsinstitut wieder aufgebaut werden konnte.

MUM: Hat Ihr Doktorvater Wieland das noch miterlebt?

Hamm-Brücher: Ja. Ich bin sofort zu ihm nach Starnberg gefahren und habe gerufen: „Herr Geheimrat, wir können das Chemische Staatsinstitut wieder aufbauen.“ Er saß vor seinem Schachbrett und murmelte: „Fräulein Brücher, in der Chemie hätten Sie unsterblichen Ruhm erlangen können.“ Er war sehr traurig, dass ich nicht in die Chemie zurückgekommen bin, aber ich hatte Freude am Journalismus und an der Politik. Während ich in Harvard studierte, ist er gestorben. Er war ein brillanter Mann, fachlich und menschlich. Oft hat er Betroffene der Nürnberger Gesetze übernommen. So hat er ihnen zumindest einen Aufschub verschafft, ins Zwangslager kamen sie aber später trotzdem.

MUM: Theodor Heuss hat Sie 1948 in die Politik geholt. Wie entstand Ihre Leidenschaft für die Politik?

Hamm-Brücher: Meine Großmutter hatte sich das Leben genommen, als sie nach Theresienstadt deportiert werden sollte. Diese Erinnerung quält mich bis heute. Sie hat uns nie gesagt, dass sie Schlafmittel gehortet hat. Es war aber eine richtige Entscheidung, wer weiß, was ihr sonst passiert wäre. Die Erfahrung in der Diktatur hat die Grundhaltung meines ganzen politischen Lebens geprägt: Freiheit ist wirklich etwas Kostbares. Deswegen finde ich auch Joachim Gauck so sympathisch. Das Glück, in einem freien Land zu leben, hat er auch nicht gekannt – im Gegensatz zu Christian Wulff, diesem mir wenig sympathischen Typ. Auch beim zweiten Mal habe ich als „Wahlfrau“ von den Grünen Gauck wieder gewählt – meine wahrscheinlich letzte große politische Leistung. Drei Tage nach der Wahl habe ich von ihm einen einseitigen, handgeschriebenen Dankesbrief bekommen. Diese Reaktion war für mich eine große Freude.

Neugier finde ich auch wichtig.

MUM: Die Weiße Rose-Stiftung feiert dieses Jahr ihr 25. Jubiläum. Wie schätzen Sie die Bemühungen der LMU ein, ihre unrühmliche Geschichte aufzuarbeiten?

Hamm-Brücher: Den Bazillus Rassismus kriegen wir nur über Erziehung, Bildung und Aufklärung raus. Die LMU hat wie alle anderen Universitäten auch erst spät mit der Aufarbeitung begonnen. Das Engagement war sehr wechselnd, je nachdem, wer gerade Rektor war. Erst 2002 wurde eine Historikerin damit beauftragt, die Fakultäten zu durchleuchten – mit viel zu wenig Geld und Personal. Viele Unterlagen waren bereits vernichtet und so sind nur noch die schlimmsten Fälle dokumentiert.

MUM: Für Ihre Beiträge zur Modernisierung von Bildung wurden Sie 2005 von der Friedrich-Schiller-Universität Jena mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet. Wie denken Sie über die aktuelle Hochschulpolitik?

Hamm-Brücher: Ich nehme das Studenten nicht ganz ab, dass sie beim Bachelorstudium keine Zeit mehr für ein freies Studium finden. Beim Bachelor weiß man, wann man fertig ist, und schiebt nicht alles vor sich hin. Bachelorstudenten sind auch engagiert und keine Fachidioten. In Amerika bekommt man seine Readinglists, dazu muss man seine Seminare und Hausarbeiten machen. Wenn Studenten das alles machen, haben sie immer noch Zeit für anderes. Wir waren damals in Harvard auch politisch ungeheuer engagiert. Junge Menschen sollten froh sein, wenn sie mit Mitte zwanzig fertig sind und dann die Chance haben, gleich oder später weiterzumachen, oder dass Frauen nach Familie und Kindern wieder einsteigen können. Ich hoffe, das reguliert sich auch in Deutschland.

MUM: Bei der Debatte um Studienbeiträge...

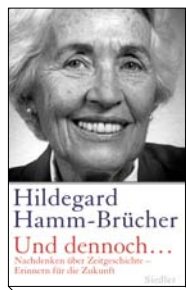
Hamm-Brücher: ...gibt es zwei Seiten. Je mehr Studenten es werden, desto stärker muss das Studium reguliert werden. Dies wird aber wie so

vieles in Deutschland übertrieben. Wir mussten damals etwa 150 DM Hörgebühren für die Vorlesungen direkt an die Professoren zahlen. Solche Zuschläge wären zu erwägen. Das alles sind aber Probleme, bei denen ich nicht mehr wage, mich einzumischen. – In den USA hieß es nach jeder Vorlesung „Any questions?“ und es wurde jede Frage angenommen. Das war das Entscheidende für eine gute Lehre. – Früher hatte der Doktorvater bei uns eine Herrgottsfunktion. Richtige Idole gibt es heute kaum noch – das macht aber auch nichts.

MUM: Welche Qualitäten sollten Studierende heute unabhängig von ihrem Studienfach aufweisen können?

Hamm-Brücher: Interesse an der Vielfalt der Möglichkeiten, Wissen zu erlernen. Nicht nur an Fachwissen, sondern Lebenswissen – sonst gehört man nicht an die Universität. Studenten sollten sich im Klaren sein, dass es die letzte Lebenszeit ist, die sie selbst gestalten können. Neugier finde ich auch wichtig. Die Idee, ich bin jetzt Akademiker und etwas Besseres, finde ich schrecklich. Leider ist dieser Gedanke sehr verbreitet. Hochachtung und Respekt wie früher finde ich überholt, aber eine gewisse Vorbildfunktion für Professoren befürworte ich, besonders, wenn er sich auch seiner Lehre verschrieben hat.

■ Interview: dl



„Und dennoch...“ Hildegard Hamm-Brücher, die Grande Dame der deutschen Politik, blickt auf die Zeit seit dem Ende der Nazi-Diktatur zurück und wirbt eindringlich für ihre großen Lebensthemen – das Lernen aus den Irrtümern der Geschichte, die Stärkung der Demokratie und die Verteidigung der Freiheit. Erschienen 2011 im Siedler-Verlag.

NEUBERUFEN

■ PROF. DR. ANNE-LAURE BOULESTEIX MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Professorin Anne-Laure Boulesteix ist am 1. Mai 2012 am Institut für Medizinische Informationsverarbeitung, Biometrie und Epidemiologie (IBE) der Medizinischen Fakultät der LMU zur W2-Universitätsprofessorin für Computational Molecular Medicine ernannt worden. Ihr Fachgebiet sind die biostatistischen Methoden in der Bioinformatik und der Medizin. Zu ihren Lehrtätigkeiten zählen aktuell eine Biostatistik-Vorlesung im Studiengang (Bio-)Statistik sowie Statistik-Vorlesungen beziehungsweise -Seminare für Mediziner und Studierende in den Master-Studiengängen Master of Public Health (MPH) oder Epidemiologie.

Geboren wurde Boulesteix 1979 in Paris. Nach dem Doppeldiplomstudium der Ingenieurwissenschaften an der Ecole Centrale in Paris und der Mathematik an der Universität Stuttgart war sie ab 2002 vier Jahre lang Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Statistik der LMU. Nachdem sie dort zum Thema „Dimension Reduction and Classification with high-dimensional Microarray Data“ promoviert wurde, arbeitete die heute 33-Jährige von 2005 bis 2007 als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Medizinischen Fakultät der Technischen Universität München. Während die Statistikerin von 2007 bis 2008 am Münchener Sylvia Lawry Center for Multiple Sclerosis Research beschäftigt war, übernahm sie auch eine Gastdozentur in Biostatistik an der Ecole Centrale in Paris. 2008 bis 2009 war die Französin Vertretungsprofessorin für Biostatistik an der LMU. Anschließend wurde sie Juniorprofessorin am IBE. Im vergangenen Jahr habilitierte sie sich an der Université Evry Val d'Essonne in Frankreich.

Zu Anne-Laure Boulesteix Forschungsschwerpunkten gehört die Entwicklung neuer Methoden zur Analyse hochdimensionaler, biomedizinischer Daten mit den Schwerpunkten Prädiktionsmodelle, Validierung und molekulare Daten. „Mein Ziel ist es, statistische Verfahren zu entwickeln, die es erlauben, möglichst viele Informationen aus komplexen biomedizinischen Daten zu gewinnen und diese Ergebnisse auch zu validieren“, erklärt sie. Zudem übernimmt die Mathematikerin die statistische Auswertung biomedizinischer Studien im Rahmen von Kooperationen mit Ärzten des Klinikums der Universität München. Die Arbeit trägt Früchte: 2009 gewann sie den Therese-von-Bayern-Preis für herausragende Nachwuchswissenschaftlerinnen und 2011 den deutsch-französischen Gay-Lussac-Humboldt-Preis. Besonders

gefällt ihr am IBE die Interdisziplinarität in Forschung und Lehre: „Ich verstehe mich dabei als Bindeglied zwischen Statistik und Medizin.“

■ PROF. DR. CLAUDIA MARIA RIEHL FAKULTÄT FÜR SPRACH- UND LITERATURWISSENSCHAFTEN

Der Lehrstuhl für Germanistische Linguistik mit Schwerpunkt Deutsch als Fremdsprache ist am 1. April mit Claudia Maria Riehl besetzt worden. Davor war sie Professorin für Sprachwissenschaft des Deutschen an der Universität Köln. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Sprachkontakt, Mehrsprachigkeit, Minderheitensprachen, Textlinguistik und Kulturspezifik von Texten.

Riehl ist Jahrgang 1962, wurde 1991 an der Katholischen Universität Eichstätt promoviert und habilitierte sich 1998 an der Universität Freiburg. Dort arbeitete die gebürtige Ingolstädterin bis zum Jahr 2000 in den Sonderforschungsbereichen „Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit“ und „Identitäten und Alteritäten“. Nach einer Lehrtätigkeit als Gastprofessorin am Institut für Germanistik der Universität Salzburg sowie einer Tätigkeit als Koordinatorin des DFG-Projekts „Form und Gebrauch des Deutschen in Osteuropa“ an der Universität Kiel, lehrte sie an der Karls-Universität Prag. Im Jahre 2004 wurde Claudia Riehl nach Köln auf eine Professur für Sprachwissenschaft des Deutschen berufen. In der Rheinmetropole leitete die 49-Jährige von 2005 bis 2010 außerdem das Zentrum für Sprachenvielfalt und Mehrsprachigkeit. Darüber hinaus kann sie auf zahlreiche Forschungsaufenthalte in Italien, Belgien, Ungarn, Rumänien, Russland, Namibia, Australien oder Brasilien zurückblicken und hat verschiedene Forschungsprojekte zu Sprachkontakt, Spracheinstellungen, Textkompetenz und Schreiben bei Mehrsprachigen geleitet. An der LMU plant Claudia Riehl eine Forschungsstelle für Mehrsprachigkeit einzurichten. Diese wäre in dieser Art einmalig in Deutschland und orientiert sich an bereits etablierten Forschungsstellen in Ländern wie Belgien, Italien oder Australien. Mit dieser Einrichtung sind in der Folge durch Austausch von Research Fellows internationale Kooperationen geplant. Das Ziel dabei: Die Grundlagen der Mehrsprachigkeit zu erforschen, Programme zur effektiven Ausnutzung von Sprachlernressourcen zu entwickeln und die Forschung zu den zentralen Sprachminderheiten in Deutschland zu fördern.



▲ Prof. Dr. Anne-Laure Boulesteix



▲ Prof. Dr. Claudia Maria Riehl

NEUBERUFEN



▲ Prof. Dr. Gabriela Knubben-Schweizer

„Neben der wissenschaftlichen Forschung ist es mein Ziel, die Vernetzung mit bildungspolitischen Organisationen und Interessenvertretungen auszubauen und zu verstetigen“, erklärt die Sprachwissenschaftlerin. Dazu will Riehl stärker an die Öffentlichkeit herantreten, etwa durch Aktionstage mit Vorstellung der universitären Projekte, Podiumsdiskussionen, öffentlichen Vorträgen oder Weiterbildungsveranstaltungen.

■ PROF. DR. GABRIELA KNUBBEN-SCHWEIZER TIERÄRZTLICHE FAKULTÄT

Gabriela Knubben-Schweizer ist zur W3-Universitätsprofessorin für Innere Medizin und Chirurgie der Wiederkäuer an der Tierärztlichen Fakultät ernannt worden. Ihr besonderes Interesse gilt verschiedenen Infektionskrankheiten bei Wiederkäuern.

Knubben-Schweizer kam 1973 im schweizerischen Bern zur Welt. Ihre ersten Lebensjahre verbrachte die deutsch-schweizerische Doppelstaatsbürgerin auf dem Bauernhof ihrer Patentante. Nach dem Abitur in Liestal begann sie 1993 mit dem Studium der Veterinärmedizin in Basel. Ein Jahr später wechselte die heute 39-Jährige nach Zürich, wo sie 1998 mit dem eidgenössischen Staatsexamen abschloss. Direkt danach trat sie eine Assistentenstelle in der Abteilung für Wiederkäuermedizin des Departments für Nutztiere an der Universität Zürich an. Ihre Dissertation schloss Knubben-Schweizer 2002 ab. Nach einem halben Jahr als Assistentin in der Abteilung Chirurgie der Klinik für Wiederkäuer wurde ihr die Leitung der Abteilung Wiederkäuermedizin übertragen. Während ihrer Praxiszeit erlangte sie den Schweizer Fachtierarztstitel (FVH) für Wiederkäuer. Anschließend war die Schweizerin bis 2008 an der Klinik für Wiederkäuer der LMU als Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der klinischen Dienstleistung, in Lehre und in Forschung tätig. Im Anschluss an ihre Dissertation bearbeitete sie verschiedene praxisrelevante Fragestellungen zur bovinen Fasciolose, woraus ihre Habilitationsschrift entstand. 2009 erhielt sie die Venia Legendi an der Universität Zürich für das Gebiet „Innere Medizin Wiederkäuer“. Von 2009 bis 2011 leitete die Tiermedizinerin die Abteilung Ambulanz im Department für Nutztiere an der Vetsuisse-Fakultät Zürich. Seit Juli 2011 ist sie Diplomate des European College of Bovine Health Management. Am 1. Oktober 2012 trat sie die Nachfolge von Professor Wolfgang Klee an der LMU an.

Sowohl die klinische Tätigkeit als auch die Ausbildung junger Kollegen bereiten Knubben-Schweizer viel Freude. Durch ihre eigene Praxistätigkeit ist es ihr ein großes Anliegen, die Studierenden optimal auf den Praxisalltag vorzubereiten. „Da ich außerdem Mutter zweier Kinder bin, hoffe ich, jungen Kolleginnen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie positiv vorzuleben und so einen Beitrag dafür zu leisten, dass sich der hohe Frauenanteil im Tiermedizinstudium in Zukunft auch im Bereich Nutztiere, sowohl an der Universität als auch in der Praxis, widerspiegelt.“

■ PROF. DR. EVA GRILL MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Schwindel gehört zu den häufigsten Symptomen, über die bei einem Arztbesuch berichtet wird. Obwohl die meisten Schwindelerkrankungen gut erkennbar und behandelbar sind, weiß man noch zu wenig über deren Häufigkeit und Verteilung sowie die Folgen für Lebensqualität und Teilhabe am Alltag. Im Rahmen des Integrierten Forschungs- und Behandlungszentrums für Schwindel, Gleichgewichts- und Augenbewegungsstörungen erforscht die W2-Professorin Eva Grill seit Februar 2012 Epidemiologie und Versorgungsstrukturen von Schwindelerkrankungen.

Grill wurde 1964 in München geboren und studierte dort, unterstützt von der Begabtenförderung des Freistaates Bayern, Pharmazie. Nach der Approbation im Jahr 1988 und der Tätigkeit als Produktmanagerin in der pharmazeutischen Industrie erwarb sie 1999 in München den Master of Public Health. 2003 wurde sie zum Doctor of Public Health an der Universität Bielefeld mit dem Thema „Arzneimittelgebrauch nach Herzinfarkt“ promoviert. Von 2002 bis 2010 arbeitete sie als Arbeitsgruppenleiterin am Institut für Gesundheits- und Rehabilitationswissenschaften der LMU, wo sie schon 2009 über Public Health und klinische Epidemiologie habilitierte. Danach war sie als Professorin für Public Health an der Fakultät für Gesundheits- und Pflegewissenschaften der Westsächsischen Hochschule Zwickau tätig.

Ihr besonderes Interesse gilt den Faktoren, die gesundes Altern fördern. Dabei untersucht sie derzeit die Rolle, die chronische Erkrankungen, Behinderung und die Wohnumgebung für die Teilhabe älterer Menschen spielen. Schwindel und Gleichgewichtsstörungen sind besonders im Alter Risikofaktoren für Stürze sowie Verletzungen und gefährden damit die Selbstständigkeit. Die Wirkung von Tanz im Alter hat sie zusammen

NEUBERUFEN

mit Rehabilitationswissenschaftlern, dem Bayerischen Staatsballett und der Palucca Hochschule für Tanz in Dresden untersucht. Professorin Grill legt ihren Schwerpunkt auf quantitative epidemiologische Methoden, die sie auch in der Pettenkofer School of Public Health und im Rahmen des Medizinischen Curriculums München der LMU unterrichtet. Außerdem ist sie Mitglied des Vorstandes der Deutschen Gesellschaft für Epidemiologie und vertritt die deutschen Epidemiologen in der Europäischen Fachgesellschaft, wo ihr besonders die Nachwuchsförderung am Herzen liegt. Eine der besten beruflichen Entscheidungen sei gewesen, in München Public Health zu studieren und als Epidemiologin zu arbeiten, erklärt sie. „Die Begeisterung für das Fach möchte ich an junge Studierende und Mediziner des Bereichs Public Health weitergeben.“

■ PROF. DR. KONSTANTINOS PANAGIOTOU FAKULTÄT FÜR MATHEMATIK, INFORMATIK UND STATISTIK

Konstantinos Panagiotou ist seit März W2-Professor für angewandte Mathematik am Mathematischen Institut der LMU. Zeitgleich wurde er in das Emmy Noether-Programm der Deutschen Forschungsgemeinschaft aufgenommen.

Geboren wurde Panagiotou am 16. Juni 1980. Nach dem Abitur am Griechischen Lyzeum in München studierte er bis 2003 auf Diplom Informatik mit Nebenfach Mathematik an der Technischen Universität München. 2008 erlangte der heute erst 32-Jährige seinen Ph.D. an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) in Zürich. Seine Dissertation „Colorability Properties of Random Graphs“ wurde mit der ETH-Medaille und dem Richard-Rado-Preis der Sektion „Diskrete Mathematik“ der Deutschen Mathematiker-Vereinigung ausgezeichnet. Anschließend war Konstantinos Panagiotou Postdoc am Institut für Theoretische Informatik an der ETH. 2010 zog es ihn als Visiting Professor an die Université Pierre et Marie Curie nach Paris. 2011 arbeitete er erneut als Postdoc – diesmal am Max-Planck-Institut für Informatik in Saarbrücken, wo er bis zuletzt als Senior Researcher tätig war.

„Die Kerngebiete meiner Arbeit liegen in der Diskreten Mathematik und der Theoretischen Informatik. Unter anderem beschäftige ich mich mit Kombinatorik, Graphentheorie und diskreter Wahrscheinlichkeitstheorie“, erklärt Professor Panagiotou. „Ich werde diese Fächer in Forschung und Lehre an der LMU vertreten.“ In der Vergan-

genheit hielt der Vater von einem Kind Vorträge zur Frauenförderung an der ETH, um mehr potenzielle weibliche Studierende für die Informatik zu begeistern und gab Vorbereitungskurse zur Swiss Olympiad in Informatics (SOI). Außerdem ist er Mitglied im Auswahlkomitee für Master- und Ph.D.-Studierende am Max-Planck-Institut für Informatik, im Aufgabenausschuss des Bundeswettbewerbs Informatik und in Programmkomitees für diverse Konferenzen. Zudem arbeitet Panagiotou als Gutachter für Zeitschriften wie Random Structures and Algorithms (RS&A), Combinatorica, SIAM Journal on Computing (SICOMP), Journal of Combinatorial Optimization, Discrete Mathematics oder das Electronic Journal of Combinatorics.

■ PROF. DR. MANFRED GAREIS TIERÄRZTLICHE FAKULTÄT

Manfred Gareis ist seit Januar 2012 Professor am Lehrstuhl für Lebensmittelsicherheit des Veterinärwissenschaftlichen Departments der Tierärztlichen Fakultät in Oberschleißheim. Seine wissenschaftlichen Interessen und Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Lebensmittelsicherheit, Mikrobiologie und Hygiene – schwerpunktmäßig bei Lebensmitteln tierischen Ursprungs.

Geboren wurde Gareis am 10. Juni 1953 in Giefrees, Oberfranken. Nachdem er 1974 zuerst Textildesign studiert hatte, entschied er sich im folgenden Jahr für ein Studium der Tiermedizin an der LMU. Im Anschluss an sein Staatsexamen erhielt er 1980 seine Approbation als Tierarzt. Drei Jahre später wurde der heute 58-Jährige am Institut für Medizinische Mikrobiologie, Infektions- und Seuchenmedizin der Tierärztlichen Fakultät der LMU promoviert. Nach seiner Promotion und Anerkennung zum Fachtierarzt für Mikrobiologie übernahm er dort 1991 die Leitung der Abteilung Bakteriologische Diagnostik. Ein Jahr danach habilitierte sich der Oberfranke für das Fachgebiet „Mikrobiologie und Seuchenlehre“.

Nach der Ernennung zum Privatdozenten wurde er zum Leiter des Institutes für Mikrobiologie und Toxikologie an der Bundesanstalt für Fleischforschung (jetzt Max Rubner-Institut) in Kulmbach berufen. Seit 2003 ist er Diplomat am European College of Veterinary Public Health (ECVPH).

Die zukünftigen tierärztlichen Aufgaben im Bereich der Lebensmittelwissenschaft, des Gesundheitswesens und der Überwachung werden für Manfred Gareis durch Aspekte der klimatischen Veränderungen, des globalen Handels von Lebens-



▲ Prof. Dr. Konstantinos Panagiotou



▲ Prof. Dr. Manfred Gareis

NEUBERUFEN



▲ Prof. Dr. Marc Bramkamp

mitteln und die damit verbundenen Infektionsgefahren geprägt. Daher will er diese Schwerpunkte in Ergänzung zu den bestehenden Aufgaben der Tierärztlichen Approbationsordnung wissenschaftlich bearbeiten und aktualisierte Lehrinhalte in die Ausbildung und den Kompetenzerwerb der zukünftigen Tierärzte und Tierärztinnen einbringen. „Dazu wird angestrebt“, erklärt der Veterinärmediziner, „in Kooperation mit weiteren Lehrstühlen der Fakultät, insbesondere dem Lehrstuhl für Milchhygiene und dem Bayerischen Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit (LGL), ein Zentrum der Tiermedizinischen Lebensmittelwissenschaften aufzubauen und ein Trainingszentrum des European College of Veterinary Public Health (ECVPH) einzurichten.“

■ PROF. DR. MARC BRAMKAMP FAKULTÄT FÜR BIOLOGIE

Marc Bramkamp ist im Frühjahr 2012 von Köln nach München gezogen und seit April W2-Professor an der Fakultät für Biologie der LMU. Der Mikrobiologe beschäftigt sich in erster Linie mit Fragen zur bakteriellen Zellbiologie. Zentrale Untersuchungsgegenstände sind der Aufbau und die Regulation des Zellteilungsapparates. Ein weiterer Schwerpunkt wird die Analyse der Membrandynamik bei Bakterien sein. Dazu untersuchen Bramkamp und seine Arbeitsgruppe mit zellbiologischen und proteinchemischen Methoden, wie Mikrodomänen in Membranen entstehen und wie sie die Funktion von Proteinen beeinflussen.

Bramkamp kam 1974 in Georgsmarienhütte zur Welt. Ab 1993 studierte der Niedersachse Biologie in Osnabrück und schrieb 1998 seine Diplomarbeit am Helmholtz Zentrum für Infektionsbiologie in Braunschweig. Thema der Arbeit waren Untersuchungen zum horizontalen Gentransfer bei Bakterien in Modellkläranlagen. Anschließend wurde er im Bereich Mikrobiologie an der Universität Osnabrück promoviert. Während der Promotion hat der heute 38-Jährige die Struktur und die Funktion eines bakteriellen Kaliumtransporters (KdpFABC-ATPase) untersucht. Diese Arbeiten führte er noch bis 2003 als Postdoc weiter. Danach forschte er mit einem DFG-Stipendium als Postdoc an der University of Oxford. Ein Aspekt seiner Arbeit lag dabei auf der biochemischen Charakterisierung von Membranproteinen des Zellteilungsapparates. Mit diesem Thema wechselte er 2006 als Gruppenleiter an das Institut für Biochemie an der Universität zu Köln. Dort begann Bramkamp, die Zellteilung und die Chromosomensegregation des industriell wichtigen *Corynebacterium glutamicum* zu

untersuchen und sich zu dieser Fragestellung zu habilitieren.

„Anders als lange angenommen, sind die Zellen von Bakterien sehr komplex organisiert“, erklärt Bramkamp. „Das Erbgut und Proteinkomplexe werden in der Zelle mit erstaunlicher räumlicher und zeitlicher Präzision lokalisiert.“ Er untersucht daher an den zwei Modellorganismen *Bacillus subtilis* und *Corynebacterium glutamicum*, wie die Zelle den Ort der Zellteilung festlegt und wie die Proteinmaschinerie, die das Zellwachstum katalysiert, aufgebaut ist. In der Lehre möchte der Professor die Mikrobiologie den Medizinstudenten nahebringen und den Biologen in einer Biotechnologievorlesung die unglaublich breiten Einsatzmöglichkeiten von Bakterien in der Industrie vorstellen.

■ PROF. DR. MED. THOMAS KNÖSEL MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Thomas Knösel war bislang am Institut für Pathologie des Universitätsklinikums Jena beschäftigt und trat im Februar 2012 eine W2-Professur für Translationale Tumorpathologie an der Medizinischen Fakultät der LMU an. Seine Lehr- und Forschungsgebiete sind vor allem gastrointestinale Tumoren und Weichgewebstumoren, weshalb er ebenfalls im Referenz- und Konsultationszentrum für Weichgewebstumoren mitarbeitet.

Knösel ist Jahrgang 1968 und stammt aus Hannover. Nach seinem Medizinstudium an der dortigen Medizinischen Hochschule, der Harvard University in Boston (USA) sowie Studienaufenthalten in Wales und London zog es ihn nach Berlin. Dort wurde er zum Facharzt ernannt, habilitierte sich an der Charité in Berlin mit seiner Schrift über „Chromosomale Signaturen und Immunprofile in der Tumorprogression kolorektaler Karzinome“ und absolvierte einen Forschungsaufenthalt in Stanford zum Thema cDNA Microarrays unter der Leitung von Professor David Botstein. Anschließend wurde er Oberarzt sowie Leiter einer eigenen Arbeitsgruppe „Translationale Tumorpathologie“ und baute die Molekularpathologie an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena mit auf.

Zu den zukünftigen Schwerpunkten seiner Arbeit an der LMU zählt die gewebebasierte Forschung, bei der die Pathologie eine große Rolle spielt. Diese hat in den letzten Jahren eindrucksvoll gezeigt, dass durch verschiedene Biomarker eine individualisierte Therapie bei Tumorkranken möglich ist. Meilensteine der Forschung sind die KIT-Mutati-

NEUBERUFEN

onsanalysen bei dem gastrointestinalen Stromatumor, die KRAS-Mutationsanalyse bei kolorektalen Karzinomen sowie jetzt aktuell BRAF bei malignen Melanomen. „In den nächsten fünf Jahren werden noch weitere hochinteressante Biomarker hinzukommen, an deren Entdeckung und Validierung die Pathologie beteiligt sein wird und die eine bessere patientenbezogene Therapie möglich machen werden“, ist sich Professor Knösel sicher. Letztes Jahr erhielt er den Posterpreis des Postgraduate Symposiums für Krebsforschung auf den Dornburger Schlössern.

■ PROF. DR. WOLFGANG FRANK FAKULTÄT FÜR BIOLOGIE

Wolfgang Frank ist seit Mai 2012 W2-Professor für Molekulare Zellbiologie der Pflanzen. In der Lehre ist ihm vor allem wichtig, die Studierenden für die modernen Pflanzenwissenschaften zu begeistern: „Die angewandten Methoden und wissenschaftlichen Fragestellungen im Bereich der Pflanzenmolekularbiologie sind äußerst kompetitiv zu anderen Disziplinen der Biologie und es ist eine sehr schöne Aufgabe, dies den Studierenden zu vermitteln“, erklärt er. Darüber hinaus könnten durch den im Bereich Botanik neu etablierten Modellorganismus *Physcomitrella patens* neue Lehrinhalte insbesondere in den praktischen Lehrveranstaltungen geschaffen werden.

Geboren wurde Professor Frank 1967 in Simmern (Hunsrück). Nach seinem Biologiediplom mit Auszeichnung an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz 1993 wurde der Biologe am Max-Planck-Institut für Züchtungsforschung in Köln drei Jahre später promoviert. Am selben Ort war er ab 1997 Postdoc, bevor der heute 45-Jährige 1999 Gruppenleiter am Fraunhofer-Institut für Molekularbiologie und Angewandte Ökologie in Aachen wurde. Ab 2001 war Frank Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Pflanzenbiotechnologie der Fakultät für Biologie an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg. 2007 habilitierte er sich dort im Fach „Molekulare Pflanzenwissenschaften“ und erhielt die *Venia Legendi* für das Fach „Pflanzenbiotechnologie“.

Bei den Forschungsinteressen liegt einer der Schwerpunkte Franks auf der Untersuchung der molekularen Mechanismen der Stressanpassung in Pflanzen. Hierbei werden verschiedenste molekulare Prozesse untersucht, die der Pflanze eine Anpassung an ungünstige Umweltfaktoren wie Trockenheit, versalzten Böden, Hitze und Kälte ermöglichen. Der Fokus liegt hierbei auf der Identifizierung von Genen, die nach der Einwirkung bestimmter äußerer Stressfaktoren spezifisch exprimiert werden. Ein zweites Forschungsgebiet widmet sich der Untersuchung von RNA-Molekülen, die nicht als Matrize für die Synthese von Proteinen dienen, sondern regulatorische Funktionen in der Kontrolle der Genexpression ausüben. Die Untersuchung des komplexen Repertoires dieser nicht-kodierenden RNAs, die verschiedenste biologische Prozesse wie die Resistenz gegenüber Pathogenen bis hin zu spezifischen Entwicklungsprogrammen steuern, ist ebenso ein Forschungsschwerpunkt Franks an der LMU. Diese Arbeiten werden derzeit von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt.

tifizierung von Genen, die nach der Einwirkung bestimmter äußerer Stressfaktoren spezifisch exprimiert werden. Ein zweites Forschungsgebiet widmet sich der Untersuchung von RNA-Molekülen, die nicht als Matrize für die Synthese von Proteinen dienen, sondern regulatorische Funktionen in der Kontrolle der Genexpression ausüben. Die Untersuchung des komplexen Repertoires dieser nicht-kodierenden RNAs, die verschiedenste biologische Prozesse wie die Resistenz gegenüber Pathogenen bis hin zu spezifischen Entwicklungsprogrammen steuern, ist ebenso ein Forschungsschwerpunkt Franks an der LMU. Diese Arbeiten werden derzeit von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt.

■ PROF. DR. UWE SUNDE VOLKSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Uwe Sunde ist seit April 2012 W3-Professor für Volkswirtschaftslehre an der Volkswirtschaftlichen Fakultät der LMU. Geboren wurde er am 29. Mai 1973 in Garmisch-Partenkirchen. Ab dem Wintersemester 1993 studierte Sunde an der LMU Volkswirtschaftslehre (VWL). Nach einem Erasmus-Austausch an die University of Warwick in England erhielt er im Herbst 1998 sein Diplom in VWL an der LMU. Daraufhin promovierte er im Rahmen des European Doctoral Program in Quantitative Economics – eines europaweiten Netzwerks von volkswirtschaftlichen Doktorandenprogrammen – an der Universität Bonn und verbrachte eineinhalb Jahre an der Universität Pompeu Fabra (Barcelona). Zurück in Bonn stellte er als Research Affiliate am Institut zur Zukunft der Arbeit (IZA) seine Doktorarbeit fertig. 2003 wurde der heute 39-Jährige an der Universität Bonn promoviert. Noch im gleichen Jahr wurde der Volkswirtschaftler Research Associate am IZA und lehrte gleichzeitig an der Universität Bonn, an der er sich im Januar 2008 im Fach Volkswirtschaft habilitierte. Zu dieser Zeit hatte er bereits einen Ruf auf eine ordentliche Professur an der Universität St.Gallen, die er im Februar 2008 antrat.

In Forschung und Lehre beschäftigt sich Uwe Sunde mit Themen, bei denen die Demografie eine wichtige Rolle spielt. „Ich arbeite insbesondere auf drei Gebieten: Zum einen interessieren mich die Determinanten langfristiger Wirtschaftsentwicklung, insbesondere die Rolle der Demografie sowie der Institutionen und der Infrastruktur“, erklärt er. Ein Forschungsprojekt in diesem Bereich untersucht die Rolle der Lebenserwartung und des Krankheitsumfelds für den wirtschaftlichen Entwicklungspfad eines Landes und die Einkommens-



▲ Prof. Dr. Wolfgang Frank



▲ Prof. Dr. Uwe Sunde

NEUBERUFEN



▲ Prof. Dr. Göran Kauermann

unterschiede in der Welt. Andere Forschungsprojekte beschäftigen sich mit der Rolle der demografischen Entwicklung im Rahmen der Debatte über die „Grenzen des Wachstums“ oder mit der Frage, ob die globale Erwärmung die Wahrscheinlichkeit von Bürgerkriegen verändert.

In einem zweiten Forschungsbereich entwickelt Uwe Sunde empirische Instrumente für die Messung individueller Determinanten wirtschaftlichen Handelns, also für Präferenzen, Einstellungen und Erwartungen der Menschen. Der dritte Forschungsbereich dreht sich um den Arbeitsmarkt. Dabei beschäftigt sich Uwe Sunde beispielsweise mit der Frage, inwiefern Menschen mit langer Arbeitslosigkeit an Selbstvertrauen verlieren und die Arbeitssuche schließlich ganz aufgeben oder welche Auswirkungen komplizierte Entlohnungssysteme auf die Leistungsbereitschaft und Leistungserbringung von Arbeitnehmern haben. Sunde ist verheiratet, hat zwei Kinder und ist in seiner Freizeit ein leidenschaftlicher Alpinist.

■ PROF. DR. GÖRAN KAUEMANN FAKULTÄT FÜR MATHEMATIK, INFORMATIK UND STATISTIK

Göran Kauermann ist seit verganginem Jahr W3-Professor für Statistik am Lehrstuhl für Statistik und ihre Anwendung in Wirtschafts- sowie Sozialwissenschaften. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der angewandten, statistischen Modellierung. Insbesondere beschäftigt er sich mit funktionaler Modellierung basierend auf penalierten Splines.

Kauermann ist Jahrgang 1965. Nach seinem Abitur in Hagen 1984 erhielt er 1991 sein Diplom in Wirtschaftsmathematik an der Technischen Universität Berlin. Während seiner Promotion arbeitete er dort als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Informatik. 1996 war er als Postdoktorand am Department of Statistics der University of Chicago (USA), bevor er als Wissenschaftlicher Assistent am Institut für Statistik der LMU arbeitete. Dort habilitierte sich der heute 46-Jährige im Jahr 2000 bei Professor Gerhard Tutz. Es folgte eine Tätigkeit als Senior Lecturer in Statistics am Department of Statistics der University of Glasgow. Unterbrochen durch Gastaufenthalte an der University of New South Wales in Sydney und der Melbourne Business School in Melbourne (beide Australien), war Kauermann von 2003 bis 2011 Professor für Statistik an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften der Universität Bielefeld.

Der Vater von zwei Kindern ist Vorsitzender der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Statistik (DAGStat), dem Dachverband aller Statistiker in Deutschland. Das Ziel der DAGStat ist es, ein Forum für gemeinsame Aktivitäten und Öffentlichkeitsarbeit zu bieten und somit eine stärkere Wahrnehmung der Statistik in Wissenschaft und Öffentlichkeit zu erreichen. Neben der Organisation von diversen Konferenzen kümmert sich Professor Kauermann aktuell um die Forschungsprojekte „Mietspiegel für München 2013“ und „Echtzeitwarnsystem RWE“ für Wasserkraftanlagen.

HONORARPROFESSUREN

■ PROF. EIICHIRO KOMATSU PH.D. FAKULTÄT FÜR PHYSIK

Eiichiro Komatsu wurde im April 2012 zum Honorarprofessor für das Fachgebiet Astrophysik an der Fakultät für Physik der LMU ernannt. Der gebürtige Japaner schloss seine Ausbildung an der Tohoku University ab und lehrte bisher an der University of Texas in Austin. Seit 2012 ist der 37-Jährige der neue Direktor am Max-Planck-Institut für Astrophysik in München. Sein Interesse gilt vor allem den Studien über die kosmische Mikrowellenhintergrundstrahlung und der großräumigen Struktur des Universums.

■ PROF. DR. PETRA SCHWILLE FAKULTÄT FÜR PHYSIK

Petra Schwille wurde am 1. Mai 2012 zur Honorarprofessorin für das Fachgebiet Biophysik an der Fakultät für Physik der LMU ernannt. Die Physikerin ist seit Mai Direktorin am Max-Planck-Institut für Biochemie in Martinsried und eine der prominentesten Repräsentantinnen ihres Faches. Besonders spektakulär war die Arbeit der letzten Jahre, die in der Fachzeitschrift Science erschien: Dabei gelang ihr der Nachweis über die Entstehung von selbstorganisierten Oberflächenwellen in einem über ATP-Verbrauch gekoppelten System von zwei interagierenden Proteinen.

Hinweis der Redaktion: Eine vollständige Liste der Neuberufenen findet sich im Internet unter www.lmu.de/aktuelles/neuberufen

PREISE & EHRUNGEN

■ CASSIANEUM-PREIS FÜR DEN LEHRSTUHL GEHÖRLOSEN- UND SCHWERHÖRIGENPÄDAGOGIK

Die Pädagogische Stiftung Cassianeum vergab im April 2012 zum 15. Mal den Preis für ein Projekt zur Förderung von Kindern und Jugendlichen in Sondersituationen. Unter den drei Gewinnern war auch die Arbeitsgruppe „CI (Cochlea-Implantat) für Kinder“ vom Lehrstuhl für Gehörlosen- und Schwerhörigenpädagogik der LMU unter der Leitung von Professorin Annette Leonhardt. Der Lehrstuhl entwickelte 2009 eine innovative Broschüre, die Eltern über das Hörimplantat informieren und ihnen die Chancen für ihr Kind näherbringen soll. Der 2011 neu gestiftete Preis wird an mit behinderten Jugendlichen befasste Einrichtungen vergeben und ist insgesamt mit 5.000 Euro dotiert.

■ PROFESSOR ANDREAS LADURNER IST EMBO MEMBER

Im Mai 2012 wurde Professor Andreas Ladurner von der European Molecular Biology Organization als „EMBO Member“ aufgenommen. Die Wahl ist eine bedeutende Auszeichnung für seine Forschungsarbeit im Bereich der molekularen Lebenswissenschaften und ermöglicht zukünftig einen wissenschaftlichen Austausch mit über 1.500 anderen exzellenten Forschern in der EMBO. Zusätzlich werden für Mitglieder Stipendien, Programme und Workshops angeboten. Neben Ladurner wurden in den vergangenen Jahren ebenfalls die Professoren Hermann E. Gaub (2011), Roland Beckmann (2010), Karl-Peter Hopfner (2010), Patrick Cramer (2009), Magdalena Götz (2006), Christian Haass (2004) und Peter Becker (2002) zu EMBO Members gewählt.

■ VIER NEUE HUMBOLDT-FORSCHUNGS- PREISTRÄGER AN DER LMU

Weitere vier Preisträger der Humboldt-Stiftung haben sich für einen Forschungsaufenthalt an der LMU entschieden: Quantenchemiker Professor Henry F. Schaefer III von der University of Georgia (USA) wird an der Fakultät für Chemie und Pharmazie mit Professor Christian Ochsenfeld neue quantenchemische Methoden zur Untersuchung komplexer molekularer Systeme entwickeln. Bei Professor Martin Spann von der Fakultät für Betriebswirtschaft wird der Gewinner des Friedrich Wilhelm Bessel-Forschungspreises, Professor Gerald Häubl von der University of Alberta (Kanada), zu Gast sein. Der Wirtschaftswissenschaftler lieferte in der Vergangenheit wichtige Erkenntnisse zu der Frage, wie sich bestimmte Präferenzen beim Konsumenten entwickeln und mit der Zeit verändern. Ebenfalls bei den Betriebswirtschaftlern wird auch der dritte Preisträger, Professor John J. Kanet von der University of Dayton (USA), forschen. Er wurde mit dem Reimar Lüst-Preis für internationale Wissenschafts- und Kulturvermittlung geehrt und wird mit Professor Hans-Ulrich Küpper im Bereich der Ablauf- und Losgrößenplanung sowie im Bestands- und Supply Chain Management zusammenarbeiten. Bereits seit 2011 forscht Dr. Kohji Mori vom Osaka General Medical Center (Japan) zusammen mit Professor Christian Haass, dem Leiter des Adolf-Butenandt-Instituts der LMU. Er sucht nach neuen Therapieansätzen für die amyotrophe Lateralsklerose (ALS).

Die Humboldt-Stiftung fördert die Wissenschaftskooperation zwischen exzellenten Wissenschaftlern. Die Anzahl der Humboldt-Stipendiaten ist ein wichtiger Indikator für internationale Kontakte und die Reputation einer Forschungseinrichtung.



▲ Prof. Dr. Annette Leonhardt



▲ Prof. Dr. Andreas Ladurner

PREISE & EHRUNGEN



▲ Verleihung der Ehrendoktorwürde der Karls-Universität Prag an den Tiermediziner Professor Hans-Joachim Gabius (sitzend).

■ EHRENDOKTORTITEL FÜR PROFESSOR DONALD B. DINGWELL

Professor Donald Bruce Dingwell wurde von der Universität Alberta in Kanada der Ehrendokortitel (D.Sc.) verliehen. Der Inhaber des Lehrstuhls für Mineralogie und Petrologie ist zurzeit Generalsekretär des European Research Council (ERC). Von 1980 bis 1984 war er Doktorand an der Universität von Alberta, wo er 1984 seinen Dokortitel in Geologie erlangte. Am 6. Juni überreichte Dingwell bei der „conferral ceremony“ in Edmonton die Convocation Address an die Abschlussklasse von 2012.

■ GATES CAMBRIDGE STIPENDIUM FÜR LMU-STUDENT

Aus über 5.000 Bewerbern aus 23 Ländern wurden fünfzig neue Stipendiaten ausgewählt, die ab Oktober dieses Jahres kostenlos an der University of Cambridge in Großbritannien studieren dürfen – darunter auch der Physikstudent Maxim Tabachnyk von der LMU. Die Auswahl erfolgte aufgrund seiner intellektuellen Fähigkeiten, Führungsqualitäten und seines Zukunftsengagements. Insgesamt wurden aus Deutschland fünf Kandidaten aufgenommen. Das Gates Cambridge Stipendium wurde von der Bill and Melinda Gates Foundation im Jahr 2000 gegründet. Derzeit forschen in Cambridge über 1.000 Stipendiaten und Alumni aus über 90 Ländern.

■ EHRENDOKTORWÜRDE AN PROFESSOR HANS-JOACHIM GABIUS VERLIEHEN

Dem Lehrstuhlinhaber für Physiologische Chemie an der Tierärztlichen Fakultät der LMU, Professor Hans-Joachim Gabius, ist von der Karls-Universität in Prag die Ehrendoktorwürde verliehen worden. Gabius erhält die Auszeichnung vor allem in Anerkennung für seine langjährigen Forschungen bei der Bearbeitung und Entschlüsselung des Zucker-Codes – dem Äquivalent des genetischen Codes.

■ STEUERBERATERKAMMER ZEICHNET LMU-DOKTORANDEN AUS

Dr. Axel von Bredow wurde für seine Doktorarbeit mit dem Titel „Reallokation von Funktionen in grenzüberschreitend tätigen Konzernen“ mit dem Wissenschaftspreis der Steuerberaterkammer München ausgezeichnet. In seiner Arbeit beschreibt er, welche steuerlichen Konsequenzen es für deutsche Unternehmen hat, wenn sie Aufgabenbereiche innerhalb eines Konzerns auf ein Tochterunternehmen im Ausland übertragen. Die Arbeit entstand am Lehrstuhl für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, Betriebswirtschaftliche Steuerlehre und Steuerrecht der LMU unter Betreuung von Professor Manuel Theisen.

Der mit 3.000 Euro dotierte Wissenschaftspreis wird seit 2005 jährlich vergeben. Er prämiert akademische Arbeiten, die an einer Hochschule im Zuständigkeitsbereich der Steuerberaterkammern Oberbayern, Niederbayern und Schwaben entstanden sind.

PREISE & EHRUNGEN

■ EXISTENZFÖRDERPROGRAMM FLÜGGE: ZWEI LMU-AUSGRÜNDUNGEN ERFOLG- REICH

Zwei Ausgründungen der LMU werden im Rahmen des Programms FLÜGGE gefördert: „Medability“ mit einem Konzept zur simulatorgestützten Ausbildung von Chirurgen und Anästhesisten sowie „PerfectPrintPattern“ mit einer Softwarelösung zur Ressourceneinsparung bei Produktionsprozessen.

Das FLÜGGE-Programm ermöglicht jungen Hochschulabsolventen sowie jungen wissenschaftlichen Mitarbeitern in Bayern den Schritt in die unternehmerische Selbstständigkeit. Das Ende 1997 eingerichtete Förderprogramm hat bislang 133 Vorhaben mit rund neun Millionen Euro gefördert.

■ LMU-AUSGRÜNDUNG NANOTEMPER TECHNOLOGIES AUSGEZEICHNET

Ein Spin-off-Unternehmen der LMU ist kürzlich mit dem Deutschen Innovationspreis in der Kategorie „Start-up-Unternehmen“ ausgezeichnet worden. Den Preis erhielt die NanoTemper Technologies GmbH für das sogenannte Microscale Thermophoresis-Verfahren (MST). Dieses Messverfahren ermöglicht, potenzielle Wirkstoffe von Medikamenten unter den Bedingungen zu analysieren, wie sie im menschlichen Körper vorherrschen. Dadurch kann die Medikamentenentwicklung schneller und zuverlässiger durchgeführt werden. Gegründet wurde die NanoTemper Technologies GmbH 2008 aus dem Center for Nano Science (CeNS) an der LMU.

Der jährlich vergebene Deutsche Innovationspreis steht unter der Schirmherrschaft des Bundesministers für Wirtschaft und Technologie und soll die Bedeutung von Innovationen für die Sicherung des Wirtschaftsstandortes Deutschland betonen.

■ JOSEF BRÜDERL ZUM VORSITZENDEN DES WISSENSCHAFTLICHEN BEIRATS VON GESIS GEWÄHLT

Professor Josef Brüderl vom Institut für Soziologie wurde im März für vier Jahre zum Vorsitzenden des wissenschaftlichen Beirats von „GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften“ gewählt. GESIS ist ein außeruniversitäres Forschungsinstitut mit Sitz in Mannheim und Köln, welches die Infrastruktur der sozialwissenschaftlichen Forschung in Deutschland stärken soll. Der wissenschaftliche Beirat berät GESIS in seiner Forschungs- und Entwicklungsplanung.

■ AUSZEICHNUNG FÜR „METAHEPS“ UND „ORDER & PAY“ BEIM MÜNCHENER BUSINESSPLAN-WETTBEWERB

Zwei Start-up-Unternehmen der LMU sind beim diesjährigen Münchener Businessplan-Wettbewerb (Stufe 1) für ihre besonders innovative Geschäftsidee ausgezeichnet worden. Zum einen Methaps, eine Ausgründung aus dem Klinikum der LMU. Dieses hat ein menschliches Leber-Zellmodell entwickelt, das erstmals die Analyse von Langzeiteffekten, Medikamenten-Interaktionen und der Wirkung im Patienten ermöglicht. Zum anderen war Order & Pay erfolgreich. Diese Ausgründung aus dem Center for Digital Technology and Management (CDTM) wird zusätzlich seit März durch das EXIST-Gründerstipendium gefördert. Order & Pay hat ein System entwickelt, das es Restaurantgästen ermöglicht, mit ihrem Smartphone zu bestellen und zu bezahlen.



▲ Prof. Dr. Josef Brüderl

VERSTORBEN



▲ Prof. Dr. Wolfgang Stock

■ PROF. DR. ADOLF DÖRGE MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Professor Adolf Dörge lehrte bis zu seiner Emeritierung Physiologie an der LMU. Geboren am 25. Januar 1938 absolvierte Dörge nach seinem Abitur ein Studium an der Medizinischen Fakultät der Georg-August-Universität in Göttingen und wurde dort 1968 mit einer Arbeit zum Thema „Änderung der renalen Ausscheidungsgrößen bei Elektrolyt- und Wasserverschiebung zwischen intra- und extrazellulärem Kompartiment“ promoviert. Zwischen 1999 und 2002 leitete der Mediziner am Physiologischen Institut ein Forschungsprojekt zum Thema „Zelluläre Adaptationsprozesse und Elektrolyttransporte“, das von der DFG gefördert wurde. Zu seinen wichtigen Publikationen zählte „Intracellular Na Concentration and Rb Uptake in proximal convoluted Tubule Cells and Abundance of Na/K-ATPase α 1-subunit in NHE3^{-/-} mice“. Professor Dörge verstarb am 15. April 2012.

■ PROF. DR. UWE RUST FAKULTÄT FÜR GEOWISSENSCHAFTEN

Professor Uwe Rust war vor allem auf Geomorphologie, Bodengeografie und Klimatologie spezialisiert. Geboren wurde er 1940 in Magdeburg. 1970 wurde Rust promoviert, vier Jahre später hat er sich habilitiert und war seit 1980 Professor in München. Zudem war der Geograf Mitglied der Geografischen Gesellschaft. Aufgrund seiner Herkunft betrieb der gebürtige Sachsen-Anhalter gemeinsam mit seinem LMU-Kollegen Professor Friedrich Wieneke Forschungen zu und Exkursionen nach Norddeutschland.

Ein weiterer Schwerpunkt seiner Arbeit lag in Forschungen zur Geomorphologie der küstennahen zentralen Namib-Wüste in Südwestafrika, über die er zusammen mit Wieneke seine Habilitationsschrift verfasste. Anschließend war er weiterhin maßgeblich an der Interuniversitären Namibia Forschungsgruppe (IUNFG) beteiligt. Professor Rust starb am 15. April 2012. Er wurde 71 Jahre alt.

■ PROF. DR. WOLFGANG STOCK MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Professor Wolfgang Stock war Spezialist für Mikrochirurgie. Geboren wurde er am 21. November 1943. Nach seinem Studium in Tübingen, Innsbruck und München absolvierte er seine Facharztausbildung an der Technischen Universität München sowie am Department of Plastic Surgery in Glasgow. Von 1985 bis 2008 war er der Leiter der Plastischen Chirurgie des Klinikums der Universität München, Standort Innenstadt, und von 1998 bis 2008 zusätzlich Leiter der Handchirurgie der Plastischen Chirurgie des Klinikums.

Seine Arbeitsgebiete umfassten Rekonstruktive Chirurgie, Handchirurgie, Ästhetische Chirurgie und Verbrennungschirurgie. In der Forschung konzentrierte er sich insbesondere auf die Durchblutungsverhältnisse bei freien Lappenplastiken, die Vaskularität des Periostus, den Periosttransfer und den mikrovaskulären Knochentransfer. Neben seinen über 50 Veröffentlichungen leitete Stock Fortbildungen und war Mitglied in zahlreichen Einrichtungen, unter anderem in der Vereinigung deutscher plastischer Chirurgen, der European Association of Plastic Surgeons (EURAPS) oder der International Society of Reconstructive Microsurgery (ISRM). Wolfgang Stock verstarb am 10. April 2012.

TIPPS & TERMINE

■ SONDERAUSSTELLUNG „KUNSTWERK ALPEN“ IM MUSEUM MENSCH UND NATUR

Bizarre Gipfel, gigantische Gesteinsfalten, zerrissene Gletscherfronten oder die rote Farbe von rostendem Gestein – Bernhard Edmaier macht aus solchen Motiven atemberaubende Meisterwerke der Fotokunst. Die 40 großformatigen Fotografien des Geologen und Fotografen laden noch bis zum 16. September 2012 zu einer faszinierenden Bilderreise in die Entwicklungsgeschichte der Alpen ein. Die Ausstellung wird durch Filmbeiträge und Animationen ergänzt, die den andauernden Wandel der Alpen erklären – von ihrer Entstehung vor vielen Millionen Jahren bis in die Zeiten der globalen Erderwärmung. Eine besondere Attraktion sind Gesteinsblöcke mit „Mikroskop-Fernrohren“. Sie machen die Faszination Stein „begreifbar“ und geben Einblicke in den Aufbau der Gesteine, die das Kunstwerk Alpen ausmachen. Seit acht Jahren arbeiteten Bernhard Edmaier und Angelika Jung-Hüttl am Fotoprojekt Alpen, aus dem in Zusammenarbeit mit dem Naturmuseum Südtirol diese Ausstellung entstand. Infos gibt es unter www.musmn.de.

■ AUSSTELLUNG „MEISTERSTÜCKE“ ZEIGT ABSCHLUSSPROJEKTE DES AUFBAU- STUDIENGANGS BUCHWISSENSCHAFT

Die Ausstellung „Meisterstücke. Abschlussprojekte des Aufbaustudiengangs Buchwissenschaft aus drei Jahrzehnten“ zeigt noch bis zum 19. Oktober 2012 Buchprojekte, die Studierende des Studiengangs seit 1989 unter Leitung erfahrener Hersteller angefertigt haben. Bevor ab dem kommenden Wintersemester der praxisorientierte Masterstudiengang „Buchwissenschaft: Verlagspraxis“ den Aufbaustudiengang Buchwissenschaft fortsetzen wird, werden die kreativen Ergebnisse der letzten 25 Jahre gemeinsam mit der Universitätsbibliothek München präsentiert. Beginnend mit Broschüren für die Bewerbungsmappen der Absolventen entstanden höchst unterschiedliche Formen wie Literaturkalender, Hörbücher, Museumsführer für Kinder, Streifzüge durch Münchener Buchhandlungen oder Anthologien mit Texten junger Autoren – zum Teil in Verbindung mit den Münchener Kursen für kreatives Schreiben „Manuskriptum“. Öffnungszeiten sind Montag bis Freitag jeweils 9 bis 22 Uhr in der Universitätsbibliothek München in der Ausleihhalle am Geschwister-Scholl-Platz 1.



▲ Das Museum Mensch und Natur zeigt Fotografien über das „Kunstwerk Alpen“.

■ NEUE INSTALLATION „EREMITAGE“ IM BOTANISCHEN GARTEN MÜNCHEN

Zeitgenössische Kunst ringt immer um einen angemessenen Platz im öffentlichen Raum – insbesondere wenn sie gewisse Dimensionen überschreitet. Benjamin Planitzers „Eremitage“ mit ihren fünf Metern Höhe gehört in diese Kategorie. Jetzt hat die Installation aus Eichenholz jedoch noch bis 19. Oktober mitten im Arboretum des Botanischen Gartens einen Platz gefunden. Mit ihren durchlässigen Wänden aus gewölbten Lamellen erhält das Objekt eine Leichtigkeit und einen Schwung, die es scheinbar in Bewegung versetzen. Mit dem Titel nimmt der Künstler Bezug auf einen Besinnungsort, der Reflexion in Abgeschiedenheit erlaubt und gleichzeitig mit der umgebenden Natur kommuniziert. Geöffnet hat der Botanische Garten München-Nymphenburg in der Menzinger Straße 65 täglich bis 19 Uhr. Weitere Infos unter www.botmuc.de.

■ WORKSHOP IM RACHEL CARSON CENTER ZU ALPEN UND KARPATEN

Anhand aktueller Forschungsergebnisse vom Collegium Carolinum-Projekt „The Development of the Carpathians“ soll während des Workshops die Geschichte der Karpatenregion mit der Entwicklung des Alpenraums verglichen werden. Dabei werden die Zwischenberichte dreier laufender Forschungsprojekte über die Karpaten dem Fallbeispiel Alpen gegenübergestellt. Ziel ist es, einen Ost-West-Vergleich aufzustellen, um die Auswirkungen auf die Umwelt oder die lokale Bevölkerung aufzuzeigen. Die Konferenz dauert vom 10. bis 11. Oktober und findet im Alpinen Museum des Deutschen Alpenvereins auf der Praterinsel 5 in München statt. Infos und Voranmeldung unter julia.herzberg@carsoncenter.lmu.de.

TIPPS & TERMINE



▲ Der „Kampf um Anerkennung“ ist Thema einer Ausstellung in der Akademie der Bildenden Künste.

■ „KAMPF UM ANERKENNUNG“ – EINE AUSSTELLUNG DER AKADEMIE DER BILDENDEN KÜNSTE

Noch bis zum 31. Juli 2012 können Interessierte die Ausstellung „Kampf um Anerkennung“ von Künstlerinnen und Künstlern der Akademie der Bildenden Künste bestaunen. Von skizzenhafter Zeichnung über Malerei bis hin zur Rauminstallation verarbeiten sie ihre Ideen und Erfahrungen. Der Kampf um Anerkennung erscheint als natürlicher Krieg von Subjekten und wird auf eine ganz eigene Art und Weise umgesetzt: Während Jakob Steiger die Problematik auf den Menschen und seine Entwicklung bezieht, abstrahiert Franziska Schmelzle den Kampf mit Pferd, Schwanz und Mexiko. Christina Kopka beschäftigt sich mit dem Streben der Psyche nach körperlichem Schmerz, während Lenka Richterová diese Begierde in einer Allegorie darzustellen versucht. Julia Schoell assoziiert mit Widerstand hingegen den Kampf um die unbedingte Anerkennung. Die Ausstellung entstand mit Unterstützung der Katholischen Hochschulgemeinde München in Kooperation mit Studierenden der Kunstgeschichte der LMU.

Öffnungszeiten sind Montag bis Donnerstag von 8 bis 22 Uhr und Freitag von 8 bis 16 Uhr in der Akademie der Bildenden Künste, Leopoldstraße 11 in München.

■ FÖRDERPROGRAMM EXIST-FORSCHUNGSTRANSFER VERLÄNGERT

Um exzellente Forscher der LMU und von anderen Hochschulen weiterhin bei ihrem forschungs-basierten Gründungsvorhaben zu unterstützen, hat das Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie kürzlich die Fördermaßnahme „EXIST-Forschungstransfer“ um drei Jahre verlängert und die Förderbedingungen weiter verbessert. Die Einstellung eines betriebswirtschaftlichen Mitarbeiters wird künftig von Beginn der Förderphase I möglich sein. Zudem kann in dieser Phase im Einzelfall eine Laufzeit von 24 Monaten beantragt werden. Der nächste Stichtag zur Einreichung von Skizzen für „EXIST-Forschungstransfer“ Förderphase I ist der 31. Juli 2012. Interessenten sollen sich frühzeitig mit dem LMU Spin-off Service in Verbindung setzen. Weitere Infos unter: www.exist.de/exist-forschungstransfer/

IMPRESSUM

Herausgeber

Präsidium der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU)
München

Redaktion

Kommunikation und Presse LMU
Luise Dirscherl (dir), Katrin Groeschel (kat) (verantwortlich)
Clemens Grosse (cg) (federführend)
David Lohmann (dl)

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Simon Kirner (ski), Eva Kittel (ki), Martin Krantz (mk),
Martin Thureau (math), Susanne Wedlich (suwe)

Onlineredaktion

Thomas Pinter (thp)

Redaktionsadresse

Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München
Tel.: +49 (0) 89 2180-3423
Fax: +49 (0) 89 33 82 97
mum@lmu.de

Designkonzept und Layout

HA A K & N A K A T [www.haak-nakat.de]

Distribution

Kommunikation und Presse LMU: Mathias Schiener

Anzeigen

Kommunikation und Presse LMU

ISSN 0940-0141

Titel- und Heftgrafik: [www.haak-nakat.de]

Umschlagfoto / Rückseite: Christoph Olesinski

Die MUM erscheint vierteljährlich. Eine Online-Ausgabe kann unter www.lmu.de/presse/mum heruntergeladen werden.

Fotos im Heft

Haak & Nakat (S. 1); Jan Greune (S. 2); Andreas Steeger (S. 4); Christoph Olesinski (S. 6/7/8/9); Clemens Grosse (S. 8 Porträt); University of Cambridge (S. 10); David Lohmann (S. 12/13); Deutsches Museum (S. 16); David Lohmann (S. 18/19); Heidi Vogel (S. 19); LMU/Universitätsbibliothek München (S. 20/21); Kayser+Threde, Universitätssternwarte (S. 22); Andreas Heddergott (S. 25); Privat (S. 28 links); Florian Brunner (S. 30/31); Andreas Brachmann (S. 33); Paul Swiridoff, Copyright by Archiv/Museum Wirth, Künzelsau (S. 34); Hans-Joachim Gabius (S. 44); Steffen Hartmann (S. 46); Museum Mensch und Natur (S. 47); Akademie der Bildenden Künste (S. 48). Alle weiteren Bilder: Friedrich Schmidt bzw. LMU.



Landeshauptstadt
München

MünchenInformation

im Rathaus am Marienplatz



München Ticket

Telefon (089) 54 81 81 81

Tourismusamt

Telefon (089) 233-9 65 00

Stadtinformation

Telefon (089) 22 23 24

Internet

muenchen.de/rathaus

Öffnungszeiten

Montag bis Freitag
10 bis 20 Uhr

Samstag
10 bis 16 Uhr

M  **DICH**
M Ü N C H E N M A G D I C H



Foyer im Gebäude
Oettingenstraße 67

www.lmu.de/presse/mum